

3 1761 04125 2867

Artur Dinter
Die Sünde
wider den
Geist



5-

19.20

(A. 55)

1106

1913247

624

Die Sünde wider den Geist

Ein Zeitroman

von

Artur Dinter 302

„Und das Licht scheint in der Finsternis
und die Finsternis hat's nicht begriffen.
Joh. 1, 5

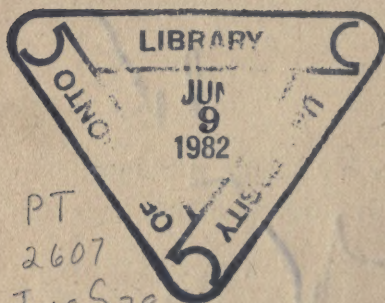
Erste bis zehnte Auflage
1. — 50. Tausend

1921

Verlag Matthes und Thost, Leipzig
und Hartenstein im Erzgebirge

Der Einbandentwurf ist von Theodor
Schulze-Jasmer, Heidebrink. Druck von
Rudolf Gerstäcker, Leipzig. Verfasser
und Verleger behalten sich alle Rechte
vor. Copyright by Matthes und Thost,
Leipzig 1921.

(Ohne diesen Vermerk ist geistiges Eigen-
tum in den Vereinigten Staaten von
Nordamerika vogelfrei.)



PT
2607
I48578
1921

Meinen lieben Freundinnen
und
unermüdlischen Helferinnen und Vermittlerinnen
der Erkenntnisse dieses Buches

Frau Afta von Dassel
geb. von Kleist

und

Frau Ursula Gräfin von Pfeil
geb. von Kleist-Neßow

In der Sonnenglut eines Julivormittages des Jahres 1919 stand auf der menschenleeren Landungsbrücke eines deutschen Nordseebades ein schlanker Mann von etwa vierzig Jahren in elegantem hellem Strandanzuge, im Begriffe, sich zu erschießen. Lange hatte der berühmte Reiter und Kampfflieger, Rittmeister Freiherr Armin von Hartenegg, über das Geländer gelehnt, der wachsenden Flut zugesehen. Immer mächtiger wucherten die Wogen gegen die starken Eichenbohlen der Brücke, an ihnen zu Gischt und Schaum zerschellend. So war auch der einst nicht zu bändigende und mit den Erfolgen von Jahr zu Jahr sich steigende Lebens- und Erlebensdrang des nun so Lebensmüden schließlich an den Widerständen zerbrochen, die eine unsichtbare Schicksalsmacht immer härter und unbezwinglicher ihm in den Weg stellte, bis er, ihren Sinn nicht erfassend, keinen Ausweg mehr sah und zur Pistole griff.

Er hielt den Strohhut in der Hand und ließ sich die frische Brise um die heiße Stirn wehen. Das volle seidenweiche Blondhaar flatterte um den edelgeformten Kopf und ließ die ersten sonst kaum wahrnehmbaren Silbersträhne sichtbar werden.

Langsam, mit ruhiger Hand, ohne aufzusehen, nahm der zum Tode Entschlossene nun die kleine schwarze Waffe aus der Rocktasche, um die Schläfe ihrem Feuerkusse darzubieten. Schon hatte er die Waffe entsichert, den Finger am Drücker, als ein gellender Pfiff, vom Winde zerrissen, ihm ins Ohr schrillte. Ein zweiter und dritter Pfiff folgte, und nun ertönte auch das Warnungs- und Notsignal der Rettungswache. Unwillkürlich ließ Hartenegg die Waffe sinken und sah nach der Richtung, aus der die Signale kamen. Am Strande des Damenbades stauten sich die Badegäste und riefen, schrien und winkten in eine bestimmte Richtung

auf das Meer hinaus. Ein Rettungsboot hatte bereits losgemacht und fuhr mühsam gegen Wind und Flut seawärts. Mit seinen stahlblauen Falkenaugen suchte der plötzlich von allen Lebensgeistern wieder beseelte Offizier die Badegrenze ab. An einer Stelle, wo zur Zeit der Flut ein starker, ihm von seinen Segelfahrten her wohlbekannter Wirbelstrom herrschte, entdeckte er den winzigen, bald sichtbaren, bald unsichtbaren Körper eines mit den Wogen ringenden Menschen. Zweifellos hatte eine besonders kühne Schwimmerin sich über die Badegrenze hinaus auf die freie See gewagt, war, der Gefahr jener örtlichen Strömung unkundig, von dieser erfaßt worden und wurde nun seawärts getrieben.

Da gab es für den Offizier kein Besinnen. Er ließ die Waffe ins Meer fallen, riß sich Rock und Weste vom Leibe und stürzte sich in die Flut, mit seinen sehnigen Armen die Wogen in der Richtung auf die mit dem Tode Ringende teilend. Nur ab und zu wurde sie noch auf der Oberfläche des Wassers sichtbar. Sie war offenbar bereits ohnmächtig oder gar schon ertrunken.

Während das Rettungsboot vergeblich gegen den Stromwirbel ankämpfte, umschwamm der kühne Offizier in mächtigen Stößen den Wirbel und versuchte sich von der Seite her in die Strömung hineinzuarbeiten. Es gelang ihm und er vermochte die anscheinend bereits Tote noch rechtzeitig an den Haaren zu fassen und aus der Strömung herauszubringen, unmittelbar bevor der Strudel sie und ihn rettungslos in die Tiefe ziehen mußte.

Mit Rufen und Tücherschwenken begleitete die am Strande immer dichter werdende Menschenmenge diese Heldentat.

Nun legte sich der Retter auf den Rücken und die Leblose quer über seine starke Brust. In dieser Lage umschwamm er abermals die gefährliche Wirbelstelle, und noch bevor das Boot die beiden erreichen konnte, landete er mit seiner leblosen Last, von den Jubelrufen der Strandgäste begrüßt.

Niemand kannte die Ertrunkene. Es war ein junges, etwa achtzehnjähriges Mädchen von nicht auffallender aber anmutiger Schönheit.

Hartenegg trug sie durch die gaffende Menge in das nächste Haus, sie und sich den neugierigen Blicken so entziehend. Be-

hutsam bettete er sie auf eine Diege und, von inzwischen herbeigeeilten Heilgehilfen unterstützt, begann er die Wiederbelebungsversuche.

Um die Brust der Leblosen freizubekommen, mußte der garngewirkte Badeanzug halsabwärts durchgeschnitten werden. Ein heiliger Schauer durchrieselte Hartenegg, als er des zarten alabasterweißen Busens ansichtig wurde, der in seiner Leblosigkeit wie aus Marmor gemeißelt, ihm entgegenleuchtete. Die Seele des Mannes, dem in seinem von Frauengunst verwöhnten Leben nichts Menschliches fremd geblieben war, erbehte hier zum ersten Male im Empfinden unberührter und unberührbarer Mädchenreinheit. Von einem unaussprechlichen Gefühle der Reue und Scham überwältigt, als sei er unwürdig dieses reinen Anblicks, und in einer Art Eifersucht auf die Anwesenden, deckte er die weiße Nacktheit mit einem Handtuche zu. Hierbei bemerkte er auf dem inneren Halstrande des aufgeschnittenen Badegewandes die mit rotem Garn eingezeichneten Buchstaben S. v. S.

Nun war er nur noch beseelt von dem einzigen, mit jäher Angst ob des Mißlingens gepaarten Wunsche, die Leblose ins Leben zurückzurufen. Ein alter Arzt war inzwischen erschienen. Vergeblich mühten sich unter seiner Leitung die Heilgehilfen. Hartenegg, der tausendmal dem Tode ins Auge geblickt, der furchtlose, stahlharte Mann, der im Weltkriege, von Blitz und Eisenhagel umwettert, selber unter den Feinden furchtbare Todesernte gehalten und vor kaum einer Stunde noch in kühler Ruhe die Waffe an die eigene Stirn gedrückt hatte, er erbehte jetzt in dem Gedanken, niemals werde ein Blick aus diesem gebrochenen Auge ihn treffen.

Abermals legte der Arzt das Ohr an das Herz des Mädchens. Plötzlich hob er die Hand zum Zeichen, daß die Gehilfen mit den Bewegungen innehalten sollten. Dann nickte er befriedigt, das junge Herz hatte den ersten matten Schlag getan. Vor schreckhafter Freude drohte Hartenegg das Herz still zu stehen. Auf Anordnung des Arztes wurden die Anstrengungen verdoppelt, und nach einigen Minuten tat das Mädchen den ersten Atemzug.

Nun ließ der Arzt die bereits tief und regelmäßig Athmende durch Frauen des Hauses zu Bette bringen. Nachdem er sich davon überzeugt, daß jede Gefahr beseitigt war, entfernte er sich, Hartenegg allein am Bette der Schlummernden zurücklassend. Draußen erteilte er den Befehl, daß nur auf Harteneggs Ruf irgend jemand das Krankenzimmer betreten dürfe.

Inzwischen waren die Kleider der Verunglückten aus dem Badehause herbeigebracht worden. Zur Feststellung des Namens hatte man das beiliegende Handtäschchen untersucht. Es enthielt nur einen geschlossenen Brief mit der Aufschrift: „Herrn Gerhard Graf von Gleichen“. Als Bestimmungsort war eine benachbarte Badeinsel angegeben.

Diesen Brief übergab der Arzt dem Lebensretter noch persönlich und verließ darauf das Haus.

2.

Hartenegg saß am Bette des schlafenden Mädchens, ganz in ihren Anblick versunken. Die Frauen hatten ihr das herrliche tiefbraune Haar gelöst, das nun schlicht geschheitelt in vollen Strähnen über Schultern und Arme floß. In tiefen regelmäßigen Zügen hob und senkte sich die Brust, mit jedem Atemzuge neues Leben in sich saugend. Durch die leicht geschlossenen Fensterläden spielte ein Sonnenstrahl. Einige Fliegen summten im Zimmer. So oft sich eine in die Nähe der Schlummernden wagte, wurde sie von Hartenegg behutsam vertrieben.

Er glaubte zu träumen. Es war ihm, als habe er die gleiche Lage schon einmal erlebt, aber so sehr er sich auch besann, kein Ereignis seines reichbewegten Lebens gab ihm irgend einen Anhaltspunkt.

Er war der letzte Sproß eines alten, edlen Geschlechtes. Im Kadettenhaus erzogen, war er als lebenshungriger Leutnant in ein Husarenregiment eingetreten und hatte wenige Monate darauf das verschuldete väterliche Gut geerbt. Eine zeitlang hatte er geschwankt, ob er der Offizierslaufbahn entsagen und die Wirtschaft antreten sollte. Sie durch zähe Arbeit wieder

in die Höhe zu bringen, traute er sich wohl zu. Er war mit der reichen Erbin eines Nachbargutes halb und halb verlobt, vermochte aber nicht, sich in so jungen Jahren fürs Leben zu binden. Ein nicht zu bändigender Drang trieb ihn hinaus ins flutende Leben, er träumte von unermesslichen Erfolgen. Seine vielseitigen gesellschaftlichen Talente, seinen sprühenden Humor, seinen scharfen Verstand, seine unerschöpflichen geistigen und körperlichen Kräfte zur vollen Entfaltung und Höchstleistung zu bringen und zugleich das Leben, das Leben, das herrliche Leben in vollen heißen Zügen zu trinken, dazu schien ihm die Offizierslaufbahn die einzige Möglichkeit zu bieten, und er zweifelte nicht, daß er im Stande sein werde, die höchste Sprosse der militärischen Stufenleiter zu erklimmen.

Spielend hatte er die Kadettenanstalt durchlaufen, in allen Fächern, auf allen Zeugnissen war er der Erste. Sogar der Kaiser und König war auf ihn aufmerksam geworden. Seiner Gnade verdankte er es, daß seinem Wunsche, in ein Husarenregiment einzutreten, trotz seiner beschränkten Vermögenslage entsprochen wurde. Der hochherzige Monarch verstand es, ihm Zuwendungen zu machen, die ihm die Erfüllung seines Herzenswunsches ermöglichten. Im Sturme gewann er die Liebe seiner Kameraden und Untergebenen, durch seine Dienstreue, Pflichttreue und hervorragende militärische Befähigung auch die Achtung und das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, und wo er einen Salon betrat, öffneten sich ihm alle Herzen. (WOHL AN JUDEN)

Er verkaufte das väterliche Gut, und von dem Erlös richtete er sich einen Rennstall ein. Als Herrenreiter war er bald bekannt, ja berühmt. Die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Gewinne legte er geschickt zur Sicherung seiner geldlichen Unabhängigkeit an. Trotzdem das Glück, das er bei Frauen hatte, ihm die glänzendsten Heiraten ermöglichte, sah er sich außer Stande, seine herrliche Freiheit aufzugeben. Unerfüllt war sein Lebensdurst. Gleichwohl lebte er niemals ausschweifend, sondern hielt seine Körper- und Geisteskräfte zielbewußt zusammen. Dies tat er um so mehr, als all dies Leben und Genießen und aller Ruhm und Erfolg ihm keine innere Befriedigung brachte. Es bohrte und trieb etwas in ihm,

das ihn zu keinem ruhigen Behagen kommen ließ. Eine ungestillte tiefe Sehnsucht nach irgend etwas, dessen er nicht habhaft werden konnte, quälte ihn unaufhörlich. Als er zum Oberleutnant befördert worden war, gab er zur großen Überraschung seiner Kameraden und Vorgesetzten die Rennreiterei auf und bereitete sich zur Kriegsakademie vor. Seine Arbeiten erhielten die höchsten Noten, und er wurde in die Akademie berufen. Nachdem er sie durchgemacht hatte, wurde er noch ein Jahr zur Truppe kommandiert und dann in den großen Generalstab versetzt. Trotzdem er sich nun den Weg zu den höchsten militärischen Stellen geebnet hatte, war die alte verzehrende Sehnsucht nicht von ihm gewichen.

Als der Weltkrieg ausbrach, hielt es ihn nicht beim Generalstab. An die vorderste Front mußte er. Da hoffte er Erlösung von seiner Seelensehnsucht zu finden. Er meldete sich zur Fliegertruppe und war bald einer der berühmtesten Kampfflieger. Mit dem Pour-le-merite und anderen höheren Orden ausgezeichnet und zum Rittmeister befördert, wurde er auf Befehl seines obersten Kriegsherrn in den Generalstab zurückversetzt, in demselben Augenblicke, als sein Herzensfreund, Kampfflieger wie er, abgeschossen wurde. Nun erbat er sich von Seiner Majestät die Erlaubnis, noch solange bei der Fliegerkampfstuppe verbleiben zu dürfen, bis er durch Abschluß von zwölf Segnern seinen fünfzigsten Feind erlegt und so den Freund gerächt hätte. Bereits nach zehn Tagen war dies geschehen. Trotz erneuter Bitten, bis Kriegsschluß Kampfflieger bleiben zu dürfen, wurde er nun endgültig ins Kaiserliche Hauptquartier berufen und dem Generalfeldmarschall als Hilfsarbeiter unmittelbar unterstellt. Der Ausgang des Weltkrieges zertrümmerte dann mit einem Schlage seinen stolzen Lebenslauf.

Ehrlose Deutsche, von fremdblütigen Verführern und Ausbentern bis zum Wahnwitz verwirrt, hatten die Republik errichtet und diesen Schmach- und Schandfrieden unterzeichnet, den Rest ihres erbärmlichen Behagens, das bische Leben und das bische Geld zu retten. Unausstilgbar brannte die Schmach auf jeder deutschen Stirn. Was hatte da das Leben noch für einen Wert? Der Republik dieneu in diesem Zerrgebilde einer

Armee, diesen Volksbetrügeru Helderdienste leisten? Niemals! Von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat hatte er auf das Wunder einer allgemeinen Volkserhebung gegen die feindlichen Bedrücker gehofft. „Dieber tot als Sklav!“ Aber dieses einst so gesunde, herrliche deutsche Volk, das einer ganzen Welt in Waffen siegreich standgehalten hatte, war durch die Zersetzungsarbeit jener Elemente so entnervt und vertiert, so ganz der Geld- und Genußsucht verfallen, daß es den Spruch umgekehrt hatte: „Dieber Sklav als tot!“ Mit heißem Grimme erinnerte er sich, diese Umkehr des Spruches bereits einige Jahre vor dem Kriege in der tonangebenden jüdischen Tageszeitung von einem bekannten Theaterjuden als den Ausfluß höchster Lebensweisheit gepriesen, gelesen zu haben. Das war dieser fremdblütige Geist, der den deutschen Geist vergiftet und seinen Lebensnerv ertötet hatte! Keine Rettung gab es mehr für das deutsche Volk, seitdem es nicht mehr den Mut hatte, für seine Ehre zu sterben! Diesem ehrlosen Volke und seiner ehrlosen Regierung dienen, war selber Ehrlosigkeit. Verlockende Angebote industrieller Unternehmungen, die ihm andere Lebensmöglichkeiten boten, hatten längst keinen Reiz mehr für ihn. Das Leben im neuen Deutschland war ihm zum Ekel geworden, er beschloß zu sterben, und seinen einmal gefaßten Entschlüssen folgte immer unmittelbar die Tat.

Nun war er durch das heutige Erleben an der Ausführung seines Entschlusses verhindert worden. War das Zufall? Oder zeigte sich da das Eingreifen einer höheren Macht, die etwa doch unsere Lebensgeschicke lenkte? Über diese Frage hatte Hartenegg seit dem Tode seines Freundes öfters nachgedacht und sich auch mit Geistlichen darüber unterhalten, ohne zu befriedigender Einsicht zu gelangen. Als Mann des praktischen Lebens und Handelns hatte er sich jedoch nicht weiter damit befaßt. Heute aber drängte sich ihm erneut diese Frage auf.

Da lag vor ihm das schlafende junge Mädchen, dem er das Leben gerettet und die ihm das Leben gerettet, ja die ihm — er mußte es sich gestehen — sogar neue Lebenszuversicht geschenkt und ein selbiges Ahnen noch nie gekanntes Glückes in ihm geweckt hatte. Was mochte sie in den Tod getrieben haben? Daß es

sich hier nicht um einen Unglücksfall handelte, wie er ursprünglich annahm, daran ließ der hinterlassene Brief keinen Zweifel.

Hartenegg nahm den Brief zur Hand und betrachtete die Aufschrift. Er hatte sich eine Zeilang auch mit Schriftdeutung beschäftigt und daraus manchen Nutzen für seine Menschenkenntnis gezogen. Es war eine klare, feste Schrift, in der Hingebungsfähigkeit im Kampfe mit ausgesprochener Selbstsucht lag, und die nicht frei von Gefallsucht war. Die Schrift ließ auf eine starke Persönlichkeit schließen. Wäre nicht jeder Zweifel ausgeschlossen, daß es die Schrift dieses jungen Mädchens war, er hätte sie niemals einer so jungen Person zugesprochen.

Der Empfänger war fraglos ihr Vater. Ihr Vater? Konnte es nicht auch ihr Gatte sein? Ein jäher Schreck durchfuhr Hartenegg. Er betrachtete die schlanken Hände des Mädchens, sie waren unberingt. Aber was bewies das? Und was kümmerte ihn das überhaupt? Sollte er, der erst aus ungestümem Unabhängigkeitsdrang die Ehe verschmäht und sich später vergeblich nach einer ihn verstehenden Seelen- und Lebensgefährtin umgesehen hatte, sollte er jetzt noch daran denken, eine Frau und noch dazu ein so junges Geschöpf, dessen Vater er hätte sein können, an sich zu binden? Mit einer energischen Bewegung schüttelte er diese Gedankengänge ab. Er war ja auf dem besten Wege, sich in romantische Schwärmerereien zu verlieren! Hier galt es nichts weiter als seine Menschenpflicht zu tun, die Gerechtete schonend ihrem Vater, Bräutigam oder Gatten wieder zuzuführen, und dieser Fall war wie andere Fälle seines Lebens für ihn erledigt.

Den Empfänger des Briefes von dem Geschehenen zu unterrichten oder ihm gar den Brief anzuhändigen, hielt er für unzumuthig, auch glaubte er sich dazu nicht befugt, denn die junge Dame hatte, nachdem ihr Vorhaben vereitelt war, ganz allein über den Brief zu verfügen. Vorläufig konnte er nur das Erwachen der Schlafenden abwarten.

Nun besann er sich auf seinen Anzug. Noch saß er da ohne Rock und Weste in durchnässter Kleidung. Unmöglich konnte er so vor die Erwachende treten. Und war das überhaupt nicht

eine ganz unmögliche Lage? Er, ein Stockfremder, am Bette einer ihm unbekanntem jungen Dame! Was für eine Zumutung an die ins Leben Zurückgerufene! Wie ein Theaterheld kam er sich plötzlich vor!

Rasch entschlossen verließ er das Zimmer, gab der Hansfrau Auftrag, nach dem Arzt zu schicken und ihn zu bitten, die Wache am Bette der Schummernden bis zum Wiedereintritt ihres Bewußtseins zu übernehmen. Ohne seinen Namen und sein Hotel zu nennen, verließ Hartenegg rasch das Haus.

3.

Wie ein Lauffener hatte sich in dem Badeorte die Kunde von der Rettung der unbekanntem Dame durch einen Offizier — denn diesen Stand sah man der Erscheinung Harteneggs an — verbreitet. Trotzdem er unter fremdem Namen reiste, war doch bald bekannt geworden, daß er und kein anderer der Lebensretter der jungen Gräfin war. Mit dem Frühdampfer war sie von einer Nachbarinsel gekommen, hatte im Schreibzimmer des Kurhauses einen Brief geschrieben und sich dann ins Damenbad begeben, von wo aus sie sofort auf die hohe See hinauschwamm. Einige Vergnügungsreisende, die mit dem gleichen Dampfer gekommen waren, und denen sie von Ansehen und dem Namen nach bekannt war, hatten das beobachtet und der Polizei mitgeteilt. Diese setzte sofort den Vater drahtlich von dem Vorfall in Kenntniß.

Hartenegg hatte sich in sein Hotel zurückbegeben, sich umgezogen und gefrühstückt und dann eine Segelfahrt nach einem benachbarten Eilande unternommen. Es war seine Art, wenn ihn etwas innerlich stark bewegte, die Einsamkeit anzuschauen. Als er gegen Abend zurückkehrte, fand er die Karte des Grafen Gerhard von Gleichen vor. Nach dem Abendessen brachte ihm die Kurkapelle ein Ständchen, und die Menschenmenge brach in Hochrufe auf ihn aus.

Dem Gefeierten waren diese Rundgebungen unerträglich.

Er beschloß, mit dem nächsten Dampfer nach Hamburg und von dort nach der Schweiz zu reisen, um auf einer Hochgebirgswanderung das Erlebnis zu vergessen. Wäre der Krieg nicht zu Ende gewesen, er wäre jetzt wieder in die Lüfte gestiegen und hätte sich mit Ingrimms auf den Feind gestürzt. Der Reiz der Gefahr hatte immer etwas Belebendes, seine Persönlichkeit zum Höchstmaste Steigerendes für ihn gehabt. Nie war er froher und stolzer und seiner selbst gewisser, als wenn er hoch oben in den Lüften dem Tode ins Auge sehen konnte. Ob es nach dem Tode ein Fortleben gäbe, die Frage hatte ihn oft beschäftigt, so viel er aber auch darüber las oder sich mit ernstern Männern unterhielt, niemals hatte er eine befriedigende Antwort erhalten. Was er als Kind im christlichen Religionsunterricht gelernt hatte, konnte ihn erst recht nicht befriedigen. Unerträglich erschien es ihm, untätig im Himmel zu sitzen, andauernd Halleluja zu singen und diese langweilige Seligkeit durch gewisse Formeln und rein äußerliche Bedingnisse sich erwerben zu sollen. Aber ein sicheres Gefühl sagte ihm, daß der Tod sein bester Freund sei, und es hatte für ihn etwas tief Vernünftiges, sich ihm jederzeit in die Arme werfen zu können. Zugleich erfüllte ihn eine leidenschaftliche Wissbegierde, was dann wohl käme. War alles ans, gut. Hatte das Dasein aber über den Tod hinaus eine Fortsetzung, dann konnte es ihm unmöglich schlechter ergehen als im irdischen Leben, das ihm längst zur unerträglichen Qual geworden war. Daß es eine Hölle und ewige Verdammnis gäbe, das erschien ihm eines allgerechten und allgütigen Gottes, falls ein solcher überhaupt lebte, so unwürdig, daß er sich auch nicht Sekundenlang damit aufhielt. Aber nur klaren Geistes und in vollkommener Seelenruhe wollte er hinter die schwarze Kluft treten, und sein Inneres war durch das heutige Erleben in gärenden Aufruhr versetzt worden. Klar und ruhig mußte er erst werden und er beschloß, die junge Dame gar nicht erst wieder zu sehen, sondern sofort abzureisen.

Der nächste Dampfer nach Hamburg ging erst gegen Mittag des folgenden Tages. Als sein Gepäck aus dem Zimmer getragen wurde und er im Begriffe war, es zu verlassen, wurde ihm der Besuch des Grafen und seiner Tochter gemeldet. Einen Augen-

blick zögerte er, ob er sie noch empfangen sollte, dann aber ließ er bitten.

Der Graf war ein stattlicher Mann mit stark ergrantem Kopfsaar und ebensolchem Vollbart. Rasch trat er auf Hartenegg zu und drückte ihm wortlos beide Hände, dann stellte er seine Tochter vor.

Als das Mädchen ihre Hand in die Harteneggs legte, und er sie mit seinen klaren durchdringenden Augen sinnend ansah, übergoß ein Feuerstrom ihr Gesicht, und sie senkte das Haupt.

Hartenegg empfand zunächst auch nicht die leiseste Regung. Wäre er ihr auf der Strandpromenade begegnet, er wäre achlos an ihr vorbeigegangen. Als sie aber dann ihre graugrünen nixenartigen Augen wieder ruhig zu ihm erhob, da war es ihm, als stünde eine uralte Bekannte vor ihm. Er küßte ihr die Hand. Ohne Widerstreben überließ sie sie ihm und sagte mit einer leicht verschleierten, Hartenegg wie Musik durchrieselnden Stimme:

„Ich danke Ihnen.“

Das sprach sie mit ungekünstelter Schlichtheit und nichts ließ auf eine innere Bewegung schließen.

Hartenegg glaubte, Aonen in diesem Augenblicke zu durchleben. Ein ähnliches Empfinden hatte er schon einmal gehabt, als er mit angeschossenem Flugzeug abgestürzt und gerade noch im letzten Augenblicke wieder Herr der Maschine geworden war. Ebenso wenig wie damals, vermochte er sich jetzt Rechenschaft von dem zu geben, was in ihm vorging. Wie ein Kind schien er aus langem Schlafe zu erwachen. Verwundert sah er sich um. Er, sonst jeder Lebenslage gewachsen, stand in Verlegenheit, unfähig, ein Wort zu sprechen. Mit einer Handbewegung forderte er die Herrschaften auf, Platz zu nehmen.

„Wir halten Sie wohl auf,“ sagte der Graf. „Ich sehe, Sie wollen gerade abreisen.“

„Sie stören mich gar nicht. Mein Dampfer geht erst in einer halben Stunde.“

„Aber ich darf doch hoffen, Sie als Gast einmal bei mir zu sehen. Ich wohne in Thüringen in der Nähe Eisenachs. Mein Haus, meine Pferde, meine Jagd, alles steht Ihnen, verehrter

Baron, jederzeit zur Verfügung. Eine Flugmaschine allerdings müssen Sie sich selber mitbringen. Aber da oben“, hierbei zeigte der Graf scherzend in die Luft, „haben Sie wohl Gott sei Dank oder leider nichts mehr zu tun!“

„Leider!“ erwiderte Hartenegg. „Es ist unerträglich, wie alles in Deutschland geworden ist.“

„Wir sind fraglos für alle Zeiten erledigt,“ sagte ernst der Graf, „aber lassen wir das. Am besten denkt man nicht mehr daran und nimmt noch mit, was mitzunehmen ist. Darf ich auf die Ehre Ihres Besuches bald rechnen?“

„Sie sind außerordentlich gütig, indes, ich weiß wirklich nicht — —“ hierbei sah Hartenegg die junge Gräfin fragend an.

„Ich hoffe, Sie werden uns keine Absage erteilen,“ sagte plötzlich lebhaft das Mädchen. „Sie würden uns dadurch allzu tief beschämen.“

„Wenn das auch Ihr Wunsch ist, gnädigste Gräfin, so nehme ich Ihre gütige Einladung dankend an. Aber im Augenblick vermag ich Ihnen noch keine bindende Zusage zu geben. Ich reise zunächst in die Schweiz, um einige Hochtouren zu machen, und wohin mich von dort aus das Schicksal verschlagen wird, weiß ich noch nicht. Vielleicht kehre ich nie wieder nach Deutschland zurück, denn hier ersticke ich. Vielleicht siedle ich mich in Mexiko an, vielleicht gehe ich nach dem Nordpol, vielleicht nach Holländisch-Indien oder was weiß ich wohin.“

„Kann ich alles gut begreifen,“ warf der Graf ein. „Aber wenn ich Ihnen als alter Mann raten darf, dann überstürzen Sie nichts, überlegen Sie sich das in aller Ruhe. Wie gesagt, ich rechne es mir zur hohen Ehre an und wäre Ihnen dankbar, von ganzem Herzen dankbar, wenn Sie im Vorbeifliegen mal bei mir landeten, denn ich verdanke Ihnen das Liebste, das Einzigste, was ich noch auf der Welt habe, mein einziges Kind. Die beiden Jungens sind gefallen, meine Frau ist darüber gestorben, und ich habe nur noch dies da, was mir Kummer und Sorge genug macht.“ Hierbei legte er zärtlich besorgt den Arm um seine Tochter.

„Papa macht sich um mich ganz unnötige Sorgen,“ sagte sie.

„Ich bitte Sie, Baron, machen Sie Papa die Freude und besuchen Sie uns.“

„Ich verspreche es Ihnen hiermit, Gräfin. Nur bitte ich, den Zeitpunkt mir überlassen zu wollen. Sobald ich mich in Form fühle, werde ich anfragen, ob Ihnen mein Besuch willkommen ist.“

„Sie sind uns jederzeit recht herzlich willkommen, Baron,“ sagte der Graf. „Sie werden es nicht bereuen, ich habe noch einen ganz leidlichen Weinkeller, einige Kisten Vock und Upmann haben trotz der Blockade auch noch den Weg zu mir gefunden, und einige gute Hirsche lasse ich Ihnen leben. Und nun empfehlen wir uns, sonst versäumen Sie unsertwegen noch das Schiff!“ Hiermit reichte er Hartenegg die Hand.

„Ich wünsche Ihnen recht glückliche und frohe Reisel Auf Wiedersehen!“ sagte herzlich die junge Gräfin. Und auf der Schwelle nochmals grüßend, verließen beide das Zimmer.

4.

Eine Viertelstunde später befand sich Hartenegg von den widerstrebendsten Empfindungen beseelt, an Bord des Dampfers. Etwas ihm ganz Unerklärliches zog ihn unwiderstehlich zu diesem jungen Mädchen, etwas Anderes warnte ihn zugleich vor ihr. Unter den Frauen, die seinen Lebensweg gekrenzt, hatte ihm manche zu schaffen gemacht, aus dem inneren Gleichgewicht hatte ihn noch keine gebracht. Nun aber hatte er die Empfindung, daß etwas Entscheidendes in sein Leben getreten sei. Daß es nichts Außerliches, Sinnliches war, was ihn zu diesem Mädchen hinzog, darüber war er sich ganz im Klaren, denn sie hatte auch nicht entfernt die Reize, die ihn bisher zu fesseln vermochten. Daß die Umstände, die ihn mit ihr zusammen geführt hatten, nicht von entscheidender Bedeutung waren, auch darüber hatte er keinen Zweifel. Er war trotz aller Leichtentzündlichkeit und Begeisterungsfähigkeit ein zu praktischer, illusionsloser Wirklichkeitsmensch, um sich phantastischer Romantik hinzugeben. Das Mädchen war reich, vielleicht sogar sehr reich. Unter

Millionärinnen konnte er sich jederzeit seine Frau suchen, wenn er das wollte. Aber er hätte auch eine Holzhackertochter geheiratet, hätte er die Gewißheit gehabt, sie könne ihm die Seelengefährtin sein, nach der er bewußt und unbewußt sein ganzes Leben lang gesucht hatte. Aber auch zu Fürstinnen hätte er seine Augen erheben dürfen, denn er gehörte — mit Stolz war er sich dessen bewußt — nicht zu den erstbesten Männern seines alten Geschlechtes und seiner Zeit.

Ganz im Dunkeln tappte er, wenn er sich Rechenschaft darüber zu geben versuchte, was ihn von einer näheren Berührung mit der jungen Gräfin warnte. Die Bedenken, die er erst gegen den Altersunterschied hatte, schwanden, als er sich vergegenwärtigte, wie kerngesund, wie jung und unverbraucht er selber noch an Leib und Seele war. Er war jünger und wurde auch für jünger gehalten, als mancher Dreißigjährige, und mehrere überans glückliche Ehen dieser Art waren ihm bekannt. Auch sein Vater war mehr als zwanzig Jahre älter gewesen als seine Mutter, als unerreichbares Vorbild schwebte ihm stets das Eheglück seiner Eltern vor Augen, und um zehn Jahre hatte der Vater die Mutter noch überlebt. Das war es nicht. Vergeblich suchte er nach einer Erklärung. Die Charaktereigenschaften, die er aus der kurzen Probe der Handschrift herausgelesen hatte und die ihn zur Vorsicht mahnten, hatte mehr oder weniger jede Frau. Daß er imstande wäre, sie auszugleichen, das trante er sich denn doch zu. Wie er auch nachsann, er konnte zu keiner Erklärung kommen, aber klar empfand er das „Noli me tangere“, das „Rühr mich nicht an“, das aus dem ganzen Wesen des Mädchens zu ihm sprach, trotzdem sie ihm schließlich recht herzlich zugetan schien. War es am Ende gerade das, was ihn so an ihr reizte?

Wie dem auch sei, das Verhängnis mußte seinen Lauf nehmen, wenn er sie erst wieder sah. Er machte sich Vorwürfe, daß er es überhaupt zu dieser Begegnung hatte kommen lassen und nicht sofort abgereist war. Nun hatte er dem Grafen seinen Besuch zugesagt, aber den Zeitpunkt hatte er sich vorbehalten. Sein Entschluß stand fest, diesen Besuch nicht eher zu machen, als bis ihm diese Geschichte völlig gleichgültig geworden sei.

Um sich auf ganz neue Gedanken zu bringen, blieb er zunächst einige Tage in Berlin zum Besuche seiner Kameraden, zumal die Besorgung des Reisepasses nach der Schweiz einen Aufenthalt dort erforderlich machte. Aber die Zerstreungen der Großstadt hatten genau die gegenteilige Wirkung, als er erhofft hatte. Eine unaussprechliche Sehnsucht nach etwas Gutem und Reinem, nach tiefer Ruhe, nach Losgelöstsein von allem Irdischen und Vergänglichem erwachte von Neuem mit einer Macht in ihm, daß er zu ersticken drohte. Nur in der Liebe zu diesem jungen Mädchen konnte er noch hoffen, Erlösung zu finden. Aber „Rühr mich nicht an!“ „Rühr mich nicht an!“ schien ihm ihre wunderbare, ihn überirdisch dünkende Stimme immer wieder zuzurufen. Eine wilde Verzweiflung brach in ihm aus, und er beschloß von Neuem, seinem Leben ein rasches Ende zu machen. Ohne Zögern schritt er zur Tat. Als er aber nach der Waffe suchte, fand er sie nicht. Er besann sich, daß sie ihm bei der Ausführung der Rettungstat abhanden gekommen war. Sofort begab er sich in eine Waffenhandlung. Er wollte gar nicht erst in sein Hotel zurückkehren, sondern beim Prüfen der Waffe sich gleich an Ort und Stelle, wie aus Versehen, erschießen.

Seinen Kameraden war die Veränderung seines Wesens aufgefallen. Daß er, im fröhlichen Kameradenkreise selber einer der Ausgelassensten, oft plötzlich ernst und still wurde oder sich überraschend zurückzog, das waren sie an ihm gewohnt. Da er immer viel arbeitete und irgendeinem Studium oblag, wunderten sie sich nicht weiter darüber. Sie hielten ihn überhaupt für einen besonderen, sie alle weit übertragenden Menschen und sahen ihm seine Eigenart gerne nach. Dafür entschädigte er sie durch eine keine Grenzen kennende Treue und Aufopferungsfähigkeit. Ein Spielverderber aber war er nie und nahm an allen ihren Streichen als einer der Erfindungsreichsten und Verwegensten immer teil. Eine solche dauernde Niedergeschlagenheit jedoch hatten sie noch nie an ihm wahrgenommen. Erst hatten sie diese auf den Ausgang des Krieges zurückgeführt, über den er wochenlang seelisch ganz gebrochen schien. Dann suchten sie die Ursache seiner auffallenden Veränderung in dem Umstande, daß der Kriegsausgang seine

glänzende Laufbahn zertrümmert hatte. Sie vermuteten wohl auch, daß irgendeine Liebesangelegenheit ihn beschäftigte. Sie waren es gewohnt, daß er sie niemals in diese einweihte. Mit Flirten und leichtsinnigen Abenteuern gab er sich nicht ab, so verständnisvoll er auch an den ihren teilnahm. Aber wenn sich Hartenegg einmal verliebte, dann war es immer eine ernste „große Sache“.

Von seinem Erlebnis mit der Gräfin hatte er den Kameraden auch nicht eine Silbe mitgeteilt. Alle Rätsel aber schienen ihnen gelöst, als die Zeitungen spaltenlange Berichte über seine neueste Heldentat und die illustrierten Blätter abermals sein Bild und sogar das der geretteten Gräfin brachten. Ein findiger Reporter hatte es aus einem der üblichen Strandpromenadenbilder herausgeschnitten und Harteneggs Bild war in allen Postkartenläden künstlich. Als er auf dem Wege nach dem Waffenladen war, machten die Verkäufer der besonders fixen Mittagszeitung schon glänzende Geschäfte mit dem Ausrufe: „Die neueste Heldentat des berühmten Kampffliegers Armin Freiherrn von Hartenegg“. Ein Kolportageblatt verkündete sogar bereits: „Das Liebesabenteuer des berühmten Rittmeisters Freiherrn von Hartenegg mit der Gräfin von Gleichen oder die „Moral des alten Regimes“.

Sofort kaufte Hartenegg dem Ausrufer den ganzen Stoff seines Schundblattes ab und gab ihm gegen reichliches Trinkgeld den Auftrag, das Paket in seinem Hotel dem Pförtner abzugeben. Aber was nützte das! An allen Straßenecken gellte ihm der gleiche Ruf ins Ohr. Er war außer sich. Diese Zeitungsjuden! Dieses schamlose, ekelhafte Geschmeiß! Wie stand er nun der gräßlichen Familie gegenüber da! Sofort mußte etwas geschehen, das Weiterverbreiten dieser Verleumdungsnachricht zu verhüten. Erst wollte er einige Dienstmänner in Autos setzen, die Blätter an allen Straßenecken aufzukaufen. Aber weder Wagen noch Dienstmänner waren zu haben. Auch sah er die Sinnlosigkeit dieses Beginns bald ein, die Nachricht war ja bereits in aller Munde. Rasch entschlossen suchte er einen Rechtsanwalt auf, um Strafantrag gegen das Lügenblatt zu stellen und den sofortigen Widerruf zu erwirken. Aber nur

jüdische Namen waren auf den Schildern zu lesen. Nun betrat er ein Geschäft und suchte im Adressbuch nach einem nicht-jüdischen Anwalt. Nachdem er endlich einen solchen entdeckt, bestellte er ihn sofort in sein Hotel. In einem Einschreibebriefe versicherte er dem Grafen auf Ehrenwort, er sei an den Zeitungsmeldungen gänzlich unbeteiligt und habe noch zu keinem einzigen Menschen über diese Angelegenheit gesprochen.

Im Hotel fand er bereits mehrere Glückwunschschreiben seiner Kameraden und eine Einladung seiner Kampfstaffel vor, seinen neuesten „Abschuß“ festlich zu „besiegen“. Man wolle gemeinsam das Theater besuchen und „anschließend“ ein „Staffel-exerzieren“ bei Aldon abhalten. Alle „Risten“ seien „klar“, „Absacken“ ausgeschlossen!

Unmöglich war das. Durch Eilboten unterrichtete er den Unterzeichner der Einladung, die Zeitungsberichte seien entstellt, zum Teil unwahr, es handle sich um eine Lappalie, er habe einer ihm ganz unbekanntem Dame bei einem Unfalle beigeistanden und er bäte dringend, jeden „Fet“ zu unterlassen. Außerdem reise er noch heute abend ab.

Aber da kam er schlecht an. Die Kameraden rückten ihm auf die Bude, und nun fiel ihnen sein völlig verändertes Wesen erst recht auf. Zu allem Überschuß entdeckten sie auf seinem Schreibtische ein Schriftstück mit der Überschrift „Mein Testament“. Es war erst vor einigen Tagen geschrieben und zwar an dem in den Zeitungen genannten Badeorte. Der versiegelte Umschlag lag geöffnet daneben, Hartenegg hatte noch einige Änderungen nochträglich vorgenommen.

Nun wußten sie Bescheid über das, was er vorhatte und ließen ihn nicht mehr allein. Sie erklärten sich bereit, von einer Feier abzusehen, batem ihn aber den heutigen Abend noch in ihrem Kreise gemüthlich zu verleben, mit ihnen zusammen die Operette zu besuchen und noch eine „ganz solide Abschiedspulle“ zu trinken. Ein Spielverderber sei er doch nie gewesen, und niemand könne wissen, wann sie wieder einmal „staffelweise“ versammelt wären.

Dem konnte sich Hartenegg nicht entziehen, auch das gemeinsame Frühstück konnte er nicht ablehnen, aber er bestand darauf,

bis zum Abend allein gelassen zu werden, da er noch Vorbereitungen für seine Alpenfahrt zu treffen habe.

Die Kameraden kannten seine Hartnäckigkeit, sie schieden jedoch beruhigt, als es ihnen gelungen war, sein Ehrenwort zu erhalten, daß er zum „Start“ pünktlich erscheinen werde. „Und zwar lebendig!“ setzte ein älterer Kamerad mit bedeutungsvollem Lächeln hinzu. Falls es ihm etwa einfallen sollte, ihnen seinen Leichnam durch einen Dienstmann in die Proszeniumsloge zu schicken, so müßten sie das als eine „Schiebung“ ansehen.

Hartenegg sah sich durchschaut. Die Scham- und Zornesröthe schoß ihm ins Gesicht, dann wurde er leichenbläß.

„Ihr seid verrückt!“ herrschte er sie an. „Ich bin zur Stelle!“

„Mein lieber Junge,“ sagte mit herzlichem Ernst, ihm die Hand drückend der Freund. „Wir brauchen dich! Das Vaterland braucht dich! Diese jüdische Schweinerei kann doch so nicht weitergehen! Du bleibst uns?“

Wie versteinert starrte Hartenegg dem Sekreten ins Gesicht. Dann sagte er hart und kurz:

„Laßt mich jetzt! Auf Wiedersehen heute Abend!“ Hiermit reichte er jedem die Hand und mit respektvollem, fast dienstlichem Gruße entfernten sich die Kameraden.

5.

Die Worte des Freundes hatten auf Hartenegg Eindruck gemacht. Das Vaterland brauche ihn! Wer war denn dieses Vaterland? Seine Volksgenossen! Aber wer waren diese Volksgenossen? Eine feige ehrlose Horde, die sich willenlos den Juden, diesen Dämonen der Menschheit in die Arme geworfen hatte, eine gewinnlüstige Schieber- und Sannerbande, die weder Vaterland noch Pflicht noch Ehre kannte und in blödem Wahwitz ziel- und planlos dahintaumelte. Für diese zu leben oder gar zu sterben, das lohnte sich wahrlich nicht! Die Deutschen waren kein Volk wie die Engländer oder Franzosen — mit Ingrim mußte er sich das eingestehen — sie waren eine würdelose

Hommelherde, die hinter einigen Leitböcken stumpfsinnig dahintrottete.

Revolution! Welch stolzes Wort! Was hatte er nicht alles von ihr erhofft! Denn daß der alte Untergrund rissig geworden und nicht mehr fähig war, das gewaltige Reich zu tragen, das hatte er in der letzten Zeit des Krieges, da er Dienst im Kaiserlichen Hauptquartier tat, selber erkannt. Vergeblich hatte er darauf gewartet, daß die militärische Führung rechtzeitig durchgreifen und durchsehen würde, daß auch dem gemeinen Mann im Heere das zugestanden würde, was er seinen Leistungen nach beanspruchen durfte, denn in diesem ungeheuren Kriege hörten schließlich alle Unterschiede auf. Mann und Offizier mußten in ihrer Verpflegung vollkommen gleichgestellt und ihre Geldbezüge einander angenähert werden, wenn die Kampffreudigkeit aufrechterhalten werden sollte. Unnachsichtlich hätte durchgesehen werden müssen, daß sich kein Volksgenosse in der Etappe und in der Heimat besser stände als der Kämpfer an der Front. Nur ein rücksichtsloser, seiner ungeheuren Verantwortung sich bewußter Diktator konnte diesen Krieg glücklich beenden. Das haben uns die Feinde bewiesen.

Aus dem Volke, aus der Mitte der werktätigen Volksgenossen, auf deren kerngesunder Kraft die Zukunft unseres Vaterlandes ruht, erhoffte er dann die Erneuerung. Aber wie hatten diese die anscheinend so elementare Bewegung zur erbärmlichen Lohn- und Magenfrage erniedrigt! Wo blieben die hohen Ideen? Wo die Männer? Mit Jauchzen hätte er sich ihnen unterstellt! Nur zu bald erkannte er, daß diese Revolution jeder sittlichen Triebfeder ermangelte, daß sie nur das Machwerk der jüdischen und verjudeten Führer des arbeitenden Volkes war, deren eigener Weizen nur im Chaos gedeihen konnte, und daß auch das Bürgertum bis auf geringe Ausnahmen faul und feige auf seinem Geldsacke lag. Die Ideale und die Erneuerungskraft war schließlich doch nur in den Kreisen zu Hause, denen er selber angehörte, aber auch da hatte das Judentum durch wirtschaftliche Verfilzung und Blutsverschwägerung den Boden zum Aufgehen der ErneuerungsSaat bereits vergiftet. Das Heil konnte nur noch von der deutschvölkischen Bewegung kommen. Alle

Aussicht jedoch schien geschwunden, daß sie genügenden Widerhall im Volke finden werde. Aber selbst, wenn ein Diktator ihr erwüchse, woher sollte er seine Armeen nehmen? Segen den Generalstreik waren keine Armeen gewachsen! Welch furchtbare Macht lag darin, alle Räder stillstehen zu lassen! Und das Verhängnis war unausbleiblich, wenn dem arbeitenden Volke die Augen nicht darüber aufgingen, daß es mit dieser Waffe sich selber den Todesstreich versetzte. Jede Aussicht, jede Hoffnung hierfür war geschwunden. Deutschland war nicht mehr zu retten, und für einen aussichtslosen Kampf die Lebensqual weiter zu ertragen, dazu fühlte er sich nicht verpflichtet.

Aber ein anderes war es, das ihn stutzig machte und unaufhörlich seine Gedanken beschäftigte: Zum zweiten Male war ihm nun dieses Mädchen todverhindernd in den Weg getreten. Denn daß seine Kameraden ihn heute bedrängten und durch Ablistung seines Wortes ihn zwangen, sein Vorhaben, aus dem Leben zu scheiden, wenigstens heute noch nicht auszuführen, war wiederum die unmittelbare Folge seiner Begegnung mit dem Mädchen! Lagen hier tiefere Zusammenhänge vor oder war das alles wirklich nur blinder, blöder „Zufall“? Was heißt denn „Zufall“! Das ist doch nur ein Ausdruck für das Zusammentreffen von Tatsachen, für das uns eine Erklärung fehlt!

Solchen Gedankengängen gab sich Hartenegg stundenlang hin. Dann überkam es ihn wieder, als jage er sinnlosen Hirngespinnsten nach. Plötzlich war er sehr froh, sich heute im Kameradenkreise zerstreuen zu können. Er nahm sich vor, recht vergnügt zu sein und die Nachtvögel, die ihn umflatterten, zum Teufel zu jagen. Die Kameraden erkannten ihn nicht wieder, so ausgewechselt war er.

Man besuchte eine Operette, die zum soundsoviel hundertsten Male in Berlin gegeben wurde, eine jener sinnlosen Banalitäten, die schon vor dem Kriege auf den Berliner Bühnen üppig wucherten, aber noch harmloses Unkraut waren im Vergleich zu den Giftpflanzen, die seit der Revolution allenthalben aus der Erde schossen und die kranke Volksseele vollends verseuchten. Hartenegg war kein Duckmäuser, aber das wußten

die Kamerden denn doch, daß er auf der Stelle umgekehrt wäre, wenn sie ihm eine jener Schamlosigkeiten vorzusetzen gewagt hätten.

Die von den Fliegeroffizieren besetzte Prozeniumslaube war Gegenstand des allgemeinen Interesses. Harteneggs Anwesenheit wurde bald bemerkt. Auf der Bühne rief sie sogar eine Sensation hervor. Am Schlusse des zweiten Aktes, der mit einem großen Balletstücke endigte, warf die erste Sängerin, eine bekannte gefeierte Schönheit und ihre Kolleginnen und die Tänzerinnen Ruffhände nach der Laube der Fliegeroffiziere. Unmittelbar darauf überbrachte ein Theaterdiener eine an Hartenegg gerichtete Huldigungsadresse mit der Unterschrift sämtlicher Sängerinnen und Tänzerinnen. Es wurde Harteneggs Kameraden nicht schwer, ihn, der in ausgelassenster Stimmung war, zu bewegen, die ganze Damengesellschaft nach Schluß der Vorstellung zum Souper einzuladen.

So hatten die Kameraden mit Hartenegg doch noch ihr Ziel erreicht und waren selber dabei auf ihre Kosten gekommen. Der Sekt floß trotz der Kriegspreise in Strömen und im Morgengranen fuhr man pärchenweise nach Hause.

Die Diva hatte es meisterlich verstanden, Hartenegg in Stimmung zu halten, sie ließ alle ihre Künste springen, ja die Kameraden behaupteten, er habe sich regelrecht in sie verliebt. Er war auch entschlossen, den Taumelkelch dieser Stunde bis zur Reige zu leeren. Schon hatte er die Schöne bis an die Schwelle ihrer Villa gebracht, da stockte sein Fuß. Vor seine Seele trat das Bild der jungen Gräfin wie er sie in ihrer entseelten Reinheit geschaut hatte..

Liebenswürdig bis zur letzten Sekunde verabschiedete er sich von der verführerischen Jüngerin Thaliens, und einige Stunden später befand er sich bereits im D-Zuge nach der Schweiz. Im Hotel hinterließ er nur eine Deckanschrift zum Nachsenden seiner Post und einen Brief an seine Kameraden, in dem er ihnen für ihre Unhänglichkeit und Treue dankte, für sein plötzliches Ausreißen um Entschuldigung bat, und ihnen versicherte, sie brauchten sich über ihn nicht weiter zu beunruhigen, er habe jetzt nur das Bedürfnis, einige Zeit allein zu sein, um in Ruhe einen

Plan für seine weitere Zukunft zu fassen. Und in der That war in ihm im Gedanken an die Gräfin der Entschluß gereift, das Leben nicht mehr von sich zu werfen, sondern abzuwarten, was es ihm weiter bringen werde.

6.

Zu seiner nicht geringen Überraschung traf er in dem D-Zuge mit dem alten Arzt zusammen, der die Wiederbelebung der Ertrunkenen ins Werk gesetzt hatte. Er war Psychiater, hatte nur einen kurzen Erholungsurlaub an der Nordsee verbracht und reiste nun gleichfalls nach der Schweiz, um an einer Ärztesversammlung zum Studium der Kriegspsychosen teilzunehmen. Das Gespräch drehte sich zunächst natürlich um den Unglücksfall, der Arzt berichtete über das Erwachen des Mädchens.

Sie habe nach Harteneggs Fortgang noch zwei Stunden geschlafen und sei dann wie aus einem gewöhnlichen Schlafe erwacht. Sie wunderte sich über die fremde Umgebung, besann sich aber sehr rasch auf ihre Lage, und ihre erste Frage war, ob der Brief ihrem Vater ausgehändigt worden sei. Als der Arzt ihr als Antwort den Brief überreichte, sagte sie, es sei gut so. Dann erkundigte sie sich nach den näheren Umständen ihres „Unfalls“ und bat, allein gelassen zu werden. Inzwischen sei ihr Vater erschienen, und mit ihm zusammen habe sie, als ob sie von einem Besuche käme, das Haus verlassen. Das war alles, was der Arzt zu berichten wußte. Mit keinem Worte habe sie sich danach erkundigt, wer ihr das Leben gerettet habe.

Gespannt lauschte Hartenegg dem Bericht. „Es sei doch merkwürdig,“ sagte er, „wie ein sozusagen toter Mensch wieder lebendig werden könne.“

So merkwürdig sei das keineswegs, erwiderte der Arzt. Wenn lebenswichtige Organe des Körpers nicht zerstört, sondern ihre Berrichtungen nur unterdrückt würden, dann sei gar kein Grund einzusehen, warum die Seele nicht wieder in den Leib zurückkehren könne, sobald die Organe ihre Tätigkeit wieder aufnähmen. Natürlich dürfe die Trennung nicht solange dauern,

daß inzwischen solche physikalischen und chemischen Veränderungen im Organismus vor sich gingen, die eine teilweise Zerstörung zur Folge hätten. Solche Veränderungen treten aber im Blute sofort ein, sobald die Atmung, wie beim Ertrinken, verhindert werde. Wenn jedoch durch möglichst rasche Einleitung der künstlichen Atmung die Lungen wieder zur normalen Funktion gebracht würden, nähme das Blut seine lebenserhaltende Tätigkeit wieder auf, so daß die Seele, deren Lösung vom Körper sich ja nur langsam vollziehe, wieder ganz in den Körper einzutreten vermöchte.

„Sie glauben also, daß wir eine Seele haben, die nach dem Tode weiter lebt?“ fragte lebhaft Hartenegg.

„Das ist allerdings meine wohlbegründete Überzeugung,“ entgegnete der Psychiater. „Zahllose Tatsachen und Erfahrungen, die mir mein Beruf alltäglich vor Augen stellt, können nur so ihre Erklärung finden. Übrigens bricht sich diese Überzeugung immer mehr unter meinen Berufsgenossen Bahn, und nur ganz unheilbare Materialisten, die an zwingenden Tatsachen blind und taub vorübergehen, unfähig, sich von ihren Dogmen freizumachen, widersehen sich ihr. Wie wollen Sie sich zum Beispiel nur das Icbewußtsein materialistisch erklären? Es als Summe der Funktionen der Einzelzellen unseres Organismus aufzufassen, ist ebenso kindisch, als wenn man die Tätigkeit einer Dampfmaschine aus dem Zusammenwirken ihrer Einzelteile erklären wollte, während doch der Dampf erst diese zweckvoll verbundenen Teile in Betrieb setzt. Die Seele lebt notwendigerweise vor dem Eintritt in den Körper und lebt weiter nach dem Verlassen des Körpers, wie der Dampf vor dem Eintritt in die Maschine existiert und nach dem Verlassen der Maschine, an die er seine Spannkraft abgegeben hat, weiter existiert.“

„Aber wo kommt die Seele denn her, und wo geht sie hin?“

„Darüber weiß ich nichts, lieber Baron,“ erwiderte lächelnd der Psychiater, „und offen gestanden, das interessiert mich auch nicht. Das überlasse ich ruhig den Philosophen und Theologen. Aber auch sie vermögen meiner Überzeugung nach nichts Greifbares herauszuidividieren, da übersinnliche Dinge unserer

Erfahrung eben nicht zugänglich sind. Näheres darüber werde ich als alter Mann ja wohl in nicht allzu langer Zeit höchstpersönlich erfahren. Denn daß wir nach dem Tode weiter leben als bewußte Persönlichkeiten, das steht für mich als Psychiater unerschütterlich fest und braucht mir nicht erst noch bewiesen zu werden. Dazu habe ich meinen Kranken allzu oft in die Seele geschaut und ihre Seele gleichsam unter den Händen gehabt.“

Hartenegg war durch diese schlichten Darlegungen in starke Erregung versetzt. Sie nahm noch zu, als der Reisegefährte den Zug verlassen hatte. Hier war also ein Mann der exakten Wissenschaft und des praktischen Lebens so ruhig sicher von unserer geistigen Vor- und Nachexistenz überzeugt, daß ihn Einzelheiten darüber überhaupt nicht interessierten! Unaufhörlich sann und grübelte er über das Gehörte nach. Zahllose Fragen beschäftigten ihn. Er überlegte, ob er nicht umkehren und mit dem nächsten Zuge dem Arzte nachreisen solle, um sich weiter mit ihm zu unterhalten. Unwillkürlich brachte er seine Gedanken in Verbindung mit seinem jüngsten Erleben. Ob die Gräfin wohl irgend welche Erinnerungen aus dem Zustande ihres Losgelöstseins vom Körper behalten habe? Ob sie sich ihrer Empfindungen bei der Loslösung oder bei ihrem Wiedereintritt in den Körper bewußt geworden sei? Diese und ähnliche Fragen beschäftigten ihn. Er rechnete sich aus, wann er frühestens die Antwort ihres Vaters auf seinen Brief haben könne und überlegte, ob sie selber einige Zeilen beifügen werde.

7.

Als Hartenegg in Luzern ankam, regnete es in Strömen, er sah sich genötigt, zu seiner Vergwanderung besseres Wetter abzuwarten. Um die Zeit anzunützen, kaufte er sich einige wissenschaftliche Bücher über das Stoffgebiet, das er mit dem Psychiater besprochen hatte, aber enttäuscht legte er sie wieder ans der Hand.

Er hatte sich ohne sein Inkognito zu lüften, einer Gruppe von

Hotelgästen angeschlossen, welche die Regentage näher zusammengeführt. Nachdem alle Gesellschaftsspiele erschöpft, sämtliche Arien und Lieder abgesungen waren und ein Backfisch, der für Hartenegg besonders schwärmte, zum zwölften Male das Lied gesungen hatte mit dem Rehrreim: „Ich liebe dich“, verfiel man auf's Tischrücken. Auch Hartenegg wurde dazu aufgefordert. Er lehnte es aber entschieden ab, sich an dem Unfuge zu betheiligen. Da er jedoch nichts Besseres zu tun hatte, sah er gelangweilt, eine Zigarre rauchend, dem Treiben zu.

Einige Herrschaften setzten sich um einen kleinen runden, von einer dreibeinigen Mittelsänle getragenen Tisch, auf dessen Platte sie die lose angelegten Hände zur „Kette“ schlossen. Nach acht bis zehn Minuten lautlosen Zuwartens begann sich der Tisch über zwei seiner Füße zu neigen und wieder zurück zu sinken, wobei durch das Aufstoßen des angehobenen dritten Fußes mehr oder weniger dumpfe oder harte Klopflaute hervorgeufen wurden. Diese Bewegungen wurden immer lebhafter und ausgiebiger und arteten schließlich in ein tobjüchtiges Poltern aus.

Hartenegg zweifelte nicht, daß einer der Teilnehmer ein Spakvogel sei, der durch geschickte rein mechanische Leitung dieser Bewegungen die übrigen Teilnehmer foppte. Als er lachend seine Vermutung äußerte, geschah jedoch das ganz unerwartete: der Tisch lief unter den nur lose angelegten Fingerspitzen in immer lebhafter werdenden, eckigen Bewegungen auf Hartenegg zu, so daß die Teilnehmer ihm eilends zu folgen genötigt waren. Hierbei bediente er sich zweier seiner Füße als Stelzbeine. Bei Hartenegg angelangt, schlug er ihm mehrere Male so heftig gegen die Knie, daß dieser, um sich weiteren schmerzhaften Schlägen zu entziehen, verblüfft aussprang. Man hatte durchaus den Eindruck, als sei der Tisch zu einem lebendigen Wesen geworden, das plötzlich, als bei dem allgemeinen Gelächter ein oder zwei Teilnehmer ihre Fingerspitzen unversehens von der Tischplatte entfernten, wie tot umfiel. Besonders Hartenegg unterlag so sehr diesem Eindruck, daß er den am Boden liegenden Tisch vorsichtig mit dem Fuße anstieß, wie um sich davon zu überzeugen, ob er nun auch wirklich tot wäre und nicht etwa unerwartet von Neuem sein boshaftes Wesen begänne.

Ein Herr der kleinen Gesellschaft, Oberingenieur einer Berliner Lokomotiv-Fabrik, der sich schon öfters mit solchen Versuchen befaßt hatte, sagte ganz ernsthaft:

„Hier scheint sich ja ein besonders handfester Bursche gemeldet zu haben. Wir wollen ihn doch einmal fragen, wer er ist und wie er heißt.“ Hiermit stellte er den Tisch wieder auf und bat die Anwesenden, die „Kette“ von Neuem zu schließen.

Schon nach zwei bis drei Minuten bewegte sich wieder der Tisch. Hartenegg, der, die einzelnen Teilnehmer scharf beobachtend, in der Nähe stand, überzeugte sich sehr bald, daß die Bewegungen nicht durch mechanischen Druck oder Zug der nur ganz lose aufgelegten Hände zu Stande kamen. Auch der letzte Zweifel hierüber schwand ihm, als er sich selber an der „Kette“ beteiligte.

Nun sagte der Oberingenieur zu dem Tische:

„Jetzt paß auf! Einmal klopfen soll „ja“, zweimal klopfen soll „nein“ heißen! Hast du das verstanden?“

Als Antwort senkte sich der Tisch langsam nach der Seite des Fragenden, schlug lebhaft wieder zurück und blieb dann ruhig stehen.

„Kennst du einen der hier Anwesenden?“ fragte der Oberingenieur.

Deutlich hob und senkte sich einmal der Tisch.

„Kannst du uns den Namen nennen?“

„Ja!“

„Also bittel“

Nun erfolgte eine Weile gar nichts, dann begann der Tisch langsam und alsdann schneller und immer schneller zu klopfen bis sich die Bewegungen zu einem wilden Auf und Nieder steigerten und schließlich in ein ungestümes polterndes Tanzen übergingen.

„Nun höre mit diesem Unfuge schon auf!“ sagte der Oberingenieur. „Wenn du uns nichts zu sagen weißt und hier nur Unsinn machen willst, kannst du dich ruhig wieder trollen. Zu derlei Unfug haben wir keine Lust und keine Zeit.“

Ursprünglich stand der Tisch still.

Nach einer Weile fragte der Ingenieur:

„Kannst du denn nicht buchstabieren?“

„Nein!“ lautete durch zweimaliges Klopfen die Antwort.

„Aha, das scheint ein Neuling zu sein. Du hast eine Sitzung wohl noch nie mitgemacht?“

„Nein!“

„Du bist wohl überhaupt noch nicht lange gestorben?“

„Nein!“

„Das dachte ich mir. Nun pass scharf auf!“ fuhr der Ingenieur fort. „Ich werde jetzt langsam die Buchstaben des Alphabetes hersagen, und du hebst und senkst im gleichen Tempo den Tisch. Triffst der Buchstabe, den du nennen willst, zu, dann bleibst du bei diesem Buchstaben stehen, und ich fange dann mit dem Alphabet wieder von vorne an, bis der ganze Name buchstabiert ist. Hast du das verstanden?“

Es erfolgte ein sehr deutliches „Ja“.

„Gut! Nun nenne uns den Namen des Anwesenden, den du kennst.“ Und der Ingenieur sagte langsam das Alphabet her.

Der erste Buchstabe, bei dem der Tisch stehen blieb, war H, der zweite A, dann folgte R, T, E, A, E, und SS,

„Hartenegg? Stimmt das?“ fragte der Ingenieur.

„Ja!“ erwiderte der Tisch.

„Aber so heißt doch hier niemand. Du scheinst uns hier zum Besten zu haben!“

„Nein!“ klopfte der Tisch sehr unwillig zurück.

Hartenegg war schon bei dem ersten Buchstaben betroffen. Nun stand er bestürzt auf:

„Ich heiße in der That Hartenegg. Der Name Henneberg, unter dem ich mich Ihnen vorstellte, ist nur ein Deckname, den ich auf Reisen annehme, um unbehelligt zu sein.“

Diese Eröffnung machte einen ungeheuren Eindruck. Nur der Ingenieur schien sich nicht weiter zu wundern und sagte ganz beiläufig:

„Sie werden wohl mit dem bekannten Kampfflieger öfters verwechselt und reisen daher unter anderem Namen?“

„Der Kampfflieger bin ich selber. Ich muß Sie alle sehr um Verzeihung bitten!“ entgegnete Hartenegg, sich allseitig verbeugend.

Die Anwesenden kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus,

unwillkürlich erhoben sie sich, und der Badesofa brach in die Worte aus:

„Nein, wie himmlisch!“

„Nun geben Sie uns mal Ihr großes Bierehrenwort!“ wandte sich Hartenegg lächelnd an den Ingenieur. „Kannten Sie mich und haben Sie sich hier mit uns einen, wie ich zugeben muß, sehr gelungenen Scherz erlaubt?“

„Ganz und gar nicht!“ erwiderte der Angeredete. „Ich schlage vor, den Versuch fortzusetzen, dann werden Sie sich ja wohl bald davon überzeugen, daß es sich hier um sehr ernst zu nehmende Dinge handelt.“

„Die Sache ist allerdings auffallend und merkwürdig genug,“ sagte ein Justizrat, der Vater der „himmlischen“ jungen Dame, „auch ich bin dafür, ihr auf den Grund zu gehen.“

„Wie kann man da nur zweifeln!“ rief das junge Mädchen mit einem schwärmerischen Blick auf Hartenegg, aus. „Nicht wahr, Mama?“

Die Justizrätin stimmte ihr zu, und auch die übrigen Anwesenden schienen durchaus überzeugt zu sein, bis auf einen jungen Privatdozenten, der dem ebenso hübschen wie reichen Justizratsföchterchen den Hof machte. Der zog seine Denkerstirn in tiefe Falten und erklärte die ganze Geschichte für Unsinn und für „a priori“ unmöglich, da der Spiritismus der Lehre des großen Kant widerspreche, denn es handele sich hier um Dinge, die „jenseits der Erfahrung“ lägen.

„Ich denke doch, wir sind alle dabei, sehr gründliche Erfahrungen zu machen,“ warf trocken der Ingenieur ein.

„Die Erfahrungen wenigstens, die meine Knie vorhin gemacht haben, lassen an Denkfähigkeit und Eindrucksfähigkeit nichts zu wünschen übrig,“ versicherte scherzend Hartenegg.

Inzwischen hatten sich bis auf Hartenegg und den Privatdozenten die Anwesenden wieder um das Tischchen gesetzt. Hartenegg blieb außerhalb des Kreises, um die Vorgänge besser beobachten zu können, und der Privatdozent folgte seinem Beispiel in der Erwartung, der Betrug werde auf die eine oder andere Weise schon zutage treten.

Nach wenigen Minuten neigte sich der Tisch.

„Bist du derselbe, der vorhin den Namen Hartenegg buchstabierte?“ fragte der Ingenieur.

„Ja!“

„Willst du uns nun D e i n e n Namen nennen?“

„Ja!“

„Also bitte!“

Der Tisch buchstabierte den Namen „Kolf“.

Hartenegg konnte sich kaum fassen. „Bist du Kolf, mein lieber alter Kolf?“ fragte er.

Anstatt zu antworten, ging der Tisch nun langsam auf Hartenegg zu und schmiegte sich mit sanfter Bewegung an ihn.

Die Anwesenden und besonders Hartenegg waren erschüttelt. Die Bewegungen des Tisches und die Art, wie er auf Hartenegg zuging, hatten diesmal so gar nichts Komisches, Burleskes wie vorhin an sich, sondern etwas Feierliches, Ernstes und das Umschmiegen etwas rührend Zärtliches und Ergreifendes.

„Der Vollständigkeit wegen mußt du uns aber auch noch deinen Familiennamen sagen,“ unterbrach Hartenegg, in dem Überzeugung und Zweifel miteinander kämpften, das Schweigen.

Der Tisch richtete sich unter den noch immer lose ausliegenden Fingerspitzen langsam auf und buchstabierte den Namen „Berger“.

Kolf Berger war der Name eines Kampffliegers der Staffel Hartenegg, er war im letzten Kriegsjahre über den feindlichen Linien abgeschossen worden. Es war derselbe, den Hartenegg durch Abschuß von zwölf Segnern erst rächte, ehe er seinen Dienst beim Generalstab im Großen Hauptquartier antrat.

Noch immer hielt Hartenegg für möglich, er könne das Opfer einer Taschenspielererei geworden sein. Der Ingenieur, der die Sitzung leitete, konnte sowohl ihn selber als auch sein vertrautes Verhältnis zu Kolf Berger kennen, zumal diese Geschichte damals durch die Zeitungen gegangen war. Aber unmöglich konnte er den Spitz- und Rosenamen kennen, mit dem er selber den Freund zu nennen pflegte. Daher fragte er nun danach.

Ohne Zögern buchstabierte der Tisch den Namen „Bubi“.

Hartenegg war sprachlos. So pflegte er in der Tat den

jungen, kaum zwanzigjährigen Kameraden seines zierlichen, knabenhaften Aussehens wegen zu nennen.

Aber neue Zweifel stiegen in Hartenegg auf. Warum sollte der Ingenieur, falls er es auf einen Betrug abgesehen hatte, nicht auch diesen Rosenamen in Erfahrung gebracht haben? Und er richtete nun folgende Fragen an den Tisch:

„Bubi, wir haben niemals Näheres über deinen Tod erfahren. Wie bist du gefallen?“

Die Antwort lautete:

„Bin nicht gefallen. Motor versagte. Notlandung. Die Schweine haben mich totgeschlagen.“

„Also doch!“ sagte Hartenegg betroffen. „Wir sahen dich abrutschen, aber dachten, das sei nur ein Trick, du kamst aber nicht mehr hoch. Armer Kerl! Totgeschlagen haben sie dich? Wer denn? Wie denn?“

„Schwarze. Fünf Stück habe noch umgelegt. Langer Pulatsch schlug mir von hinten den Schädel ein.“

„Weißt du noch, wo und wann das war?“

„Zillebeeke. Zwölften Mai Achtzehn. Sechs Uhr nachmittags.“

„Stimmt! Stimmt ganz genau!“ sagte Hartenegg aufs Höchste betroffen.

„Hast du Schmerzen bei deinem Tode gehabt?“

„Kopfschmerzen.“

„Machst du nur faule Witze oder ist das dein Ernst?“

„Leider Ernst.“

„Hast du jetzt noch Kopfschmerzen?“

„Nein.“

„Wie war dir denn sonst zumute nach deinem Tode?“

„Konnte es nicht begreifen. Wollte neue Zündkerze einsetzen, Motor ankurbeln. Es ging nicht.“

„Und wie fühlst du dich jetzt?“

„Sehr langweilig. Glückliche, wer noch lebt.“

„Aber du lebst doch!“

„Leider ja.“

„Sind die gefallenen Kameraden bei dir?“

„Manchmal.“

„Wo sind sie denn?“

„Ich weiß nicht.“

„Weißt du, wie der Krieg ausging?“

„Leider ja.“

„Weißt du, was nun werden wird?“

„Nein.“

„Hast du einen Wunsch?“

„Ja.“

„Welchen denn?“

„Gib mir ein Glas Sekt!“

„Ja, kannst du denn trinken?“

„Will's versuchen.“

Hartenegg ließ eine Flasche Sekt kommen, füllte ein Glas und stellte es auf das Tischchen. Sofort geriet es in so heftige Bewegungen, daß das Sektglas umfiel.

„Hast du jetzt getrunken?“

„Leider geht es nicht. Aber du sollst trinken!“

Hartenegg schenkte sich ein Glas voll und trank es aus mit den Worten: „Auf dein Wohl!“

„Prosit!“ buchstabierte vergnügt der Tisch zurück.

Die Anwesenden gerieten in laute Heiterkeit. Zugleich buchstabierte der Tisch weiter:

„Leb wohl! Ich muß jetzt gehen. Ich werde gerufen.“

Nun schwieg der Tisch trotz wiederholten Fragens.

8.

Hartenegg wußte nicht, wie ihm geschehen war. Jergendein Zweifel an der Echtheit der Rundgebung war nicht mehr möglich. Das war auch ganz der burschikose Telegrammstil, in dem Kolf seine Berichte und Briefe zu schreiben pflegte.

Der Privatdozent jedoch sagte mit überlegenem Lächeln, wenn er auch zugeben müsse, daß hier ein Betrugsversuch nicht vorzuliegen scheine, so lasse sich die ganze Geschichte doch sehr einfach aus dem Unterbewußtsein der Anwesenden erklären. Der Ober-

ingenieur oder sonst einer der Teilnehmer habe wahrscheinlich in Henneberg, ohne sich dessen bewußt zu sein, den Kampfflieger Hartenegg von vornherein vermutet, da seine äußere Erscheinung ja aus den zahlreich verbreiteten Bildern jedermann bekannt sei. Ihm selber sei die überraschende Ähnlichkeit längst aufgefallen, und auch der Oberingenieur habe wohl, wie seine vorhin ausgesprochene Vermutung beweise, eine ähnliche Empfindung gehabt. So sei das Buchstabieren des Namens Hartenegg zustande gekommen. Ohne sich dessen bewußt zu sein, habe der Oberingenieur das Buchstabieren selber geleitet. Wie man sich überzeugen könne, genüge ja auch schon der allerleiseste Druck auf den Rand der Tischplatte, um sie zum Neigen zu bringen. Ganz unwillkürlich nähmen dann die übrigen Teilnehmer den wenn auch noch so schwachen Impuls dieser Bewegung auf, und so kämen die anscheinend spontanen Bewegungen des Tisches zustande.

Auf die Frage des Oberingenieurs, wie sich der Herr Doktor dann die Mitteilung des ihm doch ganz unbekanntem Rosenamens und der näheren Todesumstände erkläre, erwiderte der Privatdozent prompt, das stamme eben aus dem Unterbewußtsein Harteneggs.

„Aber ich habe doch gar nicht an dem Tisch gegessen und hatte insolgedessen doch auch gar keinen Einfluß auf die Bewegungen des Tisches!“ warf Hartenegg sehr richtig ein.

„Das erklärt sich eben ‚sehr einfach‘ durch Ihre unbewußte suggestive Einwirkung auf den die Sitzung leitenden Oberingenieur,“ erwiderte der angehende junge Professor.

„Ich verstehe von Suggestion, Hypnose und dergleichen Dingen gar nichts,“ sagte Hartenegg. „Aber das scheint mir denn doch eine an den Haaren herbeigezogene Erklärung zu sein! Und wie sollte ich denn dem Herrn Oberingenieur etwas suggerieren, was ich selber gar nicht weiß! Denn, daß mein Freund von Schwarzen erschlagen wurde, und daß er selber noch vorher fünf der Bestien erschoss, das habe ich ja eben erst durch die Rundgebung erfahren!“

„Aber Sie konnten es vermuten, ebenso wie der Oberingenieur vermutete, daß Sie mit dem Kampfflieger Hartenegg identisch seien!“

Der Oberingenieur erwiderte:

„Dann müßte ich aber durch meine Zwischenbemerkung, daß keiner der Anwesenden Hartenegg heiße, zum mindesten eine Unehrllichkeit an Ihnen allen begangen haben, und da möchte ich doch sehr bitten — —“

„Sie waren sich selbstverständlich dessen gar nicht bewußt!“ unterbrach ihn der junge Gelehrte.

„Na, na, Herr Doktor!“ warf Hartenegg ein. „Ich bin kein Gelehrter, aber sinnfällige Tatsachen auf so umständliche und verwickelte Weise zu erklären, daß sie einem erst recht unverständlich erscheinen, statt das Zunächstliegende anzunehmen, das scheint mir denn doch recht einseitig akademisch zu sein. Jedem unbefangenen Beobachter zwingt sich doch der Eindruck auf, daß es sich hier um die selbständige Rundgebung eines für uns unsichtbaren vernunftbegabten Wesens handelt, das sich sehr glaubhaft als abgeschiedener Mensch vorstellt.“

„Aber das ist doch haarsträubender Unsinn!“ warf geradezu ungezogen der Privatdozent ein.

„Soll es deshalb Unsinn sein, weil es ohne gelehrten Apparat ohne weiteres verständlich ist?“

„Nein! Aber weil es der Lehre Kants widerspricht! Kant hat in seinen ‚Träumen eines Geistessehers‘ keinen Zweifel darüber gelassen, daß er dergleichen Dinge für baren Unsinn halte, und in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ hat er ein für alle Mal bewiesen, daß wir ganz außerstande sind, über jenseitige Dinge jemals irgend etwas zu erkennen, weil sie eben unseren Sinnen, vermitteltst deren allein Erfahrung möglich ist, nicht zugänglich sind.“

„Ich kenne Kant sehr genau, Herr Doktor,“ erwiderte sehr ruhig der Oberingenieur. „Ich habe ihn seit zwanzig Jahren sehr gründlich studiert, allerdings nicht durch die gelehrte Hornbrille des deutschen Professors, sondern mit den blanken Augen eines im praktischen Leben stehenden Mannes. Aber einen Widerspruch zu dem Soeben hier Erlebten kann ich in Kants Lehre nicht finden. Hier liegen doch sinnliche Wahrnehmungen und somit Erkenntnismöglichkeiten v o r.“

„Das ist eben der Unsinn! Wie soll es denn möglich sein, daß Ubersinnliches auf die Sinnenwelt einzuwirken vermag?“

„Das ist eine Frage für sich, und ob sie für unser irdisches Begriffsvermögen lösbar ist oder nicht, steht erst an zweiter Stelle. In jedem Falle aber schafft das Aufwerfen dieser Frage und ihre mögliche oder nichtmögliche Lösung die von uns soeben beobachteten Tatsachen nicht aus der Welt.“

„Was für Tatsachen denn?! Ich bestreite ja gerade, daß es sich hier um Tatsachen handelt! Ich bin der Ansicht, daß alles, was der Tisch uns hier mitgeteilt hat, aus dem Unterbewußtsein der Teilnehmer und nicht von einem sogenannten Geiste stammt!“
Sagte immer erregter der Privatdozent.

Mit sich immer gleichbleibender Ruhe erwiderte der Ingenieur:

„Angenommen, Sie hätten recht, so bleibt als unbestreitbare objektive Tatsache die Bewegung des Tisches übrig.“

„Aber wie diese Bewegungen zustande kommen, habe ich Ihnen ja vorhin schon erklärt!“ sagte nun sehr ärgerlich der Privatdozent. „Der Tisch neigt sich ja unter dem leisesten Fingerdrucke!“ Hierbei ließ er unter der Einwirkung einer Fingerspitze den Tisch sich senken und heben. „Es ist doch sehr auffallend,“ fuhr er dann mit höhnischem Lächeln fort, „daß zu diesen Tischrückversuchen immer nur kleine, leicht bewegliche, einbeinige Tische verwendet werden!“

„Ihrer leichten Beweglichkeit wegen wählt man allerdings in der Regel solche Tische,“ gab der Ingenieur zu. „Das hat aber seinen guten Grund. Der sich kundgebende Geist braucht weniger Kraft zur Bewegung eines leichten Tisches, als eines schweren. Er bewegt den Tisch nicht aus eigener, sondern vermittelt einer Kraft, die er erst aus den mehr oder weniger medial veranlagten Sitzungsteilnehmern an sich zieht. Und da bei einer wahllos zusammengesetzten Tischgesellschaft diese Kräfte nur gering sind, zum Teil sich sogar widerstreben und sich darum teilweise gegenseitig aufheben, so ist in solchen Fällen die dem Geist zur Verfügung stehende Kraft nur gering, und darum ist ein leichtbeweglicher kleiner Tisch die günstigste Voraussetzung für das Gelingen des Versuches. Aber bei zufällig günstiger Zu-

sammensetzung des Teilnehmerkreises oder bei geeigneter Auswahl besonders medial veranlagter Sitzungsteilnehmer lassen sich diese Versuche mit jedem noch so schweren Tische machen. So habe ich im vorigen Jahre erlebt, daß ein massiver, schwerer Eichentisch, an dem zwölf Personen bequem Platz nehmen konnten, nicht nur die gleichen Bewegungen ausführte wie dieser kleine Tisch, sondern sich unter den lose aufliegenden Händen der Teilnehmer soweit über Kopfhöhe hob, als die hochgestreckten Hände es nur zuließen. Mit gewaltigem Krach fiel der Tisch dann plötzlich aus der Höhe auf den Boden. Der Versuch fand in Berlin in der Wohnung eines bekannten Geistlichen statt. In dem darunter liegenden Stockwerk wohnten zwei ältere Damen, die sehr geräuschempfindlich waren und sich über die Störungen durch die spielenden Kinder des Geistlichen schon öfters beschwert hatten. Als der Tisch nun plötzlich auf den Boden sauste, brach der Pastor unwillkürlich in die Worte aus: „Ach, meine armen Damen!“ Sofort erhob sich der Tisch von neuem, diesmal freischwebend ohne jede Berührung der Hände bis zur Zimmerdecke und senkte sich dann wieder langsam und lautlos bis auf den Boden.“

„Nicht möglich!“ rief das junge Mädchen aus.

„Ich kann Ihnen den Namen des Pastors und die sämtlichen Teilnehmer nennen, mein gnädiges Fräulein!“

„Aber das ist doch alles höchst wunderbar, das müssen Sie doch einsehen, Herr Doktor!“ wandte sich das Justizratsstöchterchen an den Privatdozenten.

Dieser zuckte nur spöttisch überlegen mit den Achseln.

„Wollen Sie die heftigen Bewegungen, mit denen der Tisch auf Baron Hartenegg zuckte, auch als rein mechanisch durch uns verursacht erklären?“ fuhr der Ingenieur zu dem Privatdozenten gewandt fort.

„Versuchen wir doch einmal sie mit lose aufgelegten Fingerspitzen nachzumachen,“ warf der Justizrat ein, „da wird sich ja sofort herausstellen, ob die Auffassung des Herrn Doktor möglich ist oder nicht.“

Der Versuch gelang auch nicht annähernd. Es war schon ein recht derbes Zufassen nötig, um einigermaßen die vorhin be-

obachteten Tischbewegungen zustande zu bringen. Die heftigen Schläge gegen Harteneggs Knie mißlangen gänzlich.

„Das will gar nichts gegen meine Auffassung beweisen!“ rief der Privatdozent aus. „Es fehlt jetzt eben die unbewußte Suggestion der Teilnehmer, die vorhin das Zustandekommen eines gewissen Rhythmus und damit einer gewissen Ausgiebigkeit und Stärke der Tischbewegungen bedingte.“

„Aber Herr Doktor!“ sagte der Justizrat. „Was soll denn das heißen?“ Wir wollen jetzt alle in voller, bewußter Absicht die Bewegungen nachmachen und es gelingt uns nicht! Wie sollte das erst gelingen können, wenn wir vorhin eine ‚unbewußte‘, uns nur ‚sugerierete‘ Absicht gehabt hätten! Und was heißt das überhaupt ‚unbewußte Suggestion‘? Das sind doch nur gelehrte Verlegenheitsworte für unerklärliche Vorgänge! Denn wie eine derartige, sei es nun bewußte oder unbewußte Suggestion die beobachteten Wirkungen verursachen sollte, das werden Sie mir vergeblich zu erklären suchen! Ich hätte gegen die Erklärung, daß hier die Rundgebung eines Geistes vorliegt, nicht das geringste einzuwenden. Wir Christen glauben doch an das Fortleben nach dem Tode! Warum sollte der Geist eines abgeschiedenen Menschen sich nicht kundgeben! Fest steht für mich jedenfalls, daß hier eine mir bisher unbekannte Kraft mechanische Wirkungen hervorgebracht hat, und daß diese Kraft Intelligenz besitzt. Schwer verständlich ist mir nur, daß ein Geist auf so banale polternde Art sich äußern, und Lust nach einem Glase Sekt haben solle.“

„Das ist nun ganz und gar nicht verwunderlich,“ erwiderte der Ingenieur. „Ein körperloser Geist hat doch keine materiellen Organe, um mechanische Bewegungen zu bewirken. Die Kraft, die er ja auch gar nicht selber hat, sondern sich erst auf eine uns nicht näher bekannte Weise aus den Sitzungsteilnehmern sammeln muß, kann er doch nur ganz roh, weil ohne Vermittlung eines Organs, zur Geltung bringen. Selbst ein geistig noch so bedeutender Mensch wird, wenn Sie ihm die Hände an den Leib binden, das heißt, also das Organ zum ‚Handeln‘ anschalten, nur höchst primitive Wirkungen hervorrufen können. Er wird zum Beispiel diesen kleinen Tisch nur durch plumpe Stöße ver-

mittels der Schultern oder der Füße oder der Nase in Bewegung setzen können. Oder ein anderes Beispiel: auch der genialste Mensch kann auf Entfernungen, die er mit seinen Händen nicht mehr erreichen kann, vermittels des sehr sinnreichen aber höchst primitiven Morsetelegraphen nur durch Striche und Punkte seine Gedanken niederschreiben oder wie wir sagen ‚telegraphieren‘. Das Tischklopfen ist doch gar nichts anderes, als ein derartiges Telegraphieren eines Wesens, das kein Organ zum Sprechen und Schreiben hat!“

„Das ist ein ausgezeichnete Vergleich!“ rief Hartenegg begeistert aus.

„Allerdings!“ stimmte mit nachdenklichem Ernst der Justizrat bei.

„Ich gebe zu, dies wäre eine plausible Erklärung,“ sagte der Privatdozent, „vorausgesetzt, daß die Geisterhypothese zuträfe, aber hierzu kann ich mich nicht verstehen und dann bliebe immer noch das eines Geistes unwürdige Vospoltern und die höchst banale Geschichte mit dem Glase Sekt!“

„Darüber würden Sie sich gar nicht wundern, meine Damen und Herren, wenn Sie schon mehr Erfahrung auf spiritistischem oder, weniger anrühlich ausgedrückt, geistwissenschaftlichem Gebiete hätten, denn daß es sich hier um eine Wissenschaft, ja um die Wissenschaft der Zukunft handelt, das steht für mich außer Frage. Die Geister sind eben solche Individualitäten wie wir selber, verschieden nach Temperament, Begabung, Charakter, mit den gleichen Leidenschaften, Fehlern und Unvollkommenheiten. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Mensch und Geist besteht überhaupt nicht, und das Jenseits ist auch gar kein anderer Ort, sondern nur ein anderer Zustand. Daß ein temperamentvolles Wesen, wie der abgesehene Freund unseres verehrten Barons, in dem von ihm zweifellos schon oft vergeblich ersehnten Augenblicke, sich seinem Herzensfreunde endlich einmal bemerklich machen zu können, vor Freude stürmisch auf ihn losstürzte und vielleicht auch ganz absichtlich ihm einige derbe Püffe versetzte, um ihm jeden Zweifel an der Realität seiner Existenz zu nehmen, das ist doch weiter nicht verwunderlich! Und daß er nach einem Glase Sekt verlangte, das ist einem

jungen Kampfflieger, der diesen Genuß so lange entbehren mußte, nachdem er noch im Tode ein solches Stück Heldenarbeit geleistet hatte, doch wahrlich nicht zu verdenken. Dieses Verlangen nach irdischen Genüssen und überhaupt das Unvermögen, sich in den neuen körperlosen Zustand hineinzufinden, die irdischen Betätigungen und Gewohnheiten aufzugeben und den Hinterbliebenen sich bemerklich zu machen, das bereitet den Abgeschiedenen je nach der niederen oder höheren geistigen Entwicklungsstufe, die sie im irdischen Leben erreicht hatten, größere oder geringere Qualen. Alle Geister, die nach ihrer körperlichen Auflösung noch an der Erdensphäre haften, gehören samt und sonders einer relativ niederen Geistesstufe an. Es sind mir Fälle bekannt, wo es die unstillbare Sehnsucht eines abgediehenen Lebemannes war, sich noch einmal einen Frack anziehen zu können, um einen Ball mitzumachen oder seine Geliebte zu besuchen. Die Gesellschaftsräume und Vergnügungslokale sind übervölkert mit abgediehenen Geistern, die sich von der Stätte ihrer Sehnsucht nicht zu trennen vermögen. Lange dauert es, bis sie schließlich, das Vergebliche ihres irdischen Sehnsens einsehen und durch weiter vorgeschrittene Geister belehrt, sich endlich auf den Weg innerer Erkenntnis und damit zweckvollen Strebens begeben. Geistig hochstehende Menschen, die auf die materiellen Dinge dieser Welt schon im irdischen Leben wenig Wert legten, verlassen sofort nach ihrem leiblichen Tode ihre alte Umgebung, um in der ihrer Entwicklungsstufe entsprechenden geistigen Sphäre neuen Aufgaben und Zielen entgegen zu gehen.“

„Aber das ist doch geradezu wundervoll, daß es nach dem Tode nicht nur ein Weiterleben, sondern auch noch ein Weiterstreben gibt!“ sagte begeistert die Justizrätin, und die übrigen stimmten ihr zu.

Hartenegg's bemächtigte sich ein tiefer und freudiger Ernst. Wie erlösende Ahnung kam es über ihn, seinem ewig unbefriedigten Seelensehnen könne vielleicht doch noch Erfüllung werden.

„Aber woher wissen Sie denn das alles?“ fragte spöttisch der Privatdozent.

„Aus zahllosen, in allen wesentlichen Punkten übereinstimmenden Rundgebungen von Geistern, und zwar sowohl abgeschiedener Menschen, als auch solcher, die niemals in einem irdischen Körper wandelten. Das ganze Weltall ist bevölkert von Geistern, theils verkörperten, theils noch nie oder nicht mehr verkörperten. Ein wesentlicher Unterschied zwischen verkörperten und körperlosen Geistern besteht nicht, sie stellen nur verschiedene Daseinsphasen dar. Sie alle sind Geschöpfe Gottes mit genauer gleicher Bestimmung: zu immer größerer Reinheit und Vollkommenheit, immer tieferer Erkenntnis ihres Zusammenhanges mit Gott zu gelangen. In dieser wachsenden Erkenntnis, und der dadurch immer geringer werdenden Entfernung von Gott, besteht ihr Glück, das ihnen in der endlichen Wiedervereinigung mit Gott zur höchsten Seligkeit wird. Eine ewige Verdammnis gibt es nicht. Gott hat in seiner unendlichen, allerbarmenden Liebe auch seinen tiefstgesunkenen Kindern die Möglichkeit zur höchsten Glückseligkeit gegeben. Ihre Verdammnis, ihre Hölle besteht nur in der Trennung von Gott. Dieser glücklose Zustand umfaßt alle Stufen vom unklaren Unbefriedigtsein bis zur ruhelosesten Sehnsucht, von kühler Gleichgültigkeit bis zur wildesten Verzweiflung. Aber nur von ihrem freien Willen hängt es ab, wie lange sie in diesem Zustand verharren wollen, denn jederzeit ist ihnen die Möglichkeit der Einkehr und Umkehr gegeben.

Alle Geistwesen sind von Gott mit freiem Willen, Erkenntnis- und Liebesfähigkeit begabt, auf einer gewissen Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit erschaffen. Ihre Aufgabe war es, durch freie Betätigung ihrer Erkenntnis- und Liebeskraft in gottgewolltem Sinne, zu noch größerer Vollkommenheit und Glückseligkeit zu gelangen. Doch der größere Teil von ihnen hat seinen freien Willen zu Lieblosigkeit und Eigennutz sündhaft mißbraucht, ist dadurch gesunken und hat sich so selbst den neuen, qualvollen Zustand geschaffen. Aber durch guten Gebrauch ihres freien Willens sind alle, auch wenn sie noch so tief gesunken sind, imstande, sich wieder emporzuarbeiten. Diese Arbeit ist natürlich um so beschwerlicher, ja schmerzlicher, je tiefer sie sich in Lieblosigkeit und Eigennutz verstrickt hatten. Es ist

ein Geistesgesetz, daß jeder sich sein Schicksal selber schafft. Jede lieblose und selbstsüchtige That zeugt für ihren Täter endlose Folgen, die sich als Unglück in diesem oder in einem späteren Leben geltend machen. Jede liebevolle und selbstlose That erzeugt ebenso in endloser Folge Glück für ihren Täter. So ist alles Glück oder Unglück, das uns in diesem oder in einem folgenden Leben trifft, die notwendige Wirkung unserer guten und bösen Handlungen und Unterlassungen. Die Folgen guter Thaten werden durch die Folgen schlechter Thaten immer wieder durchkreuzt und vernichtet, bis wir schließlich durch das immer nur selbstgeschaffene Leid zu immer tieferer Erkenntnis gelangen und endlich anfangen, unser Handeln und Wandeln, Leben und Streben zweckmäßig einzurichten. Viele, ja die meisten von uns, müssen in immer neuen Verkörperungen theils auf diesem, theils auf anderen Planeten und Sonnensystemen geboren werden, bis sie reif geworden sind zur tiefsten Erkenntnis ihrer Gotteskindschaft und des durch sie bedingten Zieles: der Rückkehr zu Gott!“

„Sie sind ja der reinste Pastor!“ schnitt der Privatdozent ironisch die weiteren Ausführungen des Obergeringieurs ab. „Und diese überirdische Weisheit haben Ihnen ‚die Geister‘ durch diesen primitiven Tischtelegraphen Buchstaben für Buchstaben zusammengeklopft?“

Mißbilligende Blicke aus Aller Augen trafen den Privatdozenten; der Ingenieur jedoch erwiderte sehr gelassen:

„Sie haben ganz recht, Herr Doktor! Diese Tischklopferei ist allerdings, wie ich das vorhin ja schon selber sagte, eine höchst primitive Methode des Geisterverkehrs. Wie aber auch die Menschengeister bei dem primitiven Morsetelegraphen nicht stehen blieben, sondern den Typendrucktelegraphen, das Telephon, die drahtlose Telegraphie und den drahtlosen Fernsprecher erfanden, trotzdem unter diesen neuzeitlichen Erfindern kein einziger Privatdozent war, so haben auch körperlose Geister die Methoden des übersinnlichen Verkehrs bedeutend verbessert, um die Trennungsschranke zwischen Diesseits und Jenseits zu überbrücken. Es steht zu erwarten, daß diese übersinnlichen Verkehrsmethoden auch unsern irdischen Fernverkehr sehr wesentlich verbessern, ja uns vom Raume schlechthin unabhängig machen

werden. Das ist meiner Überzeugung nach nur eine Frage der Zeit und nur abhängig davon, ob man endlich auch in Deutschland anfangen wird, sich methodisch mit der Geistwissenschaft zu befassen. In Amerika und England ist es trotz des dort herrschenden Materialismus längst der Fall. Das größte Hemmnis für diesen menschlichen Riesenfortschritt sind allerdings unsere deutschen Privatdozenten und Professoren, die sich von ihren einseitigen akademischen Anschauungen und Vorurteilen nicht loszumachen vermögen. Unter Berufung auf Kant lehnen sie die Geistlehre ab, aber sehr zu Unrecht; denn Kant hat gerade im Gegenteile die kritischen Voraussetzungen zur Geistlehre geschaffen und zwar in seiner ‚Kritik der praktischen Vernunft‘, für welche die ‚Kritik der reinen Vernunft‘ ja nur ein Vorstudium ist, während unsere Kathederprofessoren diese als die eigentliche, abschließende und allein gelten sollende Geistesstat Kants ansehen:

Diese Auffassung ist durch den Einfluß einer gewissen jüdischen Philosophenschule in Deutschland leider die herrschende geworden. So haben die Juden auch auf dem Gebiete der reinen Wissenschaft bereits ungeheuren Schaden in Deutschland und damit in aller Welt angerichtet, denn Deutschland und nicht England oder Amerika ist das Herz und das Gewissen der Welt! Diese beiden Länder der germanischen Rasse haben sich bereits so ganz vom jüdischen Materialismus einfangen und einspinnen lassen, daß sie niemals imstande sein werden, Schöpferisches in der geistigen Führung der Menschheit zu leisten, trotzdem die Reime zur Geistlehre in jenen Ländern aufgingen. Der Sieg der Angelsachsen im Weltkrieg, den sie unter jüdischer Führung aus Geld- und Goldgier, und nicht wie wir frivol vom Zaune gebrochen haben, wird ihnen den Rest geben. Sie werden verkommen im ödesten Materialismus, während unser Unterliegen uns zu ungeahnter Verinnerlichung und völkischer Erneuerung führen wird, die mit der Ausmerzung des Judentums bereits den erfolglicheren Anfang macht. Daß Deutschland der Juden nunmehr endgültig Herr werden wird, und zwar auf rein gesetzlichem Wege, durch praktische Ausscheidung des Judentums aus unserem seelischen und völkischen Organismus und durch Verinner-

lichung unseres Deutschtums, das ist für eine Frage der Zeit. Dieser Vorgang vollzieht sich mit unhemmbarer Naturnotwendigkeit nach ewigen Geistesgesetzen. So gesehen sind wir Deutsche und nicht die Segner, Sieger im Weltkrieg! Wunderbar, über alles Erwarten und Ahnen wunderbar hat Gott unser leidgeprüftes, deutsches Volk wieder einmal geführt.“

„Herr Oberingenieur!“ rief Hartenegg begeistert aus, dem Sprecher fest die Hand drückend, „wenn das wahr ist, dann lohnte es sich ja, weiterzuleben und es wäre wieder eine Freude, Deutscher zu sein!“

„Es ist heute bereits wieder eine Freude, Deutscher zu sein! Für uns Anhänger der Geisteslehre, die wir diese Erneuerungsbewegung als den notwendigen Gang im Weltengeschehn längst voraussahen, für uns war es stets eine Freude, Deutscher zu sein, auch in den dunkelsten und trostlosesten Tagen unseres heißgeliebten Vaterlandes!“

„Aber dieser Sinnen- und Vergnügungswahn, in dem das deutsche Volk heute dahintaumelt!“ warf Hartenegg zägend ein.

„Der wird nicht länger dauern, als die jüdische Herrlichkeit, die ihm Gevatter stand!“ erwiderte in unbeirrbarer Zuversicht der deutsche Ingenieur. „Aber wir sind vom Thema abgekommen. Ich wollte Ihnen die verbesserten und eigentlichen Methoden des heutigen Verkehrs mit der Geisterwelt wenigstens anführen, wenn auch nicht näher darlegen. Das wäre, ohne daß sich Gelegenheit böte, sie Ihnen praktisch vorzuführen, ganz zwecklos, denn überzeugend wirkt auf diesem Gebiete nur das eigene Erlebnis.“

Das umständliche und zeitraubende Verfahren des Tischklopfens wird sehr vereinfacht durch das sogenannte Skriptoskop. Ohne gelehrte Fremdwörter geht es natürlich auch bei den Geisteswissenschaften nicht ab. Es steht jedoch zu hoffen, daß auch hierin der Krieg klärend und reinigend auf unser deutsches Bewußtsein wirken wird. Ins Deutsche übersetzt, heißt das schauerhafte Wort ‚Schriftgucker‘, eine Bezeichnung, die für das Wesen der Vorrichtung ebenso unzutreffend ist, wie Telegraph für den Morsezeichengeber, denn Telegraph heißt ja

‚Fernschreiber‘, während er ‚Zeichengeber‘ heißen müßte. Es wurden ja ursprünglich mit Hilfe dieses Apparates nicht Buchstaben und Schriftzüge, sondern nur die aus Strichen und Punkten bestehenden Morsezeichen in die Ferne geschickt. Die Bezeichnung ‚Fernschreiber‘ verdient ja erst die noch wenig bekannte Erfindung allernuester Zeit, durch die tatsächlich Schriftzüge vermittlels elektrischer Ströme weitergegeben werden. Es ist bezeichnend für den Deutschen, daß er seinen praktischen Erfindungen immer höchst gelehrte, ganz und gar unpraktische Namen gibt.

Dieser ‚Schriftgucker‘ müßte eigentlich ‚Buchstabengucker‘ heißen. Er besteht aus einem größeren Blatt Papier, auf dem in 24 Feldern die Buchstaben des Alphabets eingezeichnet sind, und aus einem gewöhnlichen Wasser- oder Weinglase, das darauf gestellt wird. Die Kette wird wie beim Eischrücken gebildet, nur legen die Teilnehmer dabei ihre Arme und Hände bequem auf den Tisch und zwei von ihnen legen ihre Fingerspitzen lose auf das Glas. Nach kurzer Zeit führt das Glas Bewegungen aus, bei denen es in kleinen Pausen auf den verschiedenen Buchstabenfeldern Halt macht. Aus den so bezeichneten Buchstaben wird dann die Mitteilung zusammengesetzt. Man kann nun zweckmäßig auf das Blatt noch häufig wiederkehrende Worte wie ‚der, die, das, mein, dein, sein, ja, nein‘, usw. aufzeichnen, wodurch das Verfahren noch mehr vereinfacht wird.

Aber bei diesem Apparat ist wie beim Eischrücken die allergrößte Vorsicht zu beobachten, da sich an ihn gerade infolge seiner leichten Handhabung, meist niedere, boshafte und schlechte Geister herandrängen, die sich mit den Anwesenden durch bewußt falsche, ja schädliche Mitteilungen allerhand Foppereien erlauben und sie seelisch und sittlich höchst nachteilig beeinflussen. Die Menschen, die sich mit derlei ziel- und planlosen Tragereien stundenlang die Zeit vertreiben, verdienen ja auch nichts Besseres, es sind Tagediebe, die dem Herrgott die Zeit stehlen. Aber der Wissenschaft halber kann man das schon einmal versuchen, nur muß man dabei die Gefahren im Auge behalten und sich des größten Mißtrauens allen so erhaltenen Mitteilungen gegenüber besleißigen.

Diese Einrichtung ist durchaus das Gegenstück zum Typendrucktelegraphen. Wie dieser eine Verbesserung des Morse-Schreibers darstellt, da er statt Strichen und Punkten die Buchstaben unmittelbar wiedergibt, so ist dieser Buchstaben-gucker die ganz entsprechende Vervollkommnung des Tisch-rückens. Durch dieses werden ja nur Klopflaute hervorgebracht, die erst in Beziehung zum Alphabet gesetzt werden müssen.

Der eigentliche irdische Fernschreiber, das heißt also, jene vorhin erwähnte Einrichtung, die das Urbild einer Handschrift in die Ferne weitergibt, hat in der Praxis dem Telegraphen und Telephon gegenüber keine erhebliche Bedeutung erlangt, zumal zu seiner Bedienung ein verwickeltes System elektrischer Ströme erforderlich ist, das den Apparat sehr störungsempfindlich macht. Aber diesem irdischen Fernschreiber entspricht nun genau die übersinnliche Methode des medialen Schreibens. Ein besonders dazu veranlagter Mensch, ein sogenanntes Schreibmedium, vermag in bewußtem oder bewußtlosem Zustand einem Geiste als Schreibmaschine zu dienen. Hierbei tritt öfters die auffallende Erscheinung ein, daß die Handschrift des Schreibmediums mehr oder weniger den Charakter der Handschrift annimmt, welche der abgechiedene Geist, der sich durch das Medium kundgibt, in seinem irdischen Leben hatte. Auch ist in Sprachen öfters geschrieben worden, deren das Schreibmedium selber völlig unkundig ist. Auf diese Weise kommen allerdings oft Mitteilungen zustande, die im großen und ganzen zwar objektiv richtig, aber durch persönliches Urtheil des Schreibenden Geistes gefärbt sind, ohne daß es in dem Diktate besonders angegeben wird. Wir müssen uns immer vor Augen halten, daß die Geister nicht allwissend und allmächtig sind, sondern als körperlose Wesen die Räumlichkeit und Zeitlichkeit nur besser durchdringen und überschauen, gleichsam einen weitere Horizont als wir haben, daß sie aber stets ihren individuellen Erfahrungen, Neigungen und Gewohnheiten und gewissen Eigentümlichkeiten ihres früheren irdischen Lebens unterliegen, die sie erst mit fortschreitender Erkenntnis allmählich verlieren. So beschreiben uns manche frommen Seelen ihren Zustand unmittelbar nach dem Abscheiden als den Himmel, den sie im irdischen Religionsunterricht

kennen lernten, und in den zu gelangen das Ziel ihres lebenslangen Sehns und Befens war. Es dauert oft sehr geraume Zeit, bis sie ihren Irrtum einsehen und zu der Erkenntnis ihres wahren Zustandes und der neuen Aufgaben gelangen, die ihrer nunmehr harren. Die neue Selbstarbeit und das Streben nach immer höherer und tieferer Erkenntnis ihres Zusammenhanges mit Gott bereitet ihnen aber eine Seligkeit, ganz anderer Art, die von ihnen selber als ‚süßes Wollen‘ bezeichnet wird. Dieser Übergang jedoch aus der subjektiven zur objektiven Erkenntnis wird durch die Hilfe guter Geister so allmählich vollzogen, daß sie für den in frommem irdischen Wahn erlittenen Zeit-, Arbeits- und Erkenntnisverlust nicht schmerzlich enttäuscht werden. Durch Rundgebungen, die ich so von meinem verstorbenen, sehr frommen und naiv kirchengläubigen Vater erhielt, sind mir persönlich solche jenseitigen Aufklärungen zuteil geworden.

Die von niederen und schlechten Geistern drohenden seelischen und materiellen Gefahren, die beim Tischrücken und Schriftgucken schon recht erheblich waren, sind nun beim medialen Schreiben ganz besonders groß, da hierbei eine sehr innige Verbindung des schreibenden Geistes mit dem Medium eintritt. Die Fähigkeit des medialen Schreibens ist viel verbreiteter, als man ahnt. Es sind mir Fälle bekannt, wo die Schreibmedien, und ganz besonders weibliche, durch lügenhafte und phantastische Mitteilungen bis an den Rand des Irrsinnus gebracht wurden. Solche medialen Schreibversuche dürfen nur unter der Leitung und Kontrolle geistig hochstehender Menschen vorgenommen werden, die selber schon die nötigen Erfahrungen im Verkehr mit Geistern haben. Andernfalls liegt die Gefahr vor, daß die Verbindung eines schlechten Geistes mit dem Medium bis zum Zustande der Besessenheit führt, die sich in nichts vom Irrsinn unterscheidet.

Unserem irdischen Fernsprechverfahren entspricht nun durchaus die übersinnliche Methode, durch Sprechmedien sich kund zu tun. Ein Geist tritt in Verbindung mit einem sogenannten Sprechmedium und bedient sich seines Stimmapparates. Das Sprechmedium fällt hierbei meist in bewußtlosen Tiefschlaf, in den sogenannten Trance, und hat nach seinem Erwachen keiner-

lei Erinnerung mehr an das, was es gesprochen hat. Das im Einzelnen zu erörtern und zu erklären hat, ohne daß Sie selber eine solche Rundgebung erlebten, keine Überzeugungskraft.

Die Gefahr, durch schlechte Geister beeinflusst zu werden, ist auch beim medialen Sprechen eine ungeheuer große. Sprechmedien sind jedoch weitaus seltener als Schreibmedien. Sehr belangreich ist, daß die Stimme des Sprechmediums bei der Rundgebung meist die Klangfarbe und Tonhöhe der Stimme annimmt, welche dem Abgeschiedenen, der durch das Medium spricht, in seinem irdischen Leben eigen war. Auch tritt sehr oft eine ganz entsprechende Veränderung der Gesichtszüge des Mediums bis zur täuschenden Ähnlichkeit mit dem Abgeschiedenen ein. Diesem Ähnlichwerden ist natürlich eine Grenze durch den individuellen Bau des medialen Sprechorganes und die individuellen Gesichtszüge des Mediums gezogen. Immer aber ist eine Neigung zum Ähnlichwerden deutlich wahrnehmbar. Bleibt während des medialen Sprechens das schlafende Medium nicht sitzen, sondern gerät es, wie es manchmal der Fall ist, aufstehend in eine Art Traumwandeln, so nimmt es hierbei oft den charakteristischen Gang und andere charakteristischen Bewegungen des abgeschiedenen Sprechers an. Ausdrücklich betonen möchte ich, daß solche Rundgebungen gar nichts Schreckhaftes oder Gruseliges an sich haben, sondern tief ergreifend und erhebend auf die Sitzungsteilnehmer wirken.

Sie werden nun in den letzten Jahren vor dem Kriege von der Erfindung der Fernphotographie gelesen haben. Durch einen sinnreichen Apparat kann auf elektrischem Wege das Lichtbild eines Menschen in die Ferne gezeichnet werden. Auch diese Erfindung hat angesichts unserer hochentwickelten Verkehrsmittel keine praktische Bedeutung erlangt. Aber sie ist ein anschauliches Gegenstück zur „Geistermanifestation“, das heißt Geistererscheinung. Geister besitzen die Fähigkeit, mit Hilfe eines besonders dazu geeigneten Mediums die im Weltenraum feinst verteilte Materie in kürzester Zeit zu organisieren und sich daraus einen für irdische Augen sichtbaren Geistesleib zu formen. Die Stoffverdichtung kann hierbei einen so hohen Grad erreichen, daß der Geistesleib von einem irdischen Körper nicht

mehr zu unterscheiden ist. Die so erscheinenden Geister wandeln und sprechen und geben den Anwesenden die Hand wie gewöhnliche Menschen. Ihnen das im Einzelnen schildern oder gar erklären zu wollen, wäre nun erst recht vergeblich, da auch die genaueste Beschreibung ohne persönliches Erlebnis nicht überzeugend wirken kann. Die geistwissenschaftliche Theorie dieser Erscheinungen setzt zudem erhebliche exakt-geistwissenschaftliche Kenntnisse und Erkenntnisse voraus, die wiederum nur das persönliche Erleben vermitteln kann. Solche Geistererscheinungen sind ungezählte Male photographiert worden, aber auch diese Photographien können auf den Laien nicht überzeugend wirken, da auch die genaueste Beschreibung der Versuchsanordnung den Zweifel nicht auszuschließen vermag, daß hier vielleicht doch ein Betrug obwalte.

Zu der gleichen Art übersinnlicher Kundgebungen gehören die sogenannten Apporte, das heißt das Beibringen von Gegenständen, lebenden Blumen und dergleichen auf dem Wege der „Dematerialisation“ und „Materialisation“ oder Entstofflichung und Verstofflichung. Daß auf diesem Gebiete Betrügereien jeglicher Art Tür und Tor offen steht, ist begreiflich, denn die sogenannten Apportmedien verfügen über diese seltene Gabe nur unter gewissen, von Stimmung, Gesundheit und allen möglichen sonstigen Umständen abhängigen Voraussetzungen. Ja die An- oder Abwesenheit bestimmter Personen oder Geister vermag das Gelingen solcher Versuche zu beeinträchtigen oder zu verhindern. Beim übersinnlichen Experimentieren sind nicht allein die objektiven Versuchsbedingungen wie beim exakten naturwissenschaftlichen Experimentieren bestimmend, sondern in noch viel höherem Maße der subjektive Zustand des Mediums und seine menschliche und geistige Umgebung. Die Apportmedien nützen ihre Gaben und Kräfte nun sehr oft zum Erwerb ihres Lebensunterhaltes aus, und in Zeiten, wo sie versagen, nehmen sie dann ihre Zuflucht zum Betrug.

Beim übersinnlichen Experimentieren ist überhaupt das durchgehende Geistgesetz von allergrößter, sehr oft verhängnisvoller Bedeutung, daß gleichartige, gleichgesinnte Geister sich anziehen. Das beobachten wir ja auch im gewöhnlichen Leben.

Zu einem uns seelisch und geistig verwandten Menschen fühlen wir uns hingezogen. Manche Menschen sind uns auf den ersten Blick „sympatisch“, das heißt ja wörtlich übersetzt „mitfühlend“, andere „antipatisch“, das heißt „gegenfühlend“. Gute Menschen ziehn gute, schlechte ziehn schlechte an. Das gilt in noch viel höherem Grade für die körperlosen Geister, da sie ja durch stoffliche Schranken nicht gehemmt sind. Unsere Umgebung wimmelt von niederen und schlechten Geistern jeglicher Art, die unausgesetzt das Bestreben haben, uns zu sich herabzuziehen, wie ja auch für das irdische Leben das Dichterwort gilt: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen“. Schlechten Menschen sind gute und edle Menschen unerträglich, und ohne Unterlaß sind sie bemüht, sie zu sich herabzuziehen und gemein zu machen.

Gute Geister, die infolge ihrer wenig vorgeschrittenen Erkenntnis auch noch an der Erdenosphäre haften, sind weit weniger zahlreich, als die schlechten. Wenn nun beim überfinnlichen Experimentieren gute Geister sich mit guten Menschen in Verbindung setzen wollen, so wird ihnen das durch die bloße Anwesenheit der zahlreichen schlechten Geister sehr erschwert, ja oft unmöglich gemacht. Es müssen dann in dem experimentierenden Zirkel schon starke gute Geistkräfte oder ein von dem sich mitteilen wollenden Geiste besonders geliebter Mensch vorhanden sein, um eine Rundgebung zu ermöglichen. Der Liebe und ganz besonders der selbstlosen Liebe wohnt eine übermächtige Kraft inne, gegen die auch eine größere Anzahl schlechter und niederer Geister vergeblich ankämpft. Weiter ist dann aber erforderlich, daß dieser dem Geiste „sympatische“ Sitzungsteilnehmer selber über eine gewisse mediale Kraft verfüge, die den medialen Kräften der übrigen, etwa niedrigerstufigen oder „antipatischen“ Sitzungsteilnehmern die Waagschale zu halten vermag. Die mediale Kraft aber ist wiederum abhängig von der inneren Ruhe des Mediums, von seiner körperlichen Frische, seiner Gesundheit, seiner Stimmung usw. Ist in all diesen Beziehungen ein etwa gleichzeitig im Zirkel anwesender Mensch niederer Geistesstufe und schlechter Gesinnung einem geistig höherstufigen Teilnehmer überlegen, so wird ein guter Geist vergeblich versuchen, sich dem geliebten Menschen kund zu tun.

Aber auch der Seelen- und Körperzustand am Zirkel gar nicht teilnehmender, nur in seiner Nähe befindlicher Personen ist von großem Einfluß. Ein einziger nervöser, unruhiger Mensch kann durch seine bloße Gegenwart das Gelingen einer Rundgebung überhaupt verhindern.

Ferner ist von Einfluß der Barometerstand, das Wetter. In gewittriger, schwüler Luft experimentiert es sich sehr viel schlechter als bei klarem, heiterem Wetter, im Freien wiederum viel besser als im geschlossenen Zimmer. Auch auf die Zimmerbeleuchtung kommt es an. Manche Geister und besonders niedrige und schlechte meiden helles Licht.

Uns all dem ersehen Sie, daß bei einem bunt zusammengesetzten Zirkel guten und höheren Geistern nur geringe Möglichkeit, sich kundzutun, gegeben ist. Darum ist solchen gewöhnlichen Zirkelkundgebungen gegenüber die größte Vorsicht und das größte Mißtrauen geboten, wenn man nicht gesoppt, genarrt oder sogar schwer geschädigt werden soll. Nur unter der Kontrolle und Leitung geistig hochstehender und im Geisterverkehr erfahrener Menschen sollten daher solche Sitzungen stattfinden.

Hierbei ist immer wieder zu beachten, daß die Vergeistigung in unserem Sinne mit sogenannter höherer Bildung oder gar Gelehrsamkeit nicht das allergeringste zu tun hat. Ausschlaggebend ist hierfür einzig und allein das unentwegt ernste Streben nach innerer Bervollkommnung, verbunden mit reinster Selbstlosigkeit, die für all unser Empfinden, Denken und Handeln, für unser ganzes Sein und Wesen bestimmend geworden sein muß. Es ist die selbstlose Nächstenliebe, die der Heiland uns gelehrt hat, jene Liebe, die an sich selbst immer zuletzt denkt und sich in aufopfernder Hilfsbereitschaft für den Mitmenschen kundtut. Der einfachste Handwerker und geringste Straßenkehrer kann da den größten Gelehrten und umfassendgebildeten Künstler oder einen Priester, der sämtliche Weihen und Würden empfangen hat, himmelhoch überragen.

So waren ja auch die Jünger, die der Heiland sich auswählte, einfache, ungebildete Fischer, und wenn ein Reicher

sich ihm anschließen wollte, gab er ihm erst den Rat: „Sehe hin, verkaufe was du hast und gib es den Armen!“

„So besteht überhaupt nur die Möglichkeit, mit guten Geistern niedriger Stufe zu verkehren, da ja doch gute Geister höherer Stufe nicht mehr an der Erdensphäre haften?“ fragte der gespannt lauschende Hartenegg.

„Durchaus nicht,“ belehrte ihn der Ingenieur, „höher stehende Geister vermögen vorübergehend in die Erdensphäre hinabzusteigen, wenn sie eine Kundgebung machen wollen oder gerufen werden. Hierzu ist aber erst recht die Anwesenheit eines Zirkelteilnehmers erforderlich, der wenigstens annähernd ihrer Stufe angehört. Sehr hochstehende Geister hingegen vermögen keine direkten Beziehungen mehr zu der Erdensphäre herzustellen und müssen sich dazu der Vermittlung zwischenstufiger Geister bedienen. Das ist der symbolische Sinn der Jakobs- oder Engelsleiter, von der in der Bibel die Rede ist.“

„Wie ganz wunderbar und tief sinnreich ist das alles!“ rief ergriffen die Justizrätin aus. „Aber Sie sagten vorhin, Herr Oberingenieur, daß man Geister rufen könne! Wie kann man sie denn rufen?“

„Dazu genügt der bloße Gedanke an sie. Jeder Gedanke pflanzt sich mit Blitzschnelle durch das Weltall fort und trifft mit Sicherheit das Wesen, an das er gerichtet ist. Das ist ja sogar schon auf Erden unter Menschen, die sich sympathisch sind, der Fall. Wie oft hat man nicht die Empfindung, jetzt denkt der oder die an mich. Sie haben es sicherlich auch schon erlebt, daß jemand, an den Sie soeben scheinbar ganz unwillkürlich dachten, zum Zimmer hereintrifft. Da waren die Gedanken des Besuchers ihm selber nur vorausgeeilt. Es sind mir Fälle bekannt, wo zwei Liebende sich mit Sicherheit treffen konnten, ohne Zeit und Ort besonders verabredet zu haben, ja, daß sie sich sogar ganz bestimmte Gedanken und Wünsche durch Fernwirkung mitzuteilen vermochten. Die Menschen sind ja nur in Körper gesperrte Geister, ein grundsätzlicher Unterschied zwischen körperlosem Geist und Mensch besteht nicht. Der Körper verhindert oder erschwert nur, je nach seiner größeren oder geringeren Feinervigkeit und Durchgeistigung das Auswirken der rein-

geistigen Gesetze, denen die Seele auch im Körper unterliegt. Die Geister bewegen sich mit Blitzeschnelle. Es genügt für sie der bloße Wunsch, an einen ihrer Stufe zugänglichen Ort zu gelangen, um in demselben Augenblick auch schon dort zu sein.“

„Sie sprechen fortwährend von Sphären und Stufen,“ warf Hartenegg ein. „Ich kann mir gut vorstellen, daß Geister von verschiedener Entwicklung verschiedenen Sphären oder Stufen angehören. Wo und wie muß man sich diese Sphären vorstellen?“

„Stufe und Sphäre ist nicht dasselbe,“ erwiderte der Ingenieur. „Unter Stufe versteht man den Entwicklungsgrad eines Geistes und unter Sphäre den Ort, an dem sich die Geister annähernd gleicher Stufe aufhalten. Die Sphärischen Aufenthalte sind nur subjektive Vorstellungsbilder der Geister. Sie werden uns als Landschaften geschildert, die sich von den unseren durch größere Mannigfaltigkeit, Leuchtkraft und Herrlichkeit unterscheiden. Es ist da von Tempeln, Schulen und Häusern die Rede, in denen die Geister sich aufhalten und lernen, unaufhörlich an ihrer immer reineren und tieferen Gotteserkenntnis arbeitend. Diese Tätigkeit wird uns als tiefbeglückend geschildert. Auch werden dort Spiele, Feste und Gottesdienste veranstaltet, und es herrscht überhaupt ein geselliges Beisammenleben allerharmonischster Art, da in den höheren Sphären nur gleichgesinnte Geister derselben Stufe zusammenleben. Von den höchsten Sphären jedoch dringt nur spärliche Kunde zu uns. Sie werden von einem Glanze und einer Herrlichkeit geschildert, daß kein Geist niederer Sphäre sie zu ertragen vermag.“

Geister verschiedener Stufe erkennen sich selber durch ihre größere oder geringere Helligkeit, die sich bei höheren Geistern zu strahlendem Glanze steigert, während die niederen und schlechten Geister eine immer dunklere und schwärzere Erscheinung annehmen, die der teuflischen Stufen sich sogar als häßliche, oft grauenvoll verzerrte Gestalten darstellen. Es gibt helllichtige Menschen — und diese sind nicht allzu selten — welche Geister in dieser Weise zu sehen vermögen. Höhere Geister sind imstande, sich den niederen ganz unsichtbar zu machen.

Während der Verkehr mit schlechten Geistern, wie sie sich

bei den gewöhnlichen Tischrückenversuchen an die Menschen herandrängen, für die Beteiligten höchst verderblich und gefährlich werden kann, ziehen Menschen aus dem Verkehr mit guten Geistern einen gar nicht hoch genug zu bewertenden geistigen und sittlichen Gewinn. Es bildet sich oft ein inniges, persönliches Verhältnis zwischen Mensch und Geist heraus, das uns zu immer reinerer Erkenntnis und zu einem tief durchgeistigten, wahrhaft religiösen Leben führt. Doch manch gefährliche Klippe muß umschifft werden, ehe es möglich ist, die Mitteilungen guter Geister von denen schlechter mit Sicherheit zu unterscheiden. Gar zu leicht kommt es vor, daß ein schlechter Geist sich als guter vorstellt und in hinterhältiger, oft verhängnisvollster Weise allzu vertrauensselige Menschen täuscht und ins Unglück stürzt. Darum ist es geraten, Sitzungen nur zu veranstalten — das kann gar nicht scharf genug immer wieder betont werden — wenn ein im Geisterverkehr bereits erfahrener Teilnehmer die Sitzung praktisch zu leiten vermag.“

„Aber das wollen wir doch, so lange wir hier noch zusammen sind, unter Ihrer Leitung recht ausgiebig tun!“ sagte mit Wärme Hartenegg und die übrigen schlossen sich seiner Bitte an. „Wer weiß, wann wir wieder einmal einem auf diesem Gebiete so erfahrenen Manne begegnen!“

„Hierzu bin ich sehr gern bereit,“ erwiderte der Ingenieur, „ich mache den Vorschlag, uns morgen um dieselbe Stunde hier wieder zusammenzufinden.“

Das Anerbieten wurde freudig angenommen, nur der Privatdozent machte ein mißvergnügtes Gesicht, aber auf Zureden des Justizratsstöchterchens versprach er teilzunehmen, in der stillen Hoffnung, dem „Schwindel“ noch auf die Spur zu kommen. Seine wissenschaftliche Unfehlbarkeit war ins Mark getroffen, und er wehrte sich mit Händen und Füßen gegen eine Erkenntnis, die seiner starren Rathederweisheit zuwiderließ.

9.

Hartenegg war eine neue Welt aufgegangen. Mit einem Schlage hatte das Leben für ihn wieder Licht und Farbe, einen ungeahnt tiefen Sinn und dadurch Richtung und Ziel bekommen. Durch unermüdlige Selbstarbeit ein immer reinerer und besserer Mensch zu werden, seinen Mitmenschen hilfreich und gut zur Seite zu stehen, für sein Volk und Vaterland und dadurch für die ganze Menschheit zu leben, ganz der zu werden, der man seiner innersten Bestimmung nach werden muß, welch herrliches, über alle Begriffe herrliches Lebensziel! Und welch ungeahnt tiefe Bedeutung hatte ein solches Schaffen und Wirken über dieses irdische Dasein hinaus! Welch erhabener, in seiner ganzen Größe und Würde gar nicht auszudenkender Gedanke, lebendiges Glied des unermesslichen Kosmos zu sein! In unmittelbarer, allerpersönlichster Beziehung und Verbindung zu stehen mit all den Schöpferkräften und -Gedanken, die das Weltall durchstrahlen und im Innersten zusammenhalten, durch Selbstarbeit und Selbstüberwindung selber Schöpfer neuer Daseinsformen und Welten zu werden! Selber Schaffer seines eigenen Schicksals zu sein, nicht nur seines irdischen, sondern auch seines ewigen, und es jetzt schon durch jede Handlung und Unterlassung, auch durch die anscheinend geringste und nebensächlichste zu wirken! Welch ungeheure, aber auch welch tief beglückende Verantwortung für sich und den Mitmenschen!

Wie winzig, wie jämmerlich, wie niedrig war doch bisher sein Lebensziel, das nur im Jagen nach Gewinn und Genuß, nach äußerem Glanz und Ruhm bestand! Nun ward ihm plötzlich klar, warum ihn inmitten all seiner Siege und Ehren und der schrankenlosen Genußmöglichkeiten, die sie ihm boten, doch diese bohrende, ewig verzehrende Unzufriedenheit niemals verließ, warum er vergeblich durch Häufen und Türmen von Erfolg auf Erfolg, durch immer und immer wieder erneuten Einsatz seines Lebens diese Sehnsucht weder zu befriedigen oder zu bannen noch zu bekämpfen vermochte! Ja, er mußte es sich gestehen, daß die unbewußte Hoffnung, es werde doch endlich einmal diese endlose, Mark und Seele zerreibende Lebensjagd

einen jähen Abschluß durch eine feindliche Kugel finden, die Hauptfeder war, die ihn immer wieder in die Lüste trieb, um Segner auf Segner in die Tiefe zu schicken. Das war ja auch der Grund, warum er, als diese ehrenvollen Todesmöglichkeiten ihm abgeschnitten waren, in seiner Verzweiflung zur Pistole griff, denn unerträglich war ihm dieses Leben geworden. Ein rein äußerliches Leben hatte er gelebt, seiner inneren göttlichen Bestimmung zuwider! Er hatte nicht den Mut und die Kraft gefunden, diese innere Bestimmung zu erkennen und die Pflichten, die ihm sein Kämpferberuf für Volk und Vaterland auferlegte, in einem höheren Sinne in ihren Dienst zu stellen. Nicht für sein heiliges Volk und Vaterland hatte er bewußt sein Leben immer wieder aufs Spiel gesetzt, trotzdem er es sich einbildete und die Zeitungen es tagtäglich aller Welt verkündeten, sondern nur aus erbärmlichem Eigennutz und eitler Ruhmsucht! Darum verließ ihn auch die Kraft, für dieses unglückliche Vaterland weiter zu leben und erst recht zu kämpfen, nachdem es zusammengebrochen war, und darum richtete er müde, feige und ehrlos die Waffe wider die eigene Stirn. Alles wäre dann ja zu Ende, so hatte er gehofft, obgleich er das Trügerische dieser Hoffnung ahnte! Nun aber war er zu der klaren Erkenntnis gekommen, daß das eigentliche Leben mit dem Tode erst beginnt, daß neue, ungeahnte Aufgaben und Ziele dann erst unser harren!

An der unerhörten Wahrheit und Wirklichkeit, die das heutige Erleben ihm gebracht, hatte Hartenegg auch nicht mehr den geringsten Zweifel. Neuer Beweise bedurfte es für ihn nicht mehr, aber eine immer tiefere und umfassendere Kenntnis dieser jenseitigen Welt und ihrer Zusammenhänge mit der unseren sich zu erwerben und daraus unerbittliche Folgerungen für die Gestaltung des eigenen Lebens und Wirkens zu ziehen, das war nun seine nächste Aufgabe, die er mit der ihm eigenen, methodischen Energie sofort in Angriff nahm.

Das Wetter hatte sich aufgehellt, und Hartenegg machte mit dem Ingenieur einen Spaziergang. Dabei bat er ihn um Angabe einiger Bücher, die ein planmäßiges Studium dieses Gebietes ermöglichen. Zu seinem Leidwesen erfuhr er jedoch, daß es ein zusammenfassendes Lehrbuch hierüber nicht gäbe. Man sei

darauf angewiesen, sich das Material aus zerstreuten Schriften und Zeitschriften zusammenzusuchen, aber das erfordere bereits selbständige Kritik auf Grund eigener experimenteller Erfahrungen, da Wahres und Unwahres, Erhabenes und wiederum recht Banales und naiv Kindliches darin bunt durcheinander gemengt sei. Er sei gerne bereit, Hartenegg einige streng geschlossene Zirkel hochgebildeter Herren und Damen in Berlin, Hamburg, München und anderen Städten zu empfehlen, die ihn zweifellos gern in ihren Kreis aufnahmen.

„Solche Zirkel bestehen also? Wieso hört und sieht und erfährt man nichts davon?“ fragte Hartenegg erstaunt.

„Das hat seinen guten Grund. In unserer materialistischen Zeit verfällt sehr leicht dem Fluche der Lächerlichkeit, wer sich mit dem Übersinnlichen ernstlich beschäftigt oder sich gar zur Geistlehre bekennt. Aber die besten und bedeutendsten Köpfe unserer Zeit sind insgeheim längst ihre Anhänger. Sie werden erstaunt sein, was für bedeutende Persönlichkeiten nicht nur der Wissenschaft, Kunst und Literatur, sondern auch des politischen, industriellen und kaufmännischen Lebens unter ihnen sind.

Auch viele berühmte Männer des Altertums und der Neuzeit waren Eingeweihte, wie Sokrates, Plato und vor allem Goethe. Zahllos sind die Belege aus Goethes Schriften, die beweisen, daß ihm die Geistlehre sehr geläufig war. Die Mysterien und Orakelkulte des Altertums sind Pflanzschulen dieser Lehre gewesen. Die Delphischen Orakelsprüche gehen ohne jeden Zweifel auf übersinnliche Rundgebungen zurück. Die Priester und Priesterinnen, Seher und Seherinnen waren Medien, durch die sich die Rundgebungen vollzogen. Auch unsre germanischen Vorfahren waren Anhänger dieser Lehre, ihr Götter-, Ahnen- und Totenkult beweist es. In dem arischen Indien ist diese Lehre ja ganz zu Hause, und ihre Elemente finden sich in den Religionen aller Völker und Zeiten, weil das ihr zugrunde Liegende eben nicht Wahn, sondern Wirklichkeit ist! Die Kenntniss dieser Lehre war aber ausschließlich Besitz der Priester und Seher. Diese hüteten sie ängstlich, theils um ihre Machtstellung nicht zu gefährden, theils weil das Volk nicht reif für diese Erkenntnisse war.

Der größte Eingeweihte und Beherrscher der Geistlehre aber war unser Heiland Jesus Christus. Das beweisen zahllose seiner Gleichnisse und Aussprüche, Heiltaten und Wunder. Das Johannesevangelium vollends ist ganz im Sinne der Geistlehre geschrieben. Wer es unter diesem Gesichtspunkte liest, dem geht eine neue Welt auf.“

„Sie führen mich aus einem Stammen ins andre, Herr Oberingenieur. Sie glauben also tatsächlich an die Göttlichkeit Jesu Christi?“

„Aber unbedingt! Gottesöhne sind wir zwar alle, und Jesus nennt uns wiederholt ja selber so. Aber er war und ist es doch in einem viel höheren Sinne als wir. Jesus ist der einzige von Gott erschaffene und auf Erden jemals verkörperte Geist, der seinen freien Willen nie zu einer Sünde mißbraucht hat. Alle anderen Geister aber sind „von Gott abgefallen“, wie es auch in der Bibel vom Abfall der Engel erzählt wird. Während die abgefallenen Geister immer und immer wieder auf Erden oder bei vorgeschrittener Erkenntnis auf anderen weniger derben Welten sich verkörpern müssen, um den Rückweg zu Gott zu finden, ist der Heiland nur ein einziges Mal im Menschenkleide auf Erden gewandelt, denn Zweck seiner Menschwerdung war nicht sein eigenes Reisen, sondern einzig und allein die Aufgabe, uns die frohe Botschaft zu bringen, daß Gott unser allliebender Vater ist. Das ist ein Gnadenakt, den Gott der sündigen Menschheit erwiesen hat und durch die einmal verkündete Lehre Christi allen auf Erden sich verkörpernden Geistern aufs neue immer wieder erweist, um ihnen bewußten Halt in ihrem Ringen nach Gott zu geben. Das wird ja auch durch zahlreiche Aussprüche des Heilands bestätigt, ganz besonders im Johannes-evangelium.

In den Juden aber verkörpern sich die boshafte und verstockten Geister, die sich immer noch gewaltsam gegen die Rückkehr zu Gott auflehnen und durch die ihnen besonders eigenen Methoden und Verführungskünste, die gut gesinnten Menschengeister immer wieder von der Erkenntnis des wahren Sinnes und Zweckes und jenseitigen Zieles dieses irdischen Lebens auf die materiellen Irrwege ableiten, um ihnen die

Rückkehr zu Gott zu erschweren oder unmöglich zu machen. Darum hatte ja auch Jesus, der selber nicht der jüdischen Bastardrasse, sondern der höchsten und reinsten Menschenrasse, der arischen, angehörte, und nur als Bürger des jüdischen Staates in der Religion der Juden geboren und erzogen worden war, um eben diesen boshafte und verderbten Geistern zuerst seine Lehre zu bringen, darum hatte er ja den Juden, nachdem sie sich gegen die Annahme seiner Lehre stemmten, rücksichtslos den Krieg erklärt, sie als Feinde Gottes, ja sogar als Kinder des Teufels gebrandmarkt, und das Wort gesprochen: „Die Kinder des auserwählten Volkes aber sollen in die Finsternis geworfen werden!“ Darum sind die Juden die Erbfeinde und Dämonen der Menschheit. Sie mit allen Geisteswaffen zu bekämpfen und unerbittlich die Abkehr und Trennung von ihnen und ihrem Wesen zu vollziehen, ist Pflicht eines jeden Menschen, der sich seiner Ewigkeitsaufgaben bewußt wird. Ist die Menschheit erst vom Juden erlöst, dann wird sie ganz von selbst den Weg zu Gott zurückfinden, und dann erst können Völkerfriede und Völkerglück ihren Einzug auf Erden halten!“

Hartenegg fühlte sich durch die Ausführungen des Ingenieurs immer mehr wie neu belebt und beschwingt. Welche tiefen, ungeahnten Zusammenhänge erschlossen sich ihm da!

„Aber warum“, fragte er, „hat sich der Heiland dann nicht zur Geistlehre bekannt und sie auch gelehrt?“

Der Ingenieur lächelte.

„Stellen Sie sich doch nur einmal vor,“ sagte er, „was die Folgen gewesen wären. Soweit die Lehre seinen Jüngern faßlich und erspriesslich war, hat er sie ihnen ja auch mitgeteilt. Ich erinnere Sie an das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge des Herrn, der seinen einzelnen Knechten verschiedenen und immer höheren Lohn gibt, ohne daß der anscheinend geringer Entlohnte dadurch benachteiligt wird, oder an seinen Ausspruch, „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“. Weitere Ausführungen oder gar Einzelheiten zu geben, war ja gar nicht seine Aufgabe. Er brachte uns das Evangelium der selbstlosen Liebe an sich, die Lehre überhaupt, daß wir Kinder des Vaters sind, und daß den Weg zum Vater zu finden unser einziges

Daseinsziel ist. Angesichts dieser ungeheuren Neuheit waren Einzelheiten von ganz untergeordneter Bedeutung.

An den herkömmlichen jüdischen Glauben knüpfte Jesus rein äußerlich an, das war die einzige Möglichkeit, seine neue Lehre überhaupt einzuführen. Sie in ihrem Gesamtziele zu erfassen, war für seine schlicht verständigen, im Judentum erzogenen Jünger schon eine so ungeheure Aufgabe, daß er alles vermeiden mußte, was für ihr Verständnis zu viel war. In zahllosen Aussprüchen jedoch hat er auf die Wiederverkörperung hingewiesen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen!“ Auf die Frage des Nikodemus: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehn und geboren werden?“ wiederholt er: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist.“

Deutlich ist hier auf die beiden Möglichkeiten einer Verkörperung hingewiesen, je nach der Natur des sich verkörpernden Geistes, zu einem ausgesprochen selbstfüchtigen, sein Ziel nur im Diesseits sehenden Leben oder zu einem rein geistigen, das in der Ewigkeit wurzelt.

Die übliche orthodoxe Auslegung, daß es sich hier um eine innere Wiedergeburt rein symbolischer oder sakramentaler Art handle, ist ganz und gar hinfällig, denn die Wandlung und Entwicklung des Geistes vollzieht sich nicht plötzlich durch einen sakramentalen Vorgang oder durch eine plötzliche innere Erleuchtung, sondern der Geist reift nur langsam und stetig in ununterbrochener Selbstarbeit. Die reife Erkenntnis, deren er sich in einem bestimmten Zeitpunkt seines Daseins scheinbar plötzlich bewußt wird, ist nur die endlich eingetretene Folge langen Selbstmühens und allmählichem Werdens. An der vorhin erwähnten Stelle des Johannesevangeliums fährt der Heiland ja auch gleich fort: „Daß dich nicht wundern, daß ich dir gesagt habe, ihr müßt von neuem geboren werden. Der Wind bläst, wohin er will und du hörst sein Säusen wohl; aber du

weiß nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ Diese Worte weisen deutlich auf unsere geistige Vor- und Nachexistenz hin. Auf die Frage des Nikodemus: „Wie mag solches zugehn?“ folgt die gewaltige Apostrophe: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wir reden, was wir wissen und zeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?“ (Johannes 3.) Und an einer späteren Stelle Johannes 16, 12 heißt es: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht fragen.“ Unmittelbar darauf jedoch spricht Jesus vom Geist der Wahrheit, der kommen wird, und der von dem „reden und verkünden wird, was zukünftig ist“.

Für diesen „Geist der Wahrheit“ ist die Zeit heute nun gekommen, in der Geistlehre ist er lebendig geworden. Er wird die Wahrheit des unverfälschten, von allen Dogmen befreiten Evangeliums neu verkünden und die im toten Buchstabenglauben erstarrte Christenheit zu neuem Leben erwecken.

Ganz unverblümt spricht der Heiland im Sinne der Geistlehre, wenn er sagt, daß in dem Täufer Johannes der Prophet Elias wieder auf die Welt gekommen sei, ja Elias und Moses erscheinen ihm sogar, und er unterhält sich mit ihnen.

Und noch ein Anderes ist von größter Bedeutung. Der Heiland erschien auf der Erde zur Zeit des inneren und äußeren Zerfalls der damaligen Kulturwelt. Die Bevölkerung Palästinas lebte in der Erwartung des nahe bevorstehenden Weltunterganges. Diese Stimmung war der Einführung der neuen Lehre ganz besonders günstig, und es wäre sehr verfehlt gewesen, durch ausführlichere Verkündigung der Weiterentwicklung nach dem Tode, der nach rascher und sicherer Erlösung schwachmütigen Menschheit Einblicke zu geben, die ihrer Erwartung zuwiderliefen. Diese damals herrschende Weltuntergangsstimmung ist für die kirchliche Gestaltung der Lehre Christi verhängnisvoll geworden. Unanhörlich aber hatte der Heiland den reiferen

Menschen zugerufen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Für diese waren die mehr oder weniger verhüllten Andeutungen der Geistlehre bestimmt.

Daß Jesus die Gesetze der Geistlehre vollkommen beherrschte, das beweisen ja seine Heiltaten und Wunder, Heilungen Besessener und Totenerweckungen. Das Besessen sein ist ja die zur Dauer gewordene Verbindung eines bösen Geistes mit einem medial veranlagten Menschen, die Heilung eines Besessenen das Austreiben dieses bösen Geistes. Das Totenerwecken ist nichts anderes als das Zurückrufen der Seele in den hinterlassenen Leib. Und wenn die Totenerweckung erfolgte, trotzdem der Körper bereits in Verwesung übergegangen war, so ist es einem die Geistgesetze beherrschenden Meister ein Leichtes, den Körper wieder lebensfähig aufzubauen; der Heiland machte ja auch eine verdorrte Hand wieder lebendig und heilte Krüppel und Lahme auf der Stelle. Das alles war keine Zauberei, und nichts den Naturgesetzen Widersprechendes, sondern nur die zweckmäßige Anwendung und Betätigung uns unbekannter Naturgesetze.“

Hartenegg geriet in immer freudigere Erregung. Diese Geistlehre hatte ihm nicht nur den lebendigen Glauben an Gott, und an die Unsterblichkeit der Seele, sondern auch den Heiland und das Christentum zurückgebracht! Wie war ihm sein Gottes-, Unsterblichkeits- und Christenglaube durch Schule und Kirche ertötet worden! Was für unerhörte Seitänzereien mutete seinem Verstande der starre Kirchenglaube zu! Wie öde und tot war der christliche Religionsunterricht seiner Kindheit gewesen! Geschichten des alten Testaments, die für die inneren Beziehungen zu Gott ganz sinnlos, ja frivol und unsittlich waren, mußten auswendig gelernt werden. Die Evangelien, die einzige Grundlage des Christentums, wurden kritiklos als Erfüllung des alten Testaments angesehen. Ganz vergessen wurde, daß auch die Evangelisten sich davon noch nicht freizumachen vermochten und deshalb Tatsachen des Lebens und Sterbens Christi gewaltsam zu Prophezeiungen des alten Testaments in Beziehung brachten. Unter solchen belanglosen Nebensächlichkeiten wurde das kostbare Gut der christlichen

Heilslehre verschüttet. Die Auffassung wurde einem künstlich eingeimpft, als hinge der Heiland und seine Lehre ohne das alte Testament in der Luft. Weil der Meister ab und zu rein äußerlich an es anknüpfte, um seine neue Lehre den fanatischen Juden mundgerechter zu machen, wurde angenommen, er sei der Vollender des alten Testaments, während er ganz im Gegenteile der Vernichter und Zermalmer des auf Lug und Trug, Gewinnsucht und Eigennutz aufgebauten Judentumes ist.

Die Teile des alten Testaments, die uns arische Christen erbauen, wie z. B. die Schöpfungsgeschichte, die Erzählung des Sündenfalles, die Sintflutsage, viele Sprüche, Weihegesänge und Reden der Propheten sind nicht jüdisches, sondern arisches Geistesgut. Über tausend Jahre vor Entstehung der Bibel sind ihre Vorbilder bereits auf den assyrisch-babylonischen Tontafeln verzeichnet, zum Teil sogar bildlich dargestellt, ebenso Gott über den Wassern schwebend, geflügelte Engelsgestalten, Dämonen und Teufel. Die Assyrer aber waren hervorgegangen aus den rein arischen Sumero-Akkadiern, die von Semiten überflutet, mit diesen verschmolzen. Diese arischen Mythen haben die Juden in ihrer phantasielos nüchternen, jeder Innerlichkeit baren Art für ihre besonderen Zwecke zurecht gehauen und als Grundsteine für das alte Testament benutzt. Unfähig, ihren symbolischen Ewigkeitssinn zu begreifen, haben sie diese Mythen ihrer tiefen Symbolik entkleidet und zur trivialen Chronik erniedrigt.

Das arische Geistesgut, die Grundlage des alten Testaments, wollen wir auch beibehalten. Was aber geht uns Christen die von Lug, Betrug, Mord und allen möglichen Schandtaten überfüllte Geschichte des Judentums an, die den Hauptinhalt des alten Testaments bildet? Was geht uns der jüdische Geschäftsgott Jahwe an, auf dessen Geheiß und mit dessen Hilfe all diese Betrügereien und Schandtaten ausgeführt werden? Was für ein Wahnsinn ist es, dieses alte Testament für die Grundlage des neuen und diesen alttestamentarischen, grausamen Betrünergott Jahwe auch für unsern Christengott zu halten? Von diesem jüdischen Wust und Wüstenand muß das alte Testament erst gereinigt werden, wenn es für uns Christen ein Erbauungsbuch

werden soll. Mit gutem Grunde gibt die katholische Kirche ihren Bekennern das alte Testament nicht in die Hand sondern macht es ihnen nur in Auszügen zugänglich.

Die größte Gedankenlosigkeit der Weltgeschichte, Jesus sei selber Kassejude gewesen, sog man schon mit der Muttermilch ein. Das erschütternde Leiden und Sterben des Heilandes, sein unausdenkbarer, Welt und Leben überwindender Sinn wurde in Form einer Mitleid erregenden Episode vorgetragen, die auch nicht die Spur von tieferem Verständnis für die christliche Lehre und das unvergleichliche Heldentum ihres Verkünders in dem Kinde auszulösen vermochte. Als grausames, von Gott befohlenes Opfer, als jüdische Schuldentilgung wurde das Erlösungswerk des Heilandes hingestellt, was freiwillige Heldentat und Selbstaufopferung für sein Werk war. Zum bequemen Geschäft wurde erniedrigt, was hinreißendes Beispiel zur Selbsterlösung durch Selbstüberwindung war. Als weichlicher, süßlicher „Himmelsbräutigam“ wurde der Heiland geschildert, er, der kraftvollste, größte Held und Kämpfer aller Zeiten! Wahrlich, als eine Religion für Schwachköpfe, alte Jungfern und Betschwestern erschien einem da die Lehre Christi! Und wie preßte doch die Kirche die Lehre des Heilandes in unerbittliche Vorschriften und Gesetze, die sich dem Wesen und Geiste nach in nichts von dem toten Buchstabenglauben des Judentums unterschieden, gegen den Jesus einen so erbitterten Kampf geführt hatte, daß er von den Juden ans Kreuz geschlagen wurde!“

In diesem Sinne legte der Ingenieur, der Mann des praktischen Lebens, dem Kampflieger Hartenegg die christliche Lehre dar, und mit offenen Augen und Ohren, mit sehndem Herzen nahm der sie an.

Während Hartenegg und der Ingenieur ihren Spaziergang machten, hatte die übrige Gesellschaft auf Vorschlag des Privatdozenten sich wieder an das Tischchen gesetzt, um zu versuchen, ob die Sache auch ohne den Ingenieur funktioniere. Man hatte

sich, um ungestört zu sein, auf das Zimmer des Justizrats zurückgezogen. Die Teilnehmer saßen bereits eine starke Viertelstunde, ohne daß der Tisch auch nur die leiseste Bewegung machte. Der Privatdozent triumphierte.

„Da haben wir's,“ sagte er. „Diese ganze Geschichte ist weiter nichts als ein zwischen dem Obergeringenieur und dem Baron abgekarteter Regenwetterspaß. Ich kenne das.“

„Sie sind ganz abscheulich,“ entgegnete die Justizrats-Tochter, „der Obergeringenieur ist ein Ehrenmann, und der Baron erst recht!“

„Ich hatte auch nicht den Eindruck, als erlaube man sich mit uns hier einen Spaß,“ stimmte der Vater ihr bei.

„Das ist zwei so ernstern Menschen, wie diese Herren es doch sind, auch gar nicht zuzutrauen,“ unterstützte die Justizrätin ihren Mann.

Aber während sie noch so sprachen, hob und senkte sich schwach der Tisch.

„Ist jemand da?“ fragte unwillkürlich der Privatdozent.

Der Tisch klopfte ein schwaches, aber deutliches „Ja“.

„Wer bist du?“ fragte der Privatdozent erstarrt weiter.

Der Tisch klopfte einige Male langsam hintereinander und blieb dann stehen.

„Was soll das heißen?“ rief der junge Gelehrte ärgerlich aus.

Der Tisch schwieg.

„Aber Sie müssen doch das Alphabet her sagen, Herr Doktor, sonst kann der Tisch doch nicht antworten!“ warf das junge Mädchen ein.

„Oder können Sie das Alphabet nicht?“ setzte sie boshaft hinzu. „So will ich es tun,“ und sie sagte die Buchstaben her.

Der Tisch buchstabierte: „Ferdinand Bastian, Stadtschreiber von Rappschwyr.“

„Einen solchen Ort gibt es ja gar nicht,“ bemerkte überlegen der junge Doktor.

„Wo liegt denn dieser Ort?“ fragte das Mädchen den Tisch.

„Im Oberelsaß,“ lautete die Klopfantwort.

„Stimmt!“ sagte der Justizrat. „Es ist das Städtchen

Rappoltweiler. Ich war auf einer Vogesenwanderung einmal dort. Im elsässischen Dialekt heißt die Stadt Rappschwyr. Es ist die bekannte Pfeiferstadt, wo die fahrenden Musikanten im Mittelalter alljährlich ihren „Pfeiferkönig“ wählten. Der „Pfeiferstag“ ist dort noch heute ein bekanntes Volksfest.“

Bei diesen Worten brach der Tisch in ein lebhaftes freudiges Tanzen aus.

„Du freust dich wohl, daß ich deine schöne Heimatstadt kenne, oder du möchtest wohl gern auf dem Pfeiferstag noch einmal tanzen?“ fragte lachend der Justizrat.

„Lang ist es her,“ buchstabierte der Tisch traurig zurück.

„Wie lange ist denn das her?“

„Tausend Jahre.“

„Was?“ sagte erstarrt der Justizrat. „So lange existiert Rappoltweiler doch kaum! In welchem Jahre bist du denn gestorben?“

„In sehr trauriger Zeit,“ lautete die Antwort.

„Er buchstabiert in ganz mittelalterlicher Schreibweise,“ bemerkte der Justizrat. „Aber in welchem Jahre denn?“

Der Tisch schwieg.

„Kannst du die Jahreszahl nicht nennen?“

„Ja.“

„Also bitte!“

„Der Tisch buchstabierte: Anno — — —, dann konnte er nicht weiter.“

„Ich werde dir helfen,“ sagte der Justizrat. „Ich werde die Ziffern von 1 bis 10 hersagen und bei der Ziffer, die gelten soll, klopfst du jedes Mal. Verstanden?“

„Ja!“

Und nun kam die Zahl 1634 zustande.

„Das sind aber doch keine tausend Jahre her?“ spottete der Privatdozent.

„Mich dünkt es so. Zeit ist Ranch,“ erwiderte der Tisch.

„Wie seltsam!“ rief die Justizrätin aus.

„Er spricht in ganz alterkümlicher Sprache, er sagt ‚dunkt‘ statt ‚dückt‘,“ erklärte der Justizrat.

„Du bist also im Dreißigjährigen Kriege gestorben?“ fragte der Privatdozent.

„Das wird er wohl nicht wissen,“ sagte lachend der Justizrat. „Geschichtsunterricht wird er seit seinem Tode kaum gehabt haben.“

Statt einer Antwort begann der Tisch hin- und herfahrende, schräge, horizontale Bewegungen zu machen, wobei er fortschreitend eine bestimmte Richtung innehielt.

„Es sieht aus, als ob er schreiben wolle,“ bemerkte die Justizrats Tochter.

„Ganz offenbar,“ bestätigte ihre Mutter, und sofort hielt der Tisch mit seinen eigenartigen Bewegungen inne und klopfte ein deutliches „Ja“.

„Wir wollen ihm einen Bleistift an das Bein binden und ein Stück Papier unterlegen,“ schlug der Justizrat vor.

„Ja!“ klopfte der Tisch.

Der Vorschlag wurde ausgeführt und mangels eines genügend großen Blattes Schreibpapier ein großes Stück braunes Einpackpapier untergelegt, das gerade zur Hand war.

Mit Hilfe dieses primitiven Apparates schrieb der Tisch nun in großen, fünf bis zehn Zentimeter langen Buchstaben folgendes:

„Der Schwed war im Ländel und herrschte Mord und Brand und war eine griecherlig Tewrung und galt das Ohmen Wein zwanzig Thaler. Mein Fraw starw —“

Hier war die eine Seite des Bogens schon zu Ende, und der Tisch hielt mit Schreiben inne, als warte er, daß man den Bogen umkehre. Nachdem dies geschehn, fuhr er fort:

„an der Auszehrung und war der Burgermeister gestochen im Rebberg und das Viech vom ganzen Städtel abgeschleift und die Hüsel anz“ —

Hier hielt der Tisch plötzlich mit Schreiben inne und begann wie besessen loszupoltern. Gleichzeitig betrat das Stubenmädchen das Zimmer, um Wasser zu bringen und die Betten abzudecken, denn es ging bereits auf den Abend zu.

Das Stubenmädchen blieb einen Augenblick verdußt stehen, entschuldigte sich dann und wollte sich wieder entfernen.

„Nein, bleiben Sie,“ sagte der Justizrat in der richtigen Annahme, daß die Anwesenheit des Mädchens das plötzliche Lospoltern des Tisches veranlaßt habe.

„Sie machen eine Sitzung?“ sagte nun das Stubenmädchen keck. „Das machen wir auch öfters.“

„So?“ fragte der Justizrat interessiert. Dann setzten Sie sich mal hier heran an den Tisch, und machen Sie mit!“

Ohne Umstände leistete das Stubenmädchen der Aufforderung Folge. Das Poltern des Tisches wurde nun so toll, daß der fest an das Bein gebundene Bleistift abbrach.

„Nun beruhige dir man schon!“ sagte das Stubenmädchen im reinsten Berliner Dialekt zu dem Tische. „Du bist doch der Unjust, ik kenne dir doch!“

Sofort wurde der Tisch ruhiger.

Dann wandte sich das Mädchen zu den Herrschaften mit den Worten:

„Das is nämlich en olla Bekannter von mir. Nach Dresden und Zürich, wo ich in Stellung war, ist er mir gefolgt, und bei allen Sitzungen hat er sich gemeldet und andere nich rangelassen, und wenn andere da waren bei die Kolleginnen, wo die Sitzungen machten, und ich kam dazu, hat er sie fortgejagt. Eifersüchtig is er, wie en Ernthahn. Richwahr Unjust?“

Der Tisch antwortete mit einem lauten Poltern.

„Alle möglichen Streiche hat er mich schon gespielt. Mit meinem Koffer rutscht er durchs ganze Zimmer, schmeißt mit die Stühle und Wertgegenstände, und einem Herrn, was mein Bräutigam is, hat er kürzlich den Besen nachgeworfen, was zur Auflösung unserer Verlobung geführt hat. Und nu is a wieder da. Wat haste nu heute vor, Bursche? He? Wat?“

Der Privatdozent hatte inzwischen den beschriebenen Bogen aufgehoben und die Schrift aufmerksam betrachtet. Unter dem Redeschwall des Stubenmädchens ließ er nun den Bogen sinken und brach in lautes Lachen aus.

Ohne Umschweife begann das Stubenmädchen das Alphabet herzusagen, und der Tisch buchstabierte mit lauten, heftigen Schlägen:

„Der Schulmeesta raus! Sonst schlag ik ihms Senick durch!“
 „Is hia unta die vaehrten Anwesenden en Schulmeesta?“
 fragte das Stubenmädchen.

„Das geht offenbar auf Sie, Herr Doktor!“ sagte lachend
 der Justizrat.

Der Privatdozent machte ein beleidigtes Gesicht.

„Ja, dir meene ik! Imma man raus!“ bestätigte der Tisch.

„Unverschämtheit!“ entgegnete wütend der Doktor.

„Ja, unverschämt is a. Aber wenn ik Ihnen im Inten raten
 darf, Herr Doktor, dann jehn Se man jekt raus, sonst is a im-
 stande und schmeißt Ihnen wat nach!“

„Ich denke gar nicht daran,“ erwiderte der Privatdozent
 und ließ sich in einen Sessel nieder.

In demselben Augenblicke sauste ihm, von unsichtbarer Hand
 geworfen, ein Paar Stiefel an den Kopf, dann eine Zahn-
 bürste, der ein Stück Seife und ein Wasserglas folgte, das ihn
 Gott sei Dank nicht traf.

Erschrocken sprang er auf, und auch die übrigen Anwesenden
 waren entsetzt.

„Ik sagte es man ja! — Gleich jibste Ruhe, Anjust!“ befahl
 nun energisch das Dienstmädchen. „Bitte, meine Herrschaften,
 setzen Sie Ihnen nur wida ruhig an den Tisch! So kriegen wir
 den Bengel am raschesten zur Räsong!“

Unwillkürlich leisteten alle der Aufforderung Folge, auch der
 Privatdozent. Kaum aber hatte er sich neben das Zimmer-
 mädchen an den Tisch gesetzt, als er einen heftigen Schlag in den
 Nacken verspürte, sodaß er laut aufschrie. Gleichzeitig buch-
 stabierte der Tisch das Wort „Affe!“

„Nu biste aber manierlich, Anjust, sonst mache ik durch
 vierzehn Tage mit dich keine Sitzung mehr! Haste vastanden?“

Statt einer Antwort tanzte der Tisch um das Stubenmäd-
 chen herum, trotzdem alle Anwesenden bis auf das Mädchen bei
 dem Schlage aufgesprungen waren und ihre Hände von dem
 Tische entfernt hatten.

Da erkönte das Hotelgong, das zum Abendessen rief.

„Die Herrschaften entschuldigen!“

Mit diesen Worten verließ das Zimmermädchen eilends die Stube, worauf der Tisch leblos umfiel und die verblüfften Damen und Herren ihrem Schreck und Staunen überließ.

An der „objektiven Realität“ dieser Phänomene aber hatte der Privatdozent nun nicht mehr den geringsten Zweifel.

Die neuen Schüler der Geisteswissenschaft hatten natürlich nichts Eiligeres zu tun, als dem Oberingenieur und Hartenegg ihre Erlebnisse mitzuteilen. Hartenegg war sehr, der Oberingenieur gar nicht überrascht.

„Ich hatte Sie doch gewarnt,“ sagte er ernst. „Mit diesen Dingen ist wirklich nicht zu spaßen. Das Zimmermädchen ist offenbar ein sehr niedrigstufiges, liederliches Frauenzimmer und zugleich ein starkes Medium, auf das dieser Poltergeist eingearbeitet ist. Es kommt sehr oft vor, daß sich schlechte Geister in solche Frauenzimmer regelrecht verlieben und unaufhörlich um sie sind. Wir wollen doch versuchen, das Mädchen von seinem Quälgeist zu befreien. Das setzt natürlich voraus, daß sie es selber will. Wahrscheinlich macht ihr die Poltereier Spaß und sie kommt sich noch wichtig dabei vor. Aber ich will es versuchen, und mir das Mädchel mal vornehmen. Ich schlage vor, daß wir Männer morgen ohne die Damen mit dem Mädchel eine Sitzung machen und ihr und dem Geiste dann mal gehörig ins Gewissen reden. Hoffentlich haben wir damit Glück.“

„Oh, bitte, ich möchte auch dabei sein,“ sagte das Justizratsföchterchen.

„Könnte uns denn das etwas schaden?“ schloß sich die Mutter ihr an.

„Na erbaulich und für Damen besonders geeignet scheint mir diese Sache denn doch nicht zu sein!“ entgegnete der Justizrat.

„Das Sichabgeben mit solch schlechten und gemeinen Gesellen, wie mit diesem Poltergeiste, ist entschieden nicht zu Ihrem Vorteil, meine sehr verehrten Damen,“ stimmte der Ingenieur zu. „Frauen sind gewöhnlich leichter beeinflussbar als Männer. Ich denke aber, wir Männer werden uns den Burschen schon gehörig vom Leibe halten, geistig wie körperlich!“

„Ich lege auf eine nähere Bekanntschaft mit diesem Herren

Geist keinen so besonders großen Wert," erklärte der Privatdozent.

„Es ist vielleicht auch besser, daß Sie nicht dabei sind, Herr Doktor, um den Burschen nicht unnötig zu reizen, denn besonders grün scheint er Ihnen nicht zu sein. Wenn ich Ihnen raten darf, so machen Sie jetzt vor dem Schlafengehen noch einen Gang durch die frische Luft und sammeln sich in ernstem Gedanken, oder noch besser im Gebet, dann wird Ihnen dieser schlechte Geist sicherlich nichts anhaben können.“

„Das Gebet ist also tatsächlich ein Schutz gegen böse Geister?“ fragte die Insizirätin.

„Unbedingt," erwiderte der Ingenieur. „Durch das Gebet erschließen wir unsere Seele der Gnade Gottes und der Segenswirkung guter Geister und sammeln sie zu unserm Schutze um uns. Wir versetzen uns dadurch in eine Stimmung und Verfassung, die uns höheren, guten Geistern, vorübergehend wenigstens, ähnlich macht und uns die Kraft verleiht, sie anzuziehen und so die verderbliche Einwirkung böser Geister abzuwehren.“

Hartenegg lauschte auf. Stein auf Stein fügte sich in das neue Lebensgebäude, das sich in ihm und um ihn aufzurichten begann. Ganz neue, bisher ungeahnte Kräfte wurden in ihm lebendig und schufen ihn zu einem neuen Menschen um.

„Aber wie ist denn diese mechanisch-materielle Wirkung, die der Geist auf unsern Herrn Doktor durch diesen Schlag ins Genick ausübte, und wie das Werfen der Gegenstände zu erklären, da der Geist doch keine materiellen Organe hat, um solche Kraftleistungen auszuführen?“ fragte er.

„Das Werfen von Gegenständen ist von dem Bewegen des Tisches wesentlich nicht verschieden," erwiderte der Ingenieur. „Die Kraft hierzu entnimmt der Geist dem Medium, in diesem Falle also dem Zimmermädchen, das starke, mediale Kräfte zu besitzen scheint. Von der höheren oder niederen seelischen Stufe sind die medialen Eigenschaften eines Menschen ja ganz unabhängig. Dazu verfügt offenbar dieser schlechte Geist, wie es ja auch bei verbrecherischen Menschen häufig der Fall ist, über ganz außergewöhnliche Willenskräfte. Auch der Wille eines Geistes

oder Menschen ist ja ganz unabhängig von seinem sittlichen Werte.

Beides wirkt hier nun Hand in Hand. Der Geist konzentriert die dem Medium entnommene Kraft vermittels seines Willens auf einen bestimmten Punkt in bestimmter Richtung, und so erklärt sich unschwer das Vermögen, Gegenstände zu bewegen oder zu werfen. Wie diese Kraft nun im einzelnen wirkt, in welcher Art sie angreift und die mechanische Wirkung zustande bringt, das ist dadurch freilich nicht erklärt und für uns überhaupt nicht erklärbar, wir müssen es eben als Tatsache hinnehmen, ebenso wie die ganz analoge und uns ebenso unerklärliche Tatsache, daß ein Magnet ein Stück Eisen anzieht oder ein Stein, der Schwerkraft zufolge, zur Erde fällt. Wir müssen uns nur immer vor Augen halten, daß der physikalische Begriff der Kraft schon ganz in die Metaphysik fällt und für uns schlechterdings unerklärlich ist. Wir können auf das Vorhandensein von Kräften immer nur aus ihren Wirkungen schließen, sie selber wahrzunehmen und ihre Wirkungsweise einzusehen vermögen wir nicht.

In einer solchen Kraftquelle wird nun ein Geist, sobald er in Verbindung mit einem Medium tritt. Ich stelle mir das ganz ähnlich vor, wie z. B. elektrische Kraft auftritt, wenn zwei verschiedene Metalle oder ein Metall und eine elektrolytische Flüssigkeit sich berühren. In diesem Vergleiche ist der Geist das Metall, und das Medium der Elektrolyt oder umgekehrt. Der Wille des Geistes wirkt hierbei auf die Kraft lediglich konzentrierend und richtunggebend, ähnlich wie ein Hohlspiegel Lichtstrahlen zu sammeln und in eine bestimmte Richtung zu werfen vermag.

Was nun Ihre sehr verständige Frage angeht, wie eine Kraft eine schlagartige Wirkung hervorbringen kann, ohne daß dieser Schlag durch Bewegung eines materiellen Gegenstandes hervorgerufen wird, wie vorhin bei diesem Nackenschlage, so möchte ich Sie auf den ganz analogen Vorgang hinweisen, der sich bei der plötzlichen Entladung großer Kraftmengen abspielt, wie z. B. bei der Blitzwirkung. Oder wenn Sie z. B. eine kleine papierdünne Glaskugel mit Nitroglycerin, dem wirksamen Bestandteile des Dynamits füllen, sie ganz lose auf ein

Drahtnetz oder eine Blechplatte legen und diese Unterlage erhitzen bis das Nitroglycerin explodiert, so wird sie hierbei in Fetzen gerissen, trotzdem nichts Materielles vorhanden war, das hier eine Stoß- oder Schlag- oder gar Geschosswirkung hervorzurufen könnte. Eisen- und Steinbanten können ja auf diese Weise gesprengt werden durch Entzünden von Explosivstoffen, die ganz frei unter oder neben ihnen angebracht werden. Auch hier handelt es sich nicht um eine Schußwirkung, da die plötzlich gebildeten großen Gasmengen nicht zum Treiben eines zerstörenden Geschosses verwendet werden. Die Wirkung der Minenwerfer ist ja eine ganz ähnliche.

In allen diesen Fällen werden Energiemengen plötzlich ausgelöst, Spannkraften werden entladen und haben zerstörende Wirkungen zur Folge. Nehmen Sie nun an, daß der Geist vermittelt seines Willens, die von ihm aus dem Medium oder vermittelt des Mediums gesammelte Energiemenge plötzlich in ganz bestimmter Richtung frei werden, sich entladen läßt, so können Sie sich das Zustandekommen einer Schlagwirkung ähnlich vorstellen, wenn auch nicht besser erklären, wie die oben geschilderten physikalischen Vorgänge. Sollten Sie zu der Annahme neigen, daß die mit ungeheurer Geschwindigkeit bewegten Gasmoleküle so viel lebendige Kraft entwickeln, daß diese ausreicht, die zerstörende Wirkung rein mechanisch hervorzurufen, so hindert Sie nichts, eine ähnliche Erklärung auch für die Wirkungsweise des Geisterschlages gelten zu lassen, denn es muß ja doch vorausgesetzt werden, daß der Raum mit allerfeinster Materie erfüllt ist. Eine tiefere Einsicht in die Natur des Vorgangs erschließt Ihnen aber weder die eine noch die andere Betrachtungsweise. Das Wesen der Kraft und ihre Wirkungsart bleibt nach wie vor geheimnisvoll und unerklärlich.“

Dem physikalisch geschulten Hartenegg leuchtete diese Darlegung ohne weiteres ein. Rasch verabschiedete er sich nun von den Herrschaften, um den Rest des Abends allein zu sein und über das Erlebte und Gehörte weiter nachzusinnen.

Auf Nachmittag 4 Uhr des folgenden Tages war die Sitzung mit dem Zimmermädchen und den drei Herren verabredet. Sie fand auf dem Zimmer des Oberingenieurs statt. Dieser hatte das Mädchen schon eine Viertelstunde vorher bestellt, um sich mit ihr zu unterhalten und sie näher kennen zu lernen.

Bald wußte er, wen er in ihr vor sich hatte. Es war das alte Lied. Sie war das Kind braver Handwerksleute eines Berliner Vorortes. Mit sechzehn Jahren wurde sie das Opfer eines Lebemannes und fand eine Anstellung in einem Warenhaus. Dann geriet sie in die Hände eines Handlungsreisenden, der sie öfters in die Provinz mitnahm und sie schließlich als Zimmermädchen in einem süddeutschen Hotel unterbrachte. Seither war sie von einem Arm in den andern gewandert. Aber nach Berlin zog es sie immer wieder zurück, und ihre Reiselust trieb sie immer wieder aus Berlin fort. So führte sie ein unstetes Leben.

Das Tischklopfen hatte sie bereits vor zwei Jahren in Berlin bei einer Freundin gelernt, gleich in der ersten Sitzung hatte sich dieser Poltergeist gemeldet und sie seither nicht wieder verlassen. Er habe ihr schon schweren Schaden zugefügt dadurch, daß er ihr ihre Freunde, die sie reich zu beschenken pflegten, immer wieder vertrieb. Er sei schrecklich eifersüchtig auf jeden Mann, der sich ihr nähere.

„Das ist wohl der geringste Schaden, mein liebes Kind, den Ihnen dieser schlechte Geist zufügt. Viel größer und schwerer ist der Schaden, den Sie durch den Verkehr mit ihm an Ihrer Seele und Gesundheit erleiden.“

Und nun setzte ihr der Ingenieur auseinander, daß bei jeder Sitzung dieser Geist in eine besonders nahe Verbindung zu ihr träte, die immer enger und unauflöslicher werde, je öfter sie solche Sitzungen veranstalte, und daß die Fortsetzung dieses Verkehrs dazu führen müsse, daß dieser Geist schließlich ganz Besitz von ihr nähme, so daß sie in einer Irrenanstalt enden würde.

Erschrocken hörte das Mädchen zu.

„Aber was soll ich dagegen nur tun?“ heulte sie auf. „Er ist ja immer bei mir, auch wenn ich gar keine Sitzungen mache.“

„Vor allen Dingen müssen Sie selber, mein liebes Kind, ein ruhiges, ordentliches, solides Leben führen, sich nicht in leichtsinnige Gesellschaft begeben und den festen Willen haben, von diesem Geiste loszukommen, indem Sie sich jedem seiner Annäherungsversuche sehr ernstlich und energisch widersetzen.“

„Aber, wie kann ich denn das?“

„Sie brauchen nur den unbengsamen Willen dazu zu haben und vor allem müssen Sie darnum beten.“

„Beten? — aber das is doch man Quatsch!“

„Das ist gar kein Quatsch, sondern eine sehr große, ja absolut sichere Hilfe!“ entgegnete sehr ruhig und bestimmt der Ingenieur. „Durch das Beten führt Ihnen Gott gute, hilfreiche Geister zu, welche die bösen Geister abwehren und Sie selber stark machen, nicht nur diesem bösen Geiste, sondern auch den Versuchungen zu widerstehen, die Sie in die Gefahr bringen, mit ihm wieder zusammenzugeraten. Dazu müssen Sie aber selber den eisernen Willen haben, sonst nützt Ihnen auch das Gebet nichts. Unaufrichtige Menschen erhört Gott nicht! Sie glauben doch an Gott?“

„Ich weiß nicht. Manchmal möchte ich daran glauben, aber dann sage ich mir immer wieder, daß 's doch allens Quatsch!“

„Ich kann Ihnen als ernster Mann, der sehr weit in der Welt herumgekommen ist und sehr viel erlebt und erlitten hat, nur versichern, daß Gott ist, daß wir ihm für jede Tat und jeden Gedanken verantwortlich sind, und daß unser ganzes Lebensglück oder -unglück nichts weiter als die Folge unserer eigenen Taten und Unterlassungen, Gedanken und Vorsätze ist. Wer gute Vorsätze hat, sie immer von neuem wieder faßt und Gott wieder und immer wieder um die Kraft bittet, sie durchzuführen und in Taten zu verwandeln, der kommt ganz notwendig zu einem glücklichen Leben. Wer aber liederlich, oder auch nur gedankenlos in den Tag hineinlebt und Gott den guten Mann sein läßt, der kommt ebenso notwendig immer mehr zurück und geht schließlich zugrunde so oder so. Und das Jammerelend, das er sich selber geschaffen, das setzt sich auch nach seinem Tode fort, er kommt auch da nicht zu Raht und Ruhe und lebt unstet und unglücklich weiter, wie Sie es ja an diesem Geiste sehen, der Sie verfolgt.“

Mit großen Augen hörte das Mädchen diesen ernstern Worten zu, da betraten der Justizrat und Hartenegg das Zimmer.

„Ich denke, wir fangen gleich an,“ sagte der Ingenieur. „Wir wollen hier an diesem großen Tische Platz nehmen. Zuvor jedoch lassen Sie mich ein stilles Gebet verrichten und Sie bitte ich, das gleiche zu tun, es ist das sicherste Mittel zum Erfolg.“

Die Herren folgten der Aufforderung und ebenso das Mädchen.

Nun entfaltete der Ingenieur einen großen Bogen weißen Papiere, auf dem, wie er es früher beschrieben, die 24 Buchstaben des Alphabetes, die Artikel, gebräuchlichen Fürwörter und die Worte ja und nein in quadratische Felder eingezeichnet waren, breitete es auf der Tischplatte aus und stellte ein mit einem Fuße versehenes leichtes Glas darauf.

„Sie, mein Fräulein, werden sich nicht beteiligen, Sie setzen sich hier ganz ruhig neben mich und sprechen kein Wort. Sie meine Herren, bitte ich die Kette allein zu bilden. Reichen Sie einander die eine Hand und die andere legen Sie lose hier auf das Glas. Ich selber werde an der Kette nicht teilnehmen, aber die Sitzung leiten.“

Raum hatten die Herren sich in der angeordneten Weise hingesezt, als der schwere Tisch heftig zu poltern begann.

„Nein, mein Freund, das gibt es nicht!“ sagte mit ruhiger Energie der Ingenieur. „Ich verbiete dir auf das allerbestimmteste jede Poltereil! Du hast dich hier absolut meinem Willen zu fügen und wirfst auf meine Fragen nicht durch Klopfen, sondern durch buchstabieren vermittels des Glases antworten! Ich wünsche das und ich will das!“

Mit einem plötzlichen Ruck stellte sich das Glas auf das Feld „Ja“ ein.

„Ich verbiete dir auch jede ruckartige, heftige Bewegung!“ sagte mit sich immer gleichbleibender zielbewußter Ruhe der Ingenieur. „Bitte, meine Herren, setzen Sie das Glas noch einmal zurück — du wirfst nur sehr ruhige und wohlgesittete Bewegungen machen, mein Freund! Hast du mich verstanden?“

Abermals, jedoch durchaus ruhig glitt das Glas auf das Feld mit der Bezeichnung „Ja.“

„So ist es recht!“ lobte der Ingenieur. „Und nun sage uns vor allem einmal wie du heißt!“

„August Schindler“ buchstabierte das Glas.

„Wo bist du geboren?“

„In Potsdam.“

„Und wo bist du gestorben?“

„Am Galgen.“

„Und warum wurdest du gehängt?“

„Hab' meine Olle umgebracht.“

„Und warum hast du sie umgebracht?“

„Weil sie mich kein Geld rausrücken wollte.“

„Wann bist du denn gehängt worden?“

„Weeß nich. Frag den ollen Frikken, der hat mich hängen lassen.“

„Warst du unter dem Alten Frik Soldat?“

„Ja.“

„Bei welchem Regiment denn?“

„Bei die langen Kerls.“

„Wer war dein Vater?“

„Er loss.“

„Und deine Mutter?“

„Die loss ooch.“

„Du bist also ein Gattenmörder! Hast du denn über deine Tat niemals Reue empfunden?“

„J wo! Dem Nas schnitt ick heute noch mal die Surgel durch.“

„Du bist ja ein unglaublich roher und verkommener Patron! Hast du dich denn nicht vor der Hölle gefürchtet?“

„Jiebt's ja nich!“

„Du wirst deine Hölle schon noch kennen lernen, wenn erst dein Gewissen erwachen wird! Dafür hat Gott schon gesorgt!“

„Is ja Mumpitz! Gott jiebt's ooch nich.“

„Na, beruhige dich nur! Auch darüber werden dir die Augen schon noch aufgehen! Fühlst du dich denn nun glücklich?“

„Kann ich nich strade behaupten. Aber mir is jan; wohl, sogar sanwohl. Det heeßt — —“

„Was willst du damit sagen?“

„Det heeßt, die Mieke mecht ich bei mich haben. Det eenzige, wat mir fehlt, is een Schaß, so een richtiger, pussliger, schnuckriger Schaß.“

„Wer ist denn diese Mieke?“

„Du oller Dussell! Da hockt sie ja bei dich!“

Hierbei hob sich der Tisch mit einem mächtigen Ruck in der Richtung auf das Mädchen, als wolle er sich auf es werfen.

„Du hast dich hier anständig zu betragen, das bitte ich mir aus! An die Mieke kommst du nicht mehr ran, die steht von heute an unter des Heilandes Schutz!“

„Was, verdammtes!“ buchstabierte der Tisch.

„Das Fluchen nützt dir gar nichts! Es ist so, wie ich sage, die Mieke steht unter des Heilandes Schutz und will von dir nie mehr etwas wissen! Ich schenke ihr hier dieses kleine silberne Kreuz, das wird sie von nun an immer an ihrem Halse tragen, und wenn sie es anfakt, soll das wie ein Gebet zum Heiland sein, du wirst nie mehr Macht über sie haben!“

Mit diesen Worten hing der Ingenieur dem Mädchen ein kleines, silbernes Kreuz an seiner silberner Kette um den Hals. Das Mädchen war verlegen und beschämt, dankbar jedoch küßte es das Symbol der göttlichen Gnade.

„Für diesen unglücklichen Geist aber wollen wir beten,“ fuhr der Ingenieur fort, „daß Gott ihm seine Gnade schenke, damit er endlich zur Einsicht und Einkehr komme und den Rückweg zu Gott finde.“ Hiermit faltete er seine Hände und neigte den Kopf zu kurzem, stillem Gebet und die beiden Herren und das Mädchen folgten seinem Beispiel.

Auf erneutes Fragen antwortete der Poltergeist nicht mehr, er war verschwunden.

„Hoffentlich hält das nun an,“ sagte der Ingenieur. „Das wird aber einzig und allein nur von Ihnen abhängen, mein Kind!“

Mit väterlicher Güte sah der Ingenieur dem Mädchen in die Augen und reichte ihm dann die Hand mit den Worten:

„Und nun gehen Sie mit Gott an Ihre Arbeit!“

Als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, drückten der Justizrat und Hartenegg dem Ingenieur in stummer Bewunderung die Hand.

12.

„Es ist doch ganz unverständlich,“ sagte Hartenegg, „daß ein körperloser Geist noch derartigen Trieben unterliegt, wie dieser August Schindler.“

„Das ist geistwissenschaftlich leicht erklärlich,“ sagte der Ingenieur. „Unsere Leidenschaften und insbesondere die sinnlichen, die wir im irdischen Leben nicht zu beherrschen gelernt haben, beunruhigen und quälen uns nach dem Tode erst recht, da im körperlosen Zustande ja keine Möglichkeit zu ihrer Befriedigung besteht. Sie sind nicht körperlich bedingte, sondern ursprüngliche Eigenschaften unseres Geistes, nur ihr Ausdruck wechselt je nach dem Entwicklungsgrade, den wir erreicht haben. Die sinnlichen Leidenschaften sind ja nur ein elementarer Ausdruck unserer Selbstsucht, der letzten Endes alles Unglück und Leid dieser Welt, alle Lieblosigkeit, aller Jammer und alle Not unseres sozialen Elends entspringt, sie sind das Grund- und Hauptübel dieser Welt. Unter den sinnlichen Leidenschaften aber ist der sexuelle Trieb die Urleidenschaft. Diese gilt es vor allen andern zu überwinden. Wer nicht gelernt hat, sich auf diesem Gebiete zu beherrschen und ganz in die Gewalt zu bekommen, der wird vergeblich nach höheren, reinen Zielen streben.“

Verstehen Sie mich nicht falsch! Die Geistlehre predigt nicht Askese und Abkehr von den Freuden dieser irdischen Welt! Im Gegenteil! Nichts macht uns geistig leistungsfähiger, als ein freudiges Bejahen des Lebens und frohe, natürliche Hingabe an seine Freuden. Aber diese dürfen uns nicht so gefangen nehmen, daß wir ihnen sklavisch erliegen und darüber den eigentlichen Sinn und Zweck des Lebens vernachlässigen und vergessen. Wir müssen es in unserer Selbstbeherrschung so weit bringen, daß wir uns jeden Augenblick jede Freude versagen können, ja daß wir Triebe und Leidenschaften, die wir als unsere ganz besondern Feinde erkannt haben, ganz und gar überwinden. Das ist durchaus möglich, man braucht es nur zu wollen. Man kann überhaupt alles, was man ernstlich will. Dem einen Menschen ist die, dem andern jene Leidenschaft gefährlich. Jeder, der überhaupt zur Einsicht kommen will, weiß es am aller-

besten, wo er den Hebel zur Selbsterziehung und Selbstüberwindung anzusetzen hat. Jeder, auch noch so geringe freiwillige Verzicht stärkt unsern Willen, vermehrt unsre Überwinderkraft und hebt unsere ganze sittliche Persönlichkeit. Götterkräfte werden sodann in uns lebendig und tragen uns zu ungeahnten Höhen. Das kann jeder jederzeit an sich selber erfahren und es gibt keine Lebenslage, die einem nicht eine solche Selbstarbeit ermöglichte, mögen wir auf den Höhen der Menschheit oder in ihren Tiefen wandeln, mögen wir reich oder arm, gesund oder krank sein. Selbstbeherrschung ist Kraft und löst immer neue Kräfte in uns aus. Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung ist nur die Vorstufe zur Liebe, jener selbstlosen Liebe, die der Heiland uns gelehrt hat, der Inbegriff und das höchste Ziel unseres Seins, das in Gott ruht. Auf Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung muß sich die Erziehung unserer Jugend gründen.

Reinheit des Herzens und Reinheit des Leibes ist das kostbare Gut, das es unsern Kindern, Jungfrauen und Jünglingen zu erhalten gilt. Ein unkeusches Mädchen ist schlimmer, als eine Verbrecherin, ein Mädchen, das nicht unberührt in die Ehe tritt, ist nicht würdig, Gattin und Mutter zu werden und in unschuldige Kinderangen zu schauen. Eine reine Jungfrau, eine keusche Frau und Mutter ist das Herrlichste, das ein Mann sich erringen kann. Wehe dem Mann, der unwürdig einer solchen Braut in die Ehe tritt! Es ist bezeichnend für den grenzenlosen Eigennutz und für die Verderbtheit unserer führenden Kreise, der sogenannten guten Gesellschaft, daß sie stillschweigend oder offen duldet, wenn die Männer zügellos ihren Leidenschaften vor der Ehe fröhnen. Es ist einfach nicht wahr und nichts weiter als eine Bemäntelung der männlichen Selbstsucht und Schwäche, wenn behauptet wird, die Gesundheit des Mannes gebiete es, seinen Trieben nachzugeben. Ganz gewiß fällt es dem Manne schwerer, keusch zu leben, als der Frau! Aber kein Vorrecht hat er deshalb vor ihr, denn ihm ward auch der größere Wille und damit die größere Kraft zur Selbstbeherrschung zuteil. Es heißt die Selbstsucht und Unritterlichkeit auf den Gipfel treiben, für unser Geschlecht Rechte zu beanspruchen, die wir unsern Mädchen und Frauen versagen müßten, weil wir sie und uns sonst nicht mehr achten

könnten. Welch grenzenlose Selbstsucht und Roheit ist es, einem reinen Mädchen zuzumuten, die Frau eines solchen Mannes zu werden! Nein! Die Gesundheit des Mannes und die Verantwortung, die er für die Gesundheit seiner zukünftigen Frau und Kinder trägt, verlangt gebieterisch, daß er ebenso unberührt in die Ehe tritt, wie er es von seiner Braut verlangen muß. Unermesslich ist das Unglück, das ein kranker Mann über Frau und Kinder bringt! Und das Entsetzliche ist, daß niemals absolute Gewißheit darüber zu erlangen ist, ob eine solche galante Krankheit ausgeheilt ist oder nicht. Nicht nur viele, sondern die allermeisten unserer ahnungslosen Frauen siechen an den Folgen der Krankheiten dahin, die ihre Männer über sie und ihre Kinder bringen. Denn die ganz entsetzliche Tatsache besteht, daß mehr als 90 Prozent aller Männer mit solchen heimtückischen, äußerlich nicht wahrnehmbaren Krankheiten behaftet in die Ehe treten. Es ist eine furchtbare Wahrheit, daß die allermeisten unserer kerngesunden Mädchen in der Ehe ihre Gesundheit verlieren, weil ihre Männer vor der Ehe unkeusch gelebt haben.

Diese Sinnenraserei, dieses Sichauslebenwollen um jeden Preis, ist die Ursache, warum unser Volk jeden sittlichen Halt verloren hat und wie im Irnsinn dahinfanbelt. Unrettbar verloren aber ist ein Volk, dessen Mädchen, Frauen und Mütter diese „Freiheit“ für sich beanspruchen.

Ein trauriger Beweis dafür, daß auch gute deutsche Familien jeden Instinkt für Reinheit verloren haben, ist es, daß diese Nigger- und Raschemmentänze ihren Einzug bereits bei ihnen halten konnten. „Moderne“ Tänze werden sie harmlos genannt. Wir haben es herrlich weit gebracht! Brünstigen Tieren gleich bewegen sich deutsche Frauen und Jungfrauen durch den Tanzsaal! Wie kann man sich über die Sittenlosigkeit und Verkommenheit des breiten Volkes wundern, wenn unsere Kreise mit solchem Beispiele vorangehen? Von einem Neger oder Juden kann man deutsche Zucht und Sitte nicht erwarten. Aber so sehr sind wir bereits verwildert und verjudet, daß es schon zum guten Tone gehört, sich wie Wilde und Inden zu gebärden. Ein Mädchen, eine Gattin, die sich ihrer Menschen- und Frauenwürde bewußt ist, müßte es sich verbitten, sich durch

solche Tänze prostituieren zu lassen und nie wieder ein Haus betreten, in dem sie geduldet werden. Solche Tänze ziehen das allerliederlichste Geistergesindel an, das den Tanzenden seine schamlosen Gedanken einimpft und sie noch wochen-, monate- und jahrelang verfolgt. Durch solche Tänze ist schon manche deutsche Jungfrau und Ehefrau zur Dirne geworden.

Der letzte Halt und Hort eines großen Volkes ist die Keuschheit der Frau. Gebe Gott, daß unsere Frauen und Jungfrauen sich wieder der ungeheuren Verantwortung bewußt werden, die sie für die Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes haben. Die Keuschheit der Frau ist der Stahlschild, an dem alle Höllmächte zerschellen. Wehe dem Volke, dessen Jungfrauen und Frauen ihre Keuschheit nicht mehr hüten!

Aus Rundgebungen hoher Geister ist uns bekannt, daß für die meisten Menschen zahlreiche Verkörperungen nötig sind, um Herr über die Sinnenleidenschaft zu werden. Es nützt nichts, sie kommen nicht darum, sie müssen wieder und immer wieder im Fleische geboren werden und alle Folgen dieser Leidenschaft immer wieder in sich immer steigendem Maße erleben, bis sie endlich zur Einsicht kommen und ernstlich mit der Selbstarbeit und Selbstüberwindung beginnen.“

„Aber wie kommt es denn,“ warf Hartenegg ein, „daß wir an unsere früheren Verkörperungen keine Erinnerung mehr haben? Auch wäre es doch viel zweckmäßiger, wenn wir so die Erfahrungen eines früheren Lebens praktisch zu verwerten vermöchten.“

„Das Organ unseres irdischen Bewußtseins ist das Gehirn,“ entgegnete der Ingenieur. „Erinnern können wir uns nur an Tatsachen, deren Eindruck unser Gehirn empfangen hat. Es liegt also gar keine physiologische Möglichkeit vor, aus früheren Verkörperungen oder aus unserem zwischenkörperlichen, rein geistigen Dasein, klar bewußte Erinnerungen in eine neue Verkörperung herüberzunehmen.“

Nun stellen Sie sich aber einmal die Folgen vor, wenn wir in unserem irdischen Leben die klarbewußte Erinnerung an unsere sämtlichen früheren Verkörperungen hätten! Wir kämen vor lauter Erinnerungen und Durchdenken unserer früheren Leben

überhaupt zu keinem neuen Erleben! Wie ein gehektes Wild würden wir von Leid und Schmerz, Angst und Furcht gejagt, das Leben und seine Erfahrungsmöglichkeiten fliehen und zum selbstständigen, verantwortungsvollen Handeln einfach unfähig sein! Vermöchten wir uns aber gleichwohl zum überwindenden Handeln aufzuraffen, so fehlte ihm jeder sittliche Wert, denn dieser wohnt nur Handlungen inne, die wir ohne Rücksicht auf ihre Folgen für uns selbst, unbekümmert um Lohn oder Strafe rein und selbstlos vollbringen. Nein, Herr Baron! Wie der Herrgott unser irdisches Bewußtsein bedingt und eingerichtet hat, so ist es schon am allerbesten!

Aber so weit wir der Erinnerung an die Erfahrungen unserer früheren Inkarnationen oder Verkörperungen zu unserem inneren Vorwärtkommen bedürfen, so weit hat uns Gott sie auch gelassen, nur ist über diese Erfahrungen der Schleier des Unbewußten wohltnend gebreitet. Denn unserer rein geistigen Persönlichkeit werden die jeweiligen irdischen Erfahrungen als dauernder Bestand zugeführt, bleiben aber unter der Schwelle unseres irdischen geirnrbedingten Bewußtseins begraben. Manchmal jedoch wird dieser Schleier gelüftet. Oft durchzuckt es uns wie Ahnen, als ob wir dieses oder jenes schon einmal erlebt hätten, als ob wir in ganz bestimmten Lebenslagen schon einmal gewesen wären, als ob wir einen uns zum erstenmal begegnenden Menschen schon einmal gesehen hätten, ja zu ihm in vertrauten Beziehungen gestanden oder auch Böses von ihm erfahren hätten. Dabei wissen wir ganz genau, daß diese Ahnungen sich nicht auf Ereignisse unseres gegenwärtigen Lebens beziehen können, weil wir uns zum Beispiel an bestimmten Örtlichkeiten zum ersten Male befinden und Personen und Verhältnissen dieser Lage zum ersten Male in diesem Leben begegnen. Das kommt so häufig vor, daß die materialistischen Mediziner das als „akute Gehirnanämie“ oder zu deutsch „vorübergehende Gehirnblutleere“ erklären, durch die unser zusammenhängendes Erinnern ruckartig unterbrochen werde. Diese materialistische Erklärungsweise ist aber weiter nichts als eine der üblichen gelehrten Redensarten, die fehlende Begriffe durch tönende Worte ersetzen sollen.

Oft auch ist es uns ganz unmöglich, bestimmte Handlungen, zu denen wir aufgefordert oder versucht werden, auszuführen. Wie ein gebranntes Kind das Feuer scheut, ohne daß es sich im Augenblick der Zeit und Umstände bewußt wird, wann und wie es sich schon einmal verbrannt hatte, so vermeiden wir eine Handlung, deren verhängnisvolle Folgen uns beim Erleben einer bestimmten Lage mehr oder weniger klar vor die Seele treten. Ja oft sind wir zu einem Handeln, ohne daß wir einen Grund dafür anzugeben vermöchten, selbst durch Drohungen nicht zu bewegen, trotzdem eine unmittelbare oder mittelbare verhängnisvolle Folge für uns nicht ersichtlich ist. Umgekehrt wissen wir sehr oft mit unbeirrbarer Sicherheit, dies und das müssen wir jetzt unter allen Umständen tun, auch wenn es uns eigenes Leiden bringt, und keine Drohung und keine Gefahr, selbst der Tod, vermag uns dann abzuschrecken. Es ist unsere durch vorgeburtliche Erfahrung sittlich geklärte und gestählte Persönlichkeit, die uns in solchen Fällen unser Handeln vorschreibt, und je verinnerlichter, vergeistigter und je genialer ein Mensch ist, um so sicherer und unbeirrbarer handelt er ‚instinktiv‘, das heißt unbewußt seinem innern Wesen und Wissen folgend.

Klar bewußt aber werden uns sämtliche Erfahrungen unserer früheren Verkörperungen in dem Augenblicke, da wir das Menschenkleid ablegen und unser Erinnern somit nicht mehr an das Gehirn gebunden ist. Jetzt erst, im körperlosen reingeistigen Zustande wird die Erinnerung an sämtliche Erfahrungen unserer früheren Verkörperungen zweckmäßig, ja notwendig, denn im neuen körperlosen Zustande gilt es nun nicht mehr neue Erfahrungen zu sammeln, sondern die Erfahrungen des letzten Lebens, und auf Grund dieser letzten Erfahrungen auch die unserer früheren Leben, zweckentsprechend zu verarbeiten. Das ist der Grund, warum wir sterben und öfters wieder von neuem geboren werden müssen, weil nur im zwischenkörperlichen, rein geistigem Zustande ein einheitliches Verarbeiten unserer sämtlichen irdischen Erfahrungen möglich ist.

Diese rein geistigen Daseinsperioden sind die Erntezeiten für das, was wir in den irdischen gesät haben. Eine neue Verkörperung erfolgt erst dann, wenn wir durch Verarbeiten unserer

bisherigen Gesamterfahrungen allen Erfahrungsstoff aufgebraucht haben und zu neuen Erfahrungen in einem neuen irdischen Leben zweckmäßig vorbereitet sind. Die neue Wiederverkörperung erfolgt nach Maßgabe des Gesamtergebnisses, das wir durch das geistige Verarbeiten unserer bisherigen Erfahrungen in den verschiedenen Verkörperungen erzielt haben. Da ist dann in einem neuen irdischen Leben noch diese oder jene Erfahrungslücke auszufüllen, Erfahrungserkenntnisse, die noch nicht genügend gefestigt sind, müssen neu gemacht und durch Überwinden noch größerer, entscheidender Versuchungen auf ihre Endgültigkeit und Beständigkeit erprobt werden, um dann in späteren Verkörperungen als Prüfung und Versuchung ganz auszuschneiden und neuem Erleben auf ganz neuen Erfahrungsgebieten Platz zu machen.

So ist es zum Beispiel unsereinem ganz unmöglich, zu stehlen, die Unwahrheit zu sagen, einen Ehebruch zu begehen usw. Das sind solche Errungenschaften früherer Verkörperungen, die darum als Prüfung und Versuchung aus unserer gegenwärtigen und allen folgenden Verkörperungen ganz ausschneiden. Sünden und Fehler die wir endgültig überwunden haben, können als Versuchungen nicht mehr an uns herantreten, da wir sie als solche überhaupt nicht mehr empfinden.“

„Sie sagten vorhin, jede Wiederverkörperung erfolge nach Maßgabe des Gesamtergebnisses aller bisher gemachten irdischen Erfahrungen und ihrer geistigen Verarbeitung,“ bemerkte Hartenegg. „Wie muß man sich dies nun vorstellen, da unsere irdische Entwicklung doch ganz und gar von den Verhältnissen abhängig ist, in denen wir geboren werden, von der sozialen Lage unserer Eltern, von den Fähigkeiten und Charaktereigenschaften, der Gesundheit usw., die wir von ihnen geerbt haben?“

„Auch da vollzieht die Geißlehre in unserem Denken eine geradezu copernikanische Umwälzung,“ erwiderte der Ingenieur. „Unsere Eltern und unsere irdischen Verhältnisse werden uns von höheren, mit unserer Leitung von Gott betrauten Geistern den Aufgaben entsprechend herausgesucht, die wir in dem neuen Erdenleben zu bewältigen haben; sind wir selber schon geistig genügend entwickelt, so suchen wir uns die

neue Verkörperung sogar selber aus. Der Geist selber webt sich aus der Liebe zweier Menschen das Kleid, in dem er auf Erden wandeln soll oder will. Ja, es ist uns aus Rundgebungen bekannt, daß Geister Mann und Frau, die sie zu ihren Eltern erwählten, aus den entferntesten Orten unter Überwindung größter Schwierigkeiten und Umstände zusammenführten. Das Sprichwort: ‚Vorsichtig in der Wahl seiner Eltern sein,‘ ist mehr als eine wißige Redensart. Wir sind in geistiger Beziehung in der That nur die Adoptivkinder unserer Eltern, vielmehr nur die Adoptiveltern unserer Kinder. Damit stimmen auch unsere Erfahrungen und Beobachtungen durchaus überein. Wie oft sind Charaktere und Anlagen, fast immer aber die Gesamtpersönlichkeiten der Kinder, von denen der Eltern, grundverschieden, ja Welch großer, oft unüberbrückbarer geistiger Unterschied besteht nicht zwischen Kindern ein und desselben Elternpaares! Von unsern Eltern erben wir nur die körperlichen Eigenschaften, soweit sie rassistisch, und jene geistigen Fähigkeiten, die körperlich bedingt sind, wie zum Beispiel die größere oder geringere Intelligenz, das musikalische Talent oder die Fähigkeit für bestimmte Berufe und Wissenschaften. Unser Grundcharakter aber, unser Temperament, die seelische Richtung, überhaupt das Wesen unserer Persönlichkeit, ist von unseren Eltern ganz und gar unabhängig. Das war bereits den Römern bekannt, sie brachten es zum Ausdruck in dem Sprichwort: ‚Naturam expellas furca, tamen usque recurret‘, ‚du magst den natürlichen Charakter mit Gewalt (wörtlich ‚mit der Sabel‘) austreiben, er kehrt doch immer wieder zurück.‘

Dieser natürliche Charakter, für den wir nach Kant selber verantwortlich sind, da er unserem freien Willen entspringt, kann nur durch unentwegte Selbstarbeit, niemals aber durch äußeren Zwang gereinigt, geläutert, entwickelt und vervollkommenet werden. Die Erziehung kann zwar viel helfen, aber entscheidend wird sie nicht. Sie vermag uns nur auf die Wege zu leiten, die wir einschlagen müssen, um innerlich vorwärts zu kommen; auch die beste Erziehung vermag uns nicht eigene Erfahrung und das Leid zu ersparen, dessen wir zu unserer inneren Entwicklung bedürfen.

Sie muß daher auf die Selbstarbeit des Kindes in jeder Beziehung und nach jeder Richtung hin gestellt werden; Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung, hingebende Liebe und Güte, selbstlose Hilfsbereitschaft müssen aus eigener Erkenntnis und eigenem Triebe heraus in ihm entwickelt werden. Sind die Keime hierzu in dem Geiste, der sich in dem Kinde verkörperte, noch nicht vorhanden, so wird keine Erziehung sie hervorzurufen vermögen. Erst die bitteren Erfahrungen des Lebens, Enttäuschung, Leid und Schmerz vermögen sie in den Geist hineinzulegen und zur Entfaltung zu bringen.

Auch die natürliche Dauer des menschlichen Lebens, Krankheit und Unglück sind uns von vornherein, unseren jeweiligen Aufgaben entsprechend, als Läuterungs- und Prüfungsmittel von Gott bestimmt. Aber innerhalb der uns gesetzten Aufgaben und Grenzen ist all unser Tun und Lassen auf eigene Verantwortung gestellt; von uns selber nur, von der Art und Weise, wie wir diese Aufgaben lösen, hängen die Folgen unseres Tuns und Lassens und damit unser Glück oder Unglück ab. Mancher hat den Zweck seines Erdenlebens schon in früher Jugend erreicht und wird dann vom Herrgott abgerufen; oder wenn er im Ubereifer seines geistigen Strebens sich eine Verkörperung gewählt hatte, zu der seine geistigen und sittlichen Kräfte noch nicht ausreichten, so erweist ihm Gott auch da die Gnade eines frühen Todes, damit er in einer anderen zweckmäßigeren Verkörperung ein neues irdisches Leben beginnen kann.

Keinem aber legt Gott mehr auf, als er zu tragen vermag. Darum ist auch der Mord und der Selbstmord ein so ungeheures Verbrechen, weil er in die Führung Gottes frevelhaft eingreift, indem er unsere von Gott bestimmte irdische Entwicklung gewaltsam unterbricht. Dem Selbstmörder nützt seine feige Tat gar nichts, denn in die gleiche Lage die ihn zum Selbstmord trieb, wird er in seinem nächsten Leben wieder versetzt; die bis zu seinem Selbstmorde verlebten Erdenjahre sind vergeblich verthan und in einem späteren irdischen Leben muß er von neuem all das selbstverschuldete Leid durchlaufen, bis er gelernt hat auszuhalten und es zu überwinden.

Die Geistlehre redet deshalb doch nicht, wie uns hoch ent-

wirkolte Geister mittheilen, der Abschaffung der Todesstrafe das Wort; diese ist für die niedere Entwicklungsstufe unserer Welt noch immer notwendig. Wenn aber einmal die Menschheit durchgeistigter sein wird, dann wird auch die Todesstrafe aufhören, ihren guten Zweck zu erfüllen. Für die Weiterentwicklung des sehr niederen Geistes eines Mörders ist die Todesstrafe eine große Hilfe, denn selten sieht er dieser Strafe entgegen ohne Reue, ohne tiefes Nachdenken über seine That und ihre Folgen. Erst die Nähe seines gewaltsamen Todes gibt ihm den Antrieb zu diesem Nachdenken, ein Erkenntnisstrahl trifft seinen Geist und bleibt in ihm, wenn er vom Körper getrennt wird. Lebenslängliches Gefängnis wirkt nur in seltenen Fällen gleich heilsam auf den niedern Geist. Je tiefer er noch steht, um so gewaltigerer Erschütterungen bedarf es, um seine Erkenntnis zu wecken.

Den ohne eigenes Verschulden aber ums Leben gekommenen, wie zum Beispiel den fürs Vaterland Gefallenen oder in Erfüllung einer heiligen Berufspflicht Verunglückten werden durch Gott ganz besondere Gnaden zu teil. Nicht aber in der Art, daß Gott diesen Helden die Selbstarbeit zu ersparen oder abzukürzen vermöchte, die ihnen durch den vorzeitigen Tod genommen wurde — denn Gott kann nicht seinen eigenen Gesetzen widersprechen — sondern Gott schenkt ihnen in einem neuen Leben ganz besondere Gelegenheiten zum innerlichen Vorwärtkommen und läßt ihnen schon im rein geistigen Zustande bis zu ihrer nächsten Wiedergeburt besonders segensreiche Führung zuteil werden. So vermögen sie den Zeit- und Arbeitsverlust, den sie durch ihren vorzeitigen Tod erlitten, bald wieder völlig auszugleichen. Dem Glauben unserer germanischen Vorfahren, daß den im Kampfe fürs Vaterland gefallenen Helden in Walhall besondere Ehren und Freuden zuteil werden, liegt also eine bedeutungsvolle Wahrheit zugrunde.

Ist es darum schon töricht genug, das natürliche Ableben eines lieben Menschen zu beklagen, so ist es erst recht verkehrt, unsere im Kampfe fürs Vaterland gefallenen Lieben zu bejammern, sich in Schmerz und Erbitterung zu verlieren oder gar in vermessendem Trost gegen Gott aufzulehnen. Dieses Jammern und Klagen entspringt nur unserer Selbstsucht, unserem rohen Eigen-

nutz und der ganz überflüssigen Sorge um unsere leibliche Existenz, es schwächt uns nur und nimmt uns die Kraft, die Absicht Gottes zu erkennen und unsern Schmerz in Segen für unser inneres Vorwärtskommen zu verwandeln. Gott, der im Regimente sitzt und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, weiß ganz genau, was uns noth tut, er lenkt das Geschick jedes einzelnen Menschen und des ganzen Volkes, und je tiefer das Leid ist, das er uns schickt, um so nöthiger war es zu unserer Einkehr und Einsicht. Ganz gewiß ist die Leidenschule, durch die Gott uns führt, oft sehr schwer, ja schier unerträglich hart, aber in jedem Falle ist sie letzten Endes immer unser Glück, auch wenn wir es oft sehr spät oder erst nach unserm Tode einzusehen vermögen. Das sinnlose Jammern und vermessene Klagen schwächt unsern sittlichen Willen und unsere Erkenntniskraft und ist darum Sünde. Mutig und tief gläubig auf Gott und seine Weisheit vertrauen, das hilft uns in allen, auch den verworrensten und scheinbar unlösbarsten Lebenslagen unbedingt. Wer erst gelernt hat, das irdische Leben mit all seinem Leid und seiner Bitterkeit in jedem Augenblicke unter dem Gesichtspunkte der Ewigkeit und unserer herrlich hohen Geistesziele zu sehen, der kann seinen Gleichmut und seinen Trost nie und nimmermehr verlieren.“

Die Ausführungen des Ingenieurs wurden durch Klopfen an die Thür unterbrochen. Der Postbote erschien und brachte Hartenegg den Einschreibebrief eines Kameraden, der ihm die näheren Todesumstände seines Herzensfreundes Vubi mittheilte. Ein Kamerad der noch in englischer Gefangenschaft war, hatte sie endlich ermittelt. Sie stimmten in jeder Beziehung mit den Eröffnungen überein, die der Geist des gefallenen jungen Helden Hartenegg bereits persönlich gemacht hatte.

13.

Am folgenden Tag erhielt Hartenegg einen zweiten Brief mit dem Absendervermerk: Gerhilde Gräfin von Gleichen. Wie Musik sprach ihn dieser Name an, und er sagte ihn halblaut vor sich her: Gerhilde Gräfin von Gleichen. Das Mädchen war

bereits aus seinem Vorstellungskreise verschwunden, aber gestern, als der Ingenieur darlegte, es käme uns manchmal vor, als seien wir in einer bestimmten Lebenslage schon einmal gewesen, da sah er sich wieder am Bette des schlafenden Mädchens sitzen und ihren Atemzügen lauschen.

Der Brief, in der ihn so anheimelnden klaren, schmieg-samen und doch so eigenharten, selbstbewußten Schrift lautete:

Sehr geehrter Baron Hartenegg!

Für Ihre freundlichen, aus Berlin datierten, Zeilen läßt Ihnen mein Vater recht herzlich danken. Er ist unpäplich und hat mich mit der Beantwortung beauftragt.

Wir haben auch nicht eine Sekunde daran gezweifelt, daß Sie jenen Zeitungsberichten ganz fernstehen. Meinem leidenden Vater waren sie zwar sehr peinlich und haben nicht besonders gut auf seine Gesundheit gewirkt, mich selber aber haben sie nicht berührt, ich fühle mich über das Geschwätz der Menschen erhaben, außerdem reisen wir nächste Woche nach Eisenach zurück und dann wird diese Sensation wie jede andere bald vorüber und vergessen sein. Machen Sie sich also, bitte, um uns keine Sorgen und Vorwürfe, wir sind es, das heißt ich bin es, die sich Vorwürfe machen müßte, denn ich war ja die Veranlassung dazu. Und darum drängt und treibt es mich, verehrter Baron, Ihnen Rechenschaft abzulegen für meine Tat, denn was es mit meinem Unfalle auf sich hatte, kann Ihrem Scharfsinn nicht entgangen sein. Sie haben mir das Leben gerettet, aber ich weiß nicht, ob ich Ihnen dafür danken soll. Damit Sie das verstehen, muß ich Ihnen mehr von mir erzählen.

Ich habe eine sehr schwere Jugend gehabt. Mein Vater, der beste Mensch von der Welt, verstand meine Mutter nicht, ebenso wenig, wie er mich versteht. Er liebt mich über alles und auch ich liebe ihn, aber ich habe das Gefühl, daß ich ihm fremd bin, und daß er sehr darunter leidet, er möchte, daß ich zu ihm zärtlich bin, aber ich kann es nicht. Das macht mich sehr unglücklich, denn ich erscheine so undankbar und möchte ihm doch so von Herzen für alle Liebe und Güte danken, die er mir

ständig erweist. Woran das liegt, weiß ich nicht, vielleicht an der Ungläubigkeit meines Vaters. Ich möchte gern an Gott glauben und habe es früher auch getan, aber mein Vater hat mir den Glauben genommen. Wenn es einen gütigen Gott gäbe, sagt er, so wäre nicht so viel Unglück in der Welt. Wenn aber ein Gott ist, so muß er eine grausame Bestie sein, daß er so viel Unglück und Jammer über die Welt verhängt. Ich liebe mein deutsches Volk und Vaterland über alles und war überzeugt, daß Gott im Weltkriege unserer gerechten Sache den Sieg verleihen werde, selbst gegen die Überzahl unserer Feinde. Nun wir aber den Krieg verloren haben, muß ich an der deutschen Zukunft verzweifeln und kann erst recht an einen gerechten Gott nicht mehr glauben. Mein Vater sagt, wir hätten den Krieg verloren, weil der Kaiser ein Phantast gewesen sei und den dummen Glauben an Gott gehabt habe. Unsere Feinde seien ganz ungläubige, aber sehr tüchtige und praktische Menschen, und darum hätten sie über die Deutschen, die ein Volk von Träumern immer waren und bleiben werden, gesiegt. Wir würden jetzt nie mehr hochkommen, sondern auf ewig die Sklaven unserer Feinde bleiben, und das geschähe uns recht, denn wir hätten es nicht anders gewollt.

Mir ist der Gedanke, einem Sklavenvolke anzugehören, unerträglich. Aber wenn ich meinem Vater sage, daß Deutschland doch auch nach den Freiheitskriegen wieder groß und stark geworden sei, dann lacht er mich aus. Damals hätten in Deutschland die Juden noch nicht die Macht gehabt, und darum hätte sich Deutschland noch einmal erheben können, heute aber herrschten in Deutschland die Juden, und die sorgten schon dafür, daß wir nie mehr mächtig würden, denn dabei mache der Jude die besten Geschäfte. Wenn ich ihm dann sage, warum werfen wir die Juden denn nicht aus Deutschland hinaus, so erwidert er, die seien viel zu schlau, als daß sie das nicht zu verhindern wüßten, denn sie hingen an der ganzen Welt zusammen und arbeiteten Hand in Hand mit unsern Feinden. Und wenn ich dann meine, das deutsche Volk müßte doch eher sterben, als sich diese Schmach gefallen lassen, dann lacht er mich wieder aus und sagt, ich sei ein dummes Kind. Die Deutschen

Seien schon viel zu bequem und zu feige, um sich vom Judenthume zu befreien und seien mit den Juden schon viel zu viel verfilzt und in ihrer Gesinnung und ihrem ganzen Wesen selber schon zu sehr verjudet, als daß dagegen noch etwas zu machen sei.

Ich muß Ihnen gestehen, lieber Baron, daß mir das Blut hierbei in den Adern kocht! Wäre ich doch ein Mann! Wie wollte ich das deutsche Volk rütteln und schütteln, bis es erwachte! Aber mein Vater glaubt an keine deutsche Zukunft mehr, wie er auch nicht an ein Weiterleben nach dem Tode glaubt und auch mich hat er in meinem Glauben an die Unsterblichkeit wankend gemacht. Er sagt, wenn wir eine unsterbliche Seele hätten, dann müßte sie auch jedes Pferd, jeder Hund und jede Fliege haben. Wir seien Tiere, genau wie diese Wesen und mit dem Tode sei alles aus. In meiner Seelennot habe ich mich an unsern Pastor gewandt. Aber was der mir alles erzählte, konnte mich nicht überzeugen.

Aber trotzdem mein Vater ganz und gar ungläubig ist, hält er streng auf christliche Formen, teils weil es zur guten Sitte gehört, teils der Leute wegen. Er meint, die Religion sei das einzige, was das Volk noch einigermaßen im Zaume halten könne, darum müßten die Leute von Stand wenigstens so tun, als seien sie selber religiös und mit gutem Beispiel voran gehen. Vater verlangt, daß bei Tische gebetet wird, und so oft wir einen Sonntag draußen auf dem Gute verbringen, müssen wir mit ihm den Gottesdienst im Dorfe besuchen. Dann zerpfückt er die Predigt des Pastors nach allen Richtungen hin, macht sie lächerlich und weist ihnen tausend logische Ungereimtheiten nach. Trotzdem müssen wir mit ihm zum Abendmahle gehen. Widerwärtig ist mir das alles und meinem Vater entfremdet es mich vollends. Was aber das Trostloseste ist, ich sehe immer mehr ein, daß Vater recht hat, und je mehr ich das einsehe, um so unglücklicher werde ich und um so fremder wird er mir.

Noch schlechter habe ich mich mit meiner verstorbenen Mutter gestanden, obwohl sie eine tiefgläubige, sehr liebe- und hilfsbedürftige Frau war. Aber sie war eine ganz und gar unpraktische Frau, und in allem das Gegenteil meines Vaters, der

• sie sehr liebte aber noch weniger verstand, als er mich versteht. Der Tod meiner Brüder ist ihr so nahe gegangen, daß sie Spiritistin wurde, um mit ihnen weiter verkehren zu können. Sie bildete sich schließlich ein, mit beiden öfters gesprochen zu haben.

Vergeblich suchten mein Vater und ich, ihr diesen Unsinn anszureden. Sie starb einen sehr glücklichen, ja heitern Tod in der unerschütterlichen Gewißheit, meine beiden Brüder wiederzusehen. Vor anderthalb Jahren wurde sie von der Grippe in drei Tagen hinweggerafft.

Sehr nahe aber stand mir mein zweiter gefallener Bruder Otto-Werner, der nur zwei Jahre älter war als ich. Auch er kämpfte, wie ich, zwischen Glauben und Unglauben einen harten Kampf und ist nun gefallen, ohne wohl selber zur Klarheit gekommen zu sein. Nun wird er wohl Bescheid wissen oder in das große Nichts versunken sein. Entsetzlich ist dieser Gedanke oder vielleicht gerade recht tröstlich, trotzdem alles in mir sich dagegen auflehnt. So einfach ins Nichts zu vergehen, schauerlich! Wo bleiben da alle unsere Empfindungen, Gedanken, unser unerfülltes Hoffen und Sehnen, kurzum unser Ich, das doch nun einmal existiert und sich gegen das Sterben wehrt? Rätselhaft ist das alles und wird es wohl immer für uns Menschen bleiben.

Mein einziger Trost ist noch die Musik. Wenn ich Beethoven spiele, versinkt um mich die ganze Welt mit all ihrem Jammer und Leid. Aber man kann nicht den ganzen Tag Klavier spielen. Dazu habe ich auch keine Zeit, denn ich muß unseren ganzen Haushalt leiten. Eine ältere Schwester, die Vater nach Mutters Tod zu diesem Zwecke ins Haus nahm, ist nur mehr oder weniger eine Dekoration. Im übrigen macht mir dieses selbständige Wirtschaften großes Vergnügen, denn ich bin selber sehr praktisch veranlagt und habe eine durchaus praktische Erziehung genossen, da mein Vater von Künsten und dergleichen nicht viel hält. Nur die Musik hat er mir erlaubt, da er selber, wenn auch nicht ausübend, musikalisch ist.

Und eine Freundin habe ich noch, Erika von Morimont. Sie ist sieben Jahre älter als ich, ein sehr schönes Mädchen und

mein ganzer Schwarm. Die sollten Sie kennen lernen, die würde Ihnen gefallen! Wir musizieren manchmal zusammen. Sie ist von einer Heiterkeit und Lebenszuversicht, die mir ganz unbegreiflich ist, da sie an einem schweren Geschick zeitlebens zu tragen hat. Aber sehr oft komme ich nicht mit ihr zusammen. Sie hat ihr Elternhaus verlassen und sich auf eigene Füße gestellt, um ihr ganzes Leben der werktätigen Liebe zu weihen. Sie ist Abteilungsvorsteherin in einem Krüppelheim. Herrlich finde ich das, und ich wollte das gleiche tun, ans Verzweiflung an mir und Gott und der Welt. So wäre man doch zu etwas nütze und könnte wenigstens andern helfen, wenn man schon sich selber nicht zu helfen vermag. Mein Vater jedoch verbot es mir, und ich werde erst in zwei Jahren mündig. So aber ist mir das Leben unerträglich.

Nun habe ich Ihnen mein Inneres erschlossen, verehrter Baron, und nun verurteilen Sie mich! Wieso ich dazu komme, Ihnen das alles zu sagen, weiß ich selber nicht. Sie werden das vielleicht höchst ungewöhnlich finden, und das wunderte mich auch gar nicht, denn es ist es in der That. Aber vom ersten Augenblicke an, da ich Sie sah, hatte ich ein tiefes Vertrauen zu Ihnen. Was das ist, weiß ich auch nicht. Daß Sie mir das Leben gerettet haben, ist es sicherlich nicht, denn das hätten Sie jeder anderen auch getan und meine Ausführungen werden Sie überzeugt haben, daß ich Ihnen das nicht einmal zu danken vermag. Auch Ihr berühmter Name ist es nicht, glauben Sie mir das. Ich bin zwar noch sehr jung, aber kein schwärmerischer Backfisch mehr und alles andere als naiv. Ich vertraue Ihnen und fühle, daß ich es darf und muß, und daß Sie mein Vertrauen nicht mißbrauchen werden.

Mit deutschem Gruß verbleibe ich

Ihre

Serhilde Gräfin von Gleichen.

Hartenegg wurde durch diesen Brief in eine große Erregung versetzt. Dieses Mädchen war ja das vollkommene Spiegelbild seiner selbst! Die gleichen Gedanken und Zweifel und dasselbe Verzweifeln hatten sie in den Tod getrieben wie ihn! Und

welchen tiefen Lebensernst atmeten diese Zeilen, welch glühende Vaterlandsliebe, welche für ein junges unerfahrenes, kaum 18-jähriges Mädchen ganz ungewöhnliche Urteils- und Entschlußkraft! Und wie tief beschämend war für ihn die Einsicht, er, der lebens- und welterfahrene, reife Mann, war mit seinen vierzig Jahren innerlich noch nicht weiter als dieses kaum zum Leben erwachte Kind! Heute freilich hatte er festen, unerschütterlichen Erkenntnisboden unter den Füßen, aber vor wenigen Tagen noch, war er den gleichen Zweifeln und Qualen erlegen und hatte den Tod gesucht, wie sie! Sie aber hatte den Entschluß, aus dem Leben zu scheiden, erst gefaßt, nachdem man es ihr unmöglich gemacht hatte, das Leben wenigstens für andere zu nutzen! Er jedoch, frei und unumschränkter Herr seiner Entschlüsse, hatte die Flinte ins Korn geworfen, ohne daß ihm auch nur der Gedanke gekommen wäre, in bescheidenem Kreise nutzbringend zu wirken, nachdem er keine Möglichkeit mehr sah, seine hochfliegenden Lebenspläne zu verwirklichen! Wie klein und erbärmlich kam er, der weltberühmte Mann, sich neben diesem Kinde vor! Und wie erinnerte ihn ihr Nichtverstandenwerden an seine eigene Jugend! Wie war auch er Eltern und Geschwistern immer fremd und unbegreiflich gewesen, trotz aller Liebe mit der er an ihnen hing, und wie hatte auch er darunter gelitten! Wie konnte auch er es nicht erwarten, die einengenden Fesseln zu sprengen, frei, unabhängig und selbständig zu werden, um aus eigener Kraft das Leben zu meistern! Ihm war das nun geglückt, aber sie rang noch in bitterer Seelennot um ihre äußere und innere Freiheit. Da galt es nun der ringenden jungen Seelenschwester zu helfen.

Welches Vertrauen sie zu ihm hatte! Wie trieb auch sie irgend etwas Unfaßbares, Ahnungsvolles zu ihm, wie ihn zu ihr! Wenn sie erst wüßte, daß sie ihm ebenso das Leben gerettet wie er ihr, und daß er in dem gleichen Augenblicke die gleiche unwiderrufliche That begehen wollte wie sie! Wie waren doch ihre Geschicke bereits ineinander verflochten durch dieses allererste gemeinsame Erleben! Was für Mächte mußten seit undenklichen Zeiten am Werke sein, um in diesem entscheidenden Augenblicke ihre Lebenswege zu kreuzen! Wie zwei Gestirne

waren sie sich begegnet, die aus dem unendlichen Weltraume kommen, sich anziehend umkreisen, um dann für alle Ewigkeit gemeinsam ihre Sternbahn zu ziehen. Ein Glückschauer durchrieselte Hartenegg bei dem Gedanken, und er wagte nicht, ihn zu Ende zu denken.

Sofort setzte er sich hin, um den Brief zu beantworten, aber bald stockte ihm die Feder. Es war ja gar nicht möglich, der jungen Lebenskämpferin all die Gottes- und Unsterblichkeitsbeweise brieflich darzulegen, die er in Händen hielt. Die waren ja Lust, Schall und Rauch ohne das praktische Erleben. Sie mußte ihn für einen Narren halten, wenn er ihr von seinen Geistererlebnissen erzählte. Das mußte er aufschieben für die Zeit seines Besuches in ihrem Vaterhause, denn nun war er entschlossen, diesen Besuch sobald als möglich zu machen.

Er schrieb daher folgenden Brief:

Sehr verehrte Gräfin!

Ihr Brief erreichte mich hier in Luzern, wo ich noch immer festliege, um für meine Hochgebirgswanderung besseres Wetter abzuwarten. Ich bedaure lebhaft, daß jene unsinnigen Zeitungsnachrichten von ungünstiger Wirkung auf die Gesundheit Ihres Herrn Vaters waren, aber ich freue mich, daß Sie selber davon nicht berührt wurden. Segen die Niedertracht der Menschen sind wir machtlos, es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns rechtzeitig fürs ganze Leben durch Gleichgültigkeit dagegen zu wappnen, schlecht und recht unsere Pflicht zu tun und alles andere Gott zu überlassen. Das ist temperamentvollen Menschen wahrlich nicht leicht, und ich habe mich in harten Lebenserfahrungen nur schwer zu diesem Standpunkte durchgerungen. Um so mehr imponiert es mir, daß Sie schon in so jungen Jahren zu dieser Einsicht gekommen sind. Das gibt mir auch die Zuversicht, daß Sie all die Zweifel und Qualen überwinden lernen werden, die Ihre Seele jetzt noch ängstigen. Denn wir haben eine Seele, eine von Gott geschaffene unsterbliche Seele, die schon vor unserer Geburt existiert, die in diesem irdischen Leben ganz bestimmte Aufgaben zu erfüllen hat, um den Weg zu Gott, von dem sie ausgegangen ist, zurückzufinden.

Aber e i n Erdenleben reicht dazu nicht aus; wir müssen öfters im Körper wiedergeboren werden, um unser Ewigkeitsziel zu erreichen. Erkenntnis und Liebe sind die beiden Kräfte, die der Seele das Erreichen ihres Zieles ermöglichen.

Das Vertrauen, das Sie mir entgegen bringen, ehrt und beglückt mich. Sie dürfen überzeugt sein, daß alles, was Sie mir anvertrauen, in meinem Herzen wie in einem tiefen Brunnen ruht, unzugänglich aller Welt.

Was Sie mir über Ihren Herrn Vater schreiben, hat mich tief bewegt, denn ich habe das Gleiche an mir selber erlebt. Unsere Eltern sind nur unsere leiblichen, aber nicht unsere geistigen Erzeuger. Unsere seelische und geistige Wesenheit hat mit der unserer Eltern nichts zu tun.

Hierfür, verehrte Gräfin, habe ich untrügliche, jedermann zugängliche Beweise, und ich hoffe gelegentlich des Besuches, den ich Ihrem Herrn Vater versprochen habe, Sie im wahrsten Sinne des Wortes durch den Augenschein zu überzeugen. Bis dahin möchte ich Sie bitten, mir Ihr schönes Vertrauen zu bewahren und einstweilen meinen Worten zu glauben. Ich bin meinem ganzen Herkommen und soldatlichem Berufe nach ein ebenso nüchterner und praktischer Wirklichkeitsmensch wie Ihr Herr Vater und brauche wohl nicht zu befürchten, für einen phantastischen Schwärmer zu gelten.

Was nun die Ungläubigkeit Ihres Herrn Vaters angeht, so möchte ich Sie doch warnen, ihm vielleicht Unrecht zu tun. Hinter solchem auffallend zur Schau getragenen Unglauben verbirgt sich sehr oft, wenn auch ganz unbewußt, ein starkes Ringen nach wahrer Erkenntnis. Auch das weiß ich aus eigener Erfahrung, denn auch ich habe eine sehr lange Periode der kräftesten Ungläubigkeit durchgemacht, ehe ich zu tiefster Einsicht kam. Wenn ich Ihnen als der Ältere raten darf, so hören Sie nicht auf, Ihrem Herrn Vater Ihre Liebe zu zeigen und zu beweisen. Ein einsames Herz, das nach Liebe dürstet, kann vor der Zeit zusammenbrechen, wenn ihm seine natürliche Seelennahrung entzogen wird. Selbstlose Liebe ist Kraft und durch Spenden dieser Kraft können Sie Ihrem Herrn Vater

sehr wohl die Möglichkeit geben, zur Gotteseerkenntnis zu kommen. Vermehren und verstärken Sie diese Hülfskraft durch Ihr Gebet, denn auch Gebet ist Kraft. Sie werden sich wundern, daß ein Mann, dessen Beruf es war, Menschen zu töten, Ihnen eine solche Lehre gibt, aber glauben Sie mir, verehrte Gräfin, ich habe erst dieser Tage die sichtbare Wirkung fürsprechenden Gebetes selber erlebt und spreche auch da aus eigener Erfahrung.

Herzlich gefreut habe ich mich über Ihr lebendiges Vaterlandsgefühl und Ihre heiße Liebe zu unserm unglücklichen Volke. Wenn Sie auch da auf meine Meinung Wert legen, so kann ich Ihnen nur sagen, auch ich bin lange an der deutschen Zukunft verzweifelt gewesen. Heute aber sehe ich in diesem unglücklichen Kriegsausgange eine weise Führung Gottes. Wir haben den Krieg militärisch nur verloren, weil wir ihn bereits geistig verloren hatten. Ein Volk, das keine Ideale mehr kannte, dessen Zukunfts- und Eigenglaube durch Niederlagen erschüttert und gebrochen werden konnte, das nicht mehr die Entschlußkraft fand, eher zu sterben, als Schmach zu erdulden, das war von vornherein reif zur Niederlage trotz seiner weltbewegenden Siege. Nicht nur der breiten Masse, sondern vor allem den führenden Kreisen unseres Volkes fehlte jedes Verständniß für die gewaltige reale Macht großer, leitender Ideen. Weil unsere Feinde uns hierin überlegen und zugleich gewissenlos in der Wahl dieser Ideen und den Methoden zu ihrer Verwirklichung waren, deshalb siegten sie über uns. Deutsche Gedanken und deutsche Ideen mußten siegreich sein, weil sittliche Gedanken und Ideen immer siegreich sind. Weil die Feinde es verstanden, ihre skrupellose Geld- und Herrschgier in sittliche Scheinideen zu kleiden, und weil wir überhaupt keine Ideen und Ideale mehr hatten, da der jüdische Geist das deutsche Fühlen, Denken und Wollen längst zerseht hatte, deshalb und nur deshalb unterlagen wir. Es wäre uns möglich gewesen, getragen von großen sittlichen Ideen noch monatelang durchzuhalten und so das Allerschlimmste von uns abzuwenden, denn der Tügelbau der gegnerischen Scheinideen mußte notwendig über kurz oder

lang in sich selbst zusammenbrechen. Wenn unsere Feinde die Überzeugung hätten gewinnen müssen, daß wir entschlossen waren, eher zu sterben und unterzugehen, als Schmach und Schande zu erdulden, dann wäre uns dieser ehrlose Friede, dessen Mal ewig auf allen deutschen Stirnen brennen wird, erspart geblieben.

Aber es bedarf nur der Erneuerung und der Wiederbelebung der deutschen Urideen von Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, Fürst und Vaterland und ihrer Verinnerlichung durch ein deutsches, von allem jüdischen Machwerk befreites Christentum, um unser Volk und Vaterland, eher als wir es zu ahnen vermögen, wieder groß und stark und unbezwinglich zu machen.

Nach Hunderttausenden zählen heute bereits die deutschen Männer und Frauen, die unablässig am Werke sind, das ahnungslose deutsche Volk über seinen heimtückischsten Feind aufzuklären, und die eher bereit sind zu sterben, als sich ihm weiter zu beugen. Wir sind heute schon imstande uns durch Sammeln aller judengegnerischen Stimmen auf gesetzlichem Wege des Juden ein für allemal zu entledigen. Durch unermüdlige Aufklärung und zweckentsprechende Organisation ist dieses Ziel in absehbarer Zeit zu erreichen.

Und nun habe ich Ihnen, verehrte Gräfin, noch ein Gesändnis zu machen, damit Sie mich nicht für besser halten, als ich bin. Die religiösen Einsichten, die ich Ihnen in diesem Briefe entwickelt haben, verdanke ich nicht mir selber, sondern niemand anderem als Ihnen. In dem Augenblicke, da Sie den Tod in den Fluten suchten, wollte ich das Gleiche tun. Die Schußwaffe hatte ich bereits an der Stirn, um mich im Augenblicke der Tat von der Landungsbrücke herab in die See zu stürzen, als ich durch die Notsignale auf ihr Unglück aufmerksam gemacht wurde. Ich warf die Waffe fort, um zu tun, was jedermann an meiner Stelle getan hätte, und entzog Sie dem Tode. Dadurch haben Sie mir das Leben erhalten und durch eine ganz wunderbare, mir bis heute noch räthelhafte Folge von Umständen, gelangte ich seither zu den Erkenntnissen, die ich Ihnen in meinem heutigen Briefe dargelegt habe. Ich habe

sie nicht, wie Sie wohl annehmen könnten, im eigenen Lebenskampfe erworben, sondern sie sind mir durch Sie geschenkt worden. Näheres Ihnen darüber zu berichten ist brieflich nicht möglich, ich müßte Ihnen sonst ein ganzes Buch schreiben. Ich hoffe aber, Ihnen recht bald alles selber ausführlich erzählen zu dürfen.

Mit der Bitte, mich Ihrem Herrn Vater bestens zu empfehlen und den wärmsten Wünschen für sein und Ihr Wohlergehen verbleibe ich mit respektvollen Grüßen

Ihr

ergebenster

Armin Hartenegg.

14.

Trotzdem inzwischen besseres Wetter eingetreten war, verschob Hartenegg seine Hochgebirgswanderung immer von neuem wieder. Er konnte sich von dem Ingenieur, der ihm täglich neue Erkenntnisse erschloß, nicht trennen und der Familie des Justizrates, ja sogar dem Privatdozenten erging es ebenso. Es hatte sich in der kleinen Gesellschaft eine Harmonie gemeinsamen Empfindens und Strebens ausgebildet, der das umfangreiche exakte Wissen des Ingenieurs immer neue Nahrung gab. Dieser hatte dabei die wohlthunende Art, seine Kenntnisse niemals aufzudrängen. Er wartete die Fragen ab, beantwortete sie aber stets von umfassenderen Gesichtspunkten aus. So hatte Hartenegg gelegentlich eines Ausfluges, den man gemeinsam nach dem Pilatus unternahm, nach dem Unterschiede zwischen Menschen- und Tierseele gefragt. Der Brief der Gräfin hatte ihn hierzu angeregt. Als der Ingenieur erwiderte, die Antwort ergäbe sich von selbst aus der Schöpfungsgeschichte, wie die Geisteswissenschaft sie lehre, wurde er um eine Darstellung dieser Schöpfungsgeschichte gebeten.

Man hatte sich auf einer Bergkuppe gelagert. Das dichte Nebelmeer, das die Sonne ans Tälern und Tiefsland gesogen

hatte, wogte noch unzerteilt zu Füßen der Wanderer und darüber hinaus ragten und strahlten in stummem Ewigkeitswissen die Gletscherriesen im Morgenjonnenglanze. Über dieser Urwelt wölbte sich wolkenlos die Himmelskuppel in reinster Bläue, Tiefe und Unermesslichkeit. Hoch oben in den Lüften zog ein Adler seine stillen Kreise, lautlos folgte ihm sein Riesen Schatten auf dem Rücken des Nebelmeers. Als er sonnenfrunken, immer höher steigend, sich für die Blicke der Ubrigen in der Lichtflut bereits aufzulösen schien, folgte ihm immer noch das Auge Harteneggs, bis er endlich auch ihm entschwunden war.

Und nun begann der Ingenieur:

„Gott ist Geist, selbstbewußter, persönlicher Geist. Was ein Geist ist, davon können wir uns keine begriffliche, sondern nur eine ideenartige, ahnende Vorstellung machen, da unser irdisches Begriffsvermögen dazu nicht anreicht. Naturwissenschaftlich kann man sich einen Geist als ein unstoffliches Kräftezentrum vorstellen. Eine solche Vorstellung ist der modernen Naturwissenschaft ganz geläufig. Diese stellt sich heute sogar die Atome als immaterielle Kraftmittelpunkte vor und die Materie selber als Erscheinungsform solcher in bestimmtem Schwingungszustande befindlicher immaterieller Kraftmittelpunkte.

Gott ist der einzige unerschaffene, absolut vollkommene Geist. Seine Wesenheit ist Allwissenheit, Alliebe und Allmacht. Auch Gott hat seine Erscheinungsform, wie alles, was ist. Dabei müssen wir uns immer vergegenwärtigen, daß die Erscheinungsform etwas subjektives, durch die Eigenart eines erkennenden Subjektes Bedingtes ist, dem aber infolge der Durchgängigkeit dieser Eigenart aller erkennenden Wesen einer bestimmten Sphäre, objektive Realität zukommt. Nach Rundgebungen, die uns aus hohen Sphären durch die Vermittlung zwischenstufiger Geister geworden sind, wird Gott von hohen Geistern als „Urbewegung“ oder „Urlicht“ wahrgenommen. Das ist eine so verblüffend modern naturwissenschaftliche Ausdrucks- und Vorstellungsweise, ja geradezu physikalische Definition Gottes, daß sie von einem modernen Professor der Physik stammen könnte. Zugleich erscheint sie uns als die letzte Konsequenz der modernen

naturwissenschaftlichen Auffassung der Kraft, denn ein Urzentrum der Kraft, d. h. Bewegung muß notwendig irgendwie und irgendwo angenommen werden. Trotzdem bei allen Rundgebungen höherer Geister zu berücksichtigen ist, daß ihr überirdisches Erkennen und Wissen von einem Umfange und einer Art ist, die schlechterdings über unser irdisches Begriffsvermögen hinausgeht, und daß sie das Wenige, was sie uns überhaupt mitzuteilen vermögen, in einer bildlichen Sprache vermitteln, die unserem irdischen Begriffsvermögen schlecht und recht angepaßt ist, so zweifle ich doch nicht, daß wir hier mit der Bezeichnung Gottes als „Arbeitsbewegung“ und „Urlicht“ einer exakten Erkenntnis, einer Wahrheit und Urwahrheit, ja der Urwahrheit gegenüber stehen. Die höchsten Geister, von denen überhaupt noch durch die Vermittelung zwischentufiger Geister irgendwelche Kunde zu uns dringen kann, berichten uns, daß sie Gott selber zu schauen noch nicht imstande seien, sondern von einer unermesslichen Lichtflut geblendet, nur seine äußerste Ausstrahlung zu ertragen vermöchten, und daß sie selber erst noch in ihrer Entwicklung viel weiter fortschreiten müßten, um noch höheren Geistern gleich und damit Gott noch näher zu sein.

Von hohen Geistern, deren Aufgabe es ist, uns Menschen über die einfachsten Tatsachen unseres tiefen Zusammenhanges mit Gott aufzuklären, erfahren wir nun:

Gott schuf ursprünglich eine „reine Geisterwelt“, die in einer von Gott ausgehenden „geistigen Lichtwelt“ als ihrem natürlichen Aufenthaltsorte lebte. Die Erschaffung dieser reinen Geisterwelt darf man sich nicht vorstellen als einen absichtlich ausgeführten Schöpfungsakt, sondern als ganz natürliche Daseinsäußerung Gottes, etwa so, wie für uns das Atmen eine ganz natürliche Tätigkeit ist. Die einzelnen Schöpfungen haben zwar einen Anfang aber kein Ende, sie setzen sich alle dem gleichen Ziele zustrebend, von Ewigkeit zu Ewigkeit fort.

Als natürliche „Gedanken“ Gottes werden im Sinne der so vorgestellten Schöpfung die Geister bezeichnet, und ihr Herkommen, ihre Natur als „Gottesöhne“ bedingt notwendig ihre Wesenheit. Diese besteht aus Erkenntniskraft, Liebeskraft und Willenskraft, d. i. freiem Willen, ganz entsprechend der All-

wissenheit, Alliebé und Allmacht Gottes. Sie sind Ebenbilder Gottes, der ihr „Vater“ ist. Die unbegrenzte Vollkommenheit Gottes spiegelt sich in ihrer begrenzten Vollkommenheit wieder. Vermittels ihrer Erkenntniskraft vermögen sie ihre Gotteskindschaft und die gesetzmäßigen Beziehungen, in denen sie zu Gott und der sie umgebenden geistigen Lichtwelt stehen, in ihren letzten und tiefsten Zusammenhängen zu erkennen; vermöge ihrer auf Gott gerichteten Liebeskraft, genießen sie ein reines Glück, eine Seeligkeit, die über unsere Begriffe geht, und von der unsere irdische Liebesfähigkeit und das Glück, das wir in der Vereinigung mit einer geliebten Person empfinden, nur ein allerschwächster, mattester Abglanz ist; und vermittels ihrer freien Willenskraft vermögen sie ihre Erkenntnis- und Liebeskraft den natürlichen Gesetzen jener Geisteswelt entsprechend zu betätigen.

Diese Betätigung besteht in der Aufgabe, den Keim zur höchsten Vollendung, den sie als Gotteskinder in sich tragen, zu der einem geschaffenen Wesen möglichen höchsten Entwicklung zu bringen, um so des allerhöchsten Glückes fähig zu werden, das Gott ihnen bestimmt hatte: reinstes Ab- und Ebenbild seiner Wesenheit zu sein. Nur durch freie Betätigung der eigenen freien Willenskraft war dieses Ziel zu erreichen. Das war der Grund, warum Gott die Geister nicht von vornherein auf der für sie höchstmöglichen Stufe der Vollkommenheit geschaffen hatte. Das in seinen letzten und tiefsten Zusammenhängen einzusehen und zu erfassen, geht über unsere irdische Erkenntniskraft. Wir vermögen es aber sehr wohl zu ahnen, denn auch für uns Menschen liegt das höchste irdische Glück in der immer vollkommeneren Entwicklung und Ausgestaltung unserer Persönlichkeit.

Der freie Wille aber wurde dem größten Teile dieser Geister zum Verhängnis. Sie kehrten sich in selbstherrlichem Hochmuth von ihren gesetzmäßigen Aufgaben ab, sie wollten „selber sein wie Gott“. Das konnten sie aber nur sein in einem bewußten Gegensatz zu Gott, und diese bewußte Gegensatzlichkeit zu Gott ist „Sünde“ und so kam die erste Sünde durch reine Geister in die Welt.

Worin diese erste Sünde bestand, das ist unseren irdischen Begriffen schwer vorstellbar. Mit unseren menschlichen Sünden ist sie natürlich nicht zu vergleichen. Auch war für diese hochstehenden Geister sicherlich schon Sünde, was für uns auf unserer niederen Geistesstufe Sünde noch gar nicht wäre. Es mochte ein nicht vollständiges Anschmiegen ihres freien Willens an den Gotteswillen oder ein nicht volles Einsetzen ihrer hohen Erkenntniskraft zum restlosen Erkennen des Gotteswillens genügen, um die erste, wenn auch noch so geringe Erübung ihrer Seelenreinheit hervorzurufen. War diese aber erst einmal eingetreten, so war der Weg zur Sünde bereits beschriftet, denn dem ersten kaum merklichen Abweichen vom Wege Gottes konnte nun leicht ein bald erheblicherer Fehltritt folgen. Die Zunahme der Sündhaftigkeit hatte eine Abnahme der Erkenntnis- und Liebeskraft zur Folge; dieses Verhältnis bedingte sich wechselseitig und wurde fortschreitend immer verhängnisvoller. So wurde den einmal „abgefallenen“ Geistern die Umkehr immer schwerer, je später sie zur Einsicht ihrer Sünde und Sünden kamen.

Die zunehmende Gegenfäglichkeit zu Gott bedingte nun auch eine immer größere Entfernung und Trennung von Gott und rief auch eine Störung der gesetzmäßigen Harmonie hervor, in der jene Geister zueinander und zu ihrer geiststofflichen Umgebungswelt standen. Diese Störung äußerte sich in einer Erübung und Verdichtung des von dem „Urlichte“ ausgehenden Geiststoffes, aus dem diese Umgebungswelt gebildet war, und den die Geister als die natürliche und notwendige Bedingung zur Erhaltung ihres Seins auch bei der immer größer werdenden Entfernung von Gott mit sich führten. Es wird uns berichtet, daß diese Erübung zunächst nur wie ein leichter Hauch gewesen sei, der sich aber bei zunehmender Sündhaftigkeit immer mehr verdichtet habe. Die weitere Folge war, daß die dem „Urlichte“ oder der „Urbewegung“ entspringenden Gesetze, denen die Geister und ihre Umgebungswelt bisher unterstanden, ihre reine Wirkung versagten und in dem verdichteten Geiststoffe nun gleichfalls getrübt zum Ausdruck gelangten. So hatten die „abgefallenen“ Geister sich und ihre Umgebungswelt in einen Zustand versetzt, der sich erheblich von

dem unterschied, aus dem sie kamen, und so war, vermöge der abweichenden Betätigung ihres freien Willens, ohne jedes weitere Zutun Gottes eine neue Sphäre entstanden, die in jeder Beziehung trüber und niederer war, als die reine, hohe Sphäre, der sie bisher angehörten.

Aber das Geistgesetz, daß jede, auch noch so kleine Sünde immer größere und verhängnisvollere in endloser Kette nach sich zieht, tat nun immer weiter seine folgenschwere Wirkung. Auch bei dem Zustande dieser neuen Sphäre blieb es nicht. Ein Teil der abgefallenen Geister verharrte zwar in ihr und trat von ihr aus bereits wieder die Rückkehr zu Gott an, ein anderer, weit größerer Teil aber sündigte immer weiter und immer schwerer, und so entstanden in ununterbrochener Folge eine Reihe immer niederer Sphären, bis schließlich eine untere Sphäregrenze erreicht war, in der die Verdichtung der geiststofflichen Materie so zunahm, daß sie nicht mehr gesetzmäßiger Bestandteil einer Geisterwelt sein konnte und als derbe Materie ausgestoßen wurde.

Es hatten sich also in der untersten Geistersphäre Stoffschlacken gebildet, die als nicht mehr von der Geisterwelt assimilierbar aus ihrer Sphäre ausgeschieden wurden. Man muß sich vorstellen, daß diese Ausscheidung nicht in derben Klumpen erfolgte, sondern in feinverteiltem, staubartigem, vielleicht sogar gasförmigem Zustande. In dieser grobstofflichen Materie trafen die von dem Urlicht ausgehenden Gesetze nunmehr in der groben Form der Gravitation oder Schwerkraft auf und unter ihrer Wirkung bildete sich das materielle Weltall im Wesentlichen nach der Art und Weise, wie Kant und Laplace es in ihrer bekannten Himmelsstheorie entwickelt haben. Diese feinstverteilte grobstoffliche Materie setzte sich zusammen zu Sonnensystemen mit ihren Planeten und Trabanten, und diese Sonnensysteme setzten sich wieder zusammen zu Weltensystemen, und diese Weltensysteme wiederum zu noch größeren Systemeinheiten, wie z. B. die Milchstraße eine solche ins Unermeßliche gehende kosmische Einheit ist.

So war als mittelbare Folge der ersten Sünde aus der rein-geistigen Welterschöpfung das materielle Weltall entstanden. Wie unfasslich und über jedes Denken und Begreifen erhaben muß

doch die Allweisheit und Allmacht Gottes sein, daß er, der den Sündenfall der Geister doch voraussah, jene erste Geistschöpfung in so gesetzmäßiger Vollkommenheit hervorgebracht hatte, daß die Folgen der Sünde zur Erzeugung des Kosmos führten! Denn dieses materielle Weltall nun sollte den gefallenem Geistern die Möglichkeit geben, durch Verkörperungen Leid zu erfahren und dadurch zur Einsicht und Umkehr zu Gott und wieder zu ihrer verlorenen Seligkeit zu gelangen. Erschauernd müssen wir wahrlich in die Kniee sinken vor dieser ganz unfasslichen Weisheit, Allmacht und Liebe Gottes!

Um den weiteren Prozeß zu verfolgen, fassen wir nun unser Sandkorn Erde unter der unermesslichen Schar von Gestirnen ins Auge. Was für die Erde gilt, gilt auch für die ungezählten Milliarden gleicher oder ähnlicher Welten.

Der irdischen Materie wohnt Dank ihrer Natur als von Gott ausgegangenen, verdichteten Urlichtstoffes Lebenskraft inne. Diese Lebenskraft ringt in der Welt der Krystalle, Pflanzen und Tiere nach immer vollkommenerer Gestalt. Als Lebensprinzip oder Seele sucht sie in immer höheren Formen ihre unpersönliche Wesenheit zum Ausdruck zu bringen, bis sie schließlich in einem Tiermenschkörper ihre höchste Vollendung erreicht hat.

Nun sucht sich ein Geist jener unteren Sphären einen solchen besonders hoch entwickelten Tiermenschkörper zur irdischen Wohnstätte aus, ihn durch sein Betreten zum echten Menschen formend. Er verwebt sein feinmaterielles Geisterkleid mit der aus dem gleichen Stoffe bestehenden Seele eines im Mutterleibe werdenden Tiermenschkindes und als erster echter Mensch wird der so verkörperte Geist geboren.

So besteht denn die Pflanze und das Tier aus Leib und unpersönlicher Seele, der Mensch aber aus Leib, Seele und persönlichem Geist. Die Seele ist nur das Stoffkleid des Geistes, das er bereits vor seiner Verkörperung trug und auch nach dem Verlassen des Leibes im reinen Geistzustande beibehält. Die Seele ist die Erscheinungsform des Geistes, aus Urlicht gebildet, ebenso wie auch die Seele Gottes, das „Urlicht“, seine Erscheinungsform ist. Das im Pflanzen- und Tierleib wirkende

unpersönliche Lebensprinzip, die Seele des Tieres, ist stofflich gleich dem Sphärenkleide des Geistes und diese Stoffgleichheit ermöglicht dem Geiste die innige Verwebung mit dem tierischen Körper, die Verkörperung, die Menschwerdung.

Stirbt ein Tier, so löst sich seine unpersönliche, aus „Lebensprinzip“ oder Geiststoff geformte Seele wieder in ungeformten Geiststoff auf und geht in die Gesamtmasse des Geiststoffes, des „Lebensprinzipes“, das ja nur umgewandelte Urbewegung ist, zurück. Stirbt aber ein Mensch, so bleibt die Seele, das Stoffkleid des unsterblichen, persönlichen Geistes. Lebensprinzip, Geiststoff, Seele sind also ein und dasselbe; es sind nur der jeweiligen Funktion entsprechende Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache.

Die Erschaffung des ersten Menschen, von der in der Bibel erzählt wird, ist nichts anderes, als eine dem naiven Begriffsvermögen entsprechende symbolische Darstellung der ersten Geistesinkarnation oder Verkörperung. Jenem kindlichen Begriffsvermögen ist die biblische Darstellung der Schöpfungsgeschichte überhaupt angepaßt. Sie beginnt erst mit der Gestaltung des Kosmos und stellt in der Erschaffung der Pflanzen- und Tierwelt und des Menschen den tatsächlichen Verlauf der organischen Entwicklung, mit den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft durchaus übereinstimmend, nur örtlich und zeitlich zusammengedrängt, dar.

Auch der Sündenfall wurde dem Begriffsvermögen jener naiven Menschheit entsprechend in der Bibel dargestellt, er wird erst im Menschenkleide von den bereits verkörperten Geistern begangen. Für die Offenbarung der eigentlichen Schöpfung, der ursprünglichen reinen Geistschöpfung, war die frühere Menschheit noch nicht reif. Erst unserer vorgeschrittenen Erkenntnis war diese Offenbarung durch zahllose Kundgebungen höherer Geister vorbehalten. Aber erst ein geringer Teil der heutigen Menschheit nimmt sie an, die meisten, im materiellen Wahne noch befangenen Menschen lehnen sie ab, trotzdem sie die einzige lückenlose und zugleich einzig sinnvolle Erklärung des irdischen Lebens ist, und mit den strengsten Anforderungen exakter Wissenschaft im Einklange steht.

Jetzt erst, durch die Verkörperung, haben die gefallenen Geister die Möglichkeit, die Folgen ihrer Sünden wieder zu tilgen, indem sie in den Verkörperungen ihre durch die Sünde geschwächte Erkenntnis- und Liebeskraft wieder entwickeln, stärken und vervollkommen, vermöge ihres freien Willens, der ihnen immer noch verblieben ist. Nun werden sie im Menschenkleide vor immer erneute Versuchungen und durch ihr Überwinden oder Unterliegen vor immer neue Erkenntnisse gestellt. Nicht oder unvollkommen überwundene Versuchung schafft in immer neuer Folge neues Leid, bis den Sündern die Erkenntnis des Geistesgesetzes dämmert, daß jeder sich sein Schicksal selber schafft, daß unser Leid nur die Folge unseres Abirens von dem gottgewollten Ziele ist, und daß wir nunmehr die Aufgabe haben, durch alle Versuchungen hindurch uns von neuem zu Gott empor zu ringen.

Da heißt es nun vor allem das Liebesgesetz betätigen, das uns der Heiland gelehrt hat; in aufopfernder Selbstverleugnung dem ringenden Mitmenschen helfen; ohne Rücksicht auf die Folgen für unser irdisches Wohl oder Wehe unserer Überzeugung und Erkenntnis nach leben und handeln; mit Einsatz aller Energie, ja des Lebens und der Ehre, die finsternen Mächte bekämpfen, die uns immer wieder von unserem Ewigkeitsziele auf die materiellen Irrwege abzulenken suchen. Denn nachdem die Möglichkeit zur Verkörperung geschaffen war, wurde die Erde der Tummelplatz auch all der bösen Geister, denen die Sünde bereits zur zweiten Natur geworden war. Während durch ungezählte Jahrtausende hindurch, die bereits zur Einsicht gekommenen Geister auf die Möglichkeit ihrer Verkörperung zu ihrer Läuterung harrten, stürzten sich nun auch die verstockten Geister in die Menschenkörper, um nun erst recht der Sünde zu fröhnen, und ein teuflisches Vergnügen ist es ihnen, die zur Erkenntnis gekommenen Geister und Menschen von ihrem Gotteswege abzubringen. Vor dem Treiben und den Verführungskünsten dieser im Körperkleide wandelnden bösen Geister, die ehrlich strebenden Menschenbrüder zu warnen und sie über die Gefahren aufzuklären, die ihnen von jenen drohen, gehört zu den höchsten Aufgaben, die ein seines Ewigkeitszieles bewußter Menscheng Geist zu leisten hat.

Die beste Belehrung und Aufklärung aber ist das eigene Beispiel eines zielstrebigem, seiner heiligen Ewigkeitsaufgaben klar bewußten Lebens, das in selbstloser Hingabe und Aufopferung für Volk und Vaterland alle Kräfte für den ringenden Mitmenschen einsetzt, dabei ruhig und unbeirrbar durch alle Anfeindungen und Niederträchtigkeiten der Ewiggestrigen seinen klar erkannten Weg geht und alle Leiden, die ihm sein hoher Geistberuf auferlegt, stark und freudig trägt. In diesem Sinne vermag jeder Mensch auch im bescheidensten und beschränktsten Wirkungskreise seinen Ewigkeitszielen zu leben, denn nicht auf Größe und Umfang unseres Lebenswirkens, sondern nur auf seine Richtung kommt es an; wir sind alle gleichwertige und vollwertige Glieder eines und desselben unermesslichen Geistes- und Gottesreiches, und auch mit den bescheidensten Kräften auf dem bescheidensten Platze arbeiten wir alle zum Ganzen.“

Der Ingenieur hielt inne.

Das Nebelmeer hatte sich inzwischen unter der zunehmenden Sonnenkraft zu lösen begonnen. Schon blickte das blane Auge des Bierwaldstädter Sees herauf, aber seine Ufer und die angrenzenden Berghänge waren immer noch von Dunstschleiern eingehüllt. Mit einer stummen Handbewegung wies der Ingenieur auf das sich klärende Landschaftsbild, dann fuhr er fort:

„Je nachdem der verkörperte Geist nun das irdische Leben gut oder schlecht für sein Ewigkeitsziel ausgenutzt hat, ist auch sein Zustand beim Erwachen zum körperlosen Leben nach dem Tode. Unausprechlich sind seine Qualen, wenn er all die verjämten Gelegenheiten zu seinem inneren Vorwärtskommen überblickt oder sich neuer Schuld und Sünde zeihen muß! Wie brennen und quälen ihn all die Lieblosigkeiten, die er an seinen Mitmenschen oder gar an seinen nächsten Lieben und Geliebten begangen hat, die Sünden wider das höchste Gebot, die Sünden wider die Liebe! Aber nicht minder foltern und peinigen ihn die Sünden wider den Geist, jene Sünden, die er gegen die Erkenntnis begangen hat! Wer sich dargebotener besserer Erkenntnis verschließt aus Bequemlichkeit, Feigheit oder falscher Rücksicht auf andere und seien es selbst die ihm Z nächststehenden, die eigenen Eltern und Geschwister, Gatte oder

Gattin, oder wer gar andere von besserer Erkenntnis und dem Handeln nach besserer Erkenntnis abzuhalten sucht, der begeht die furchtbare Sünde wider den Geist. Alle Sünden werden vergeben, lehrt der Heiland, die Sünde wider den Geist aber wird nicht vergeben, denn sie bedeutet den Tod des Geistes. Als die eigene Mutter den Heiland von seiner lebensgefährlichen Lehrtätigkeit abzuhalten versucht, bricht er in die harten Worte aus: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Schon als Knabe, als seine Eltern ihn unter den Schriftgelehrten im Tempel fanden und ihm Vorwürfe machten, daß er seine eigenen Wege gehe, rief er ihnen zu: „Wisset ihr denn nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“

Verzehrende Reue über diese Sünden wider die Liebe und wider den Geist, die alle anderen Sünden umfassen, packt nun den Abgeschiedenen. Aber sie nützt ihm nichts, er vermag nur auch diese vergebliche Reue zu neuer Erkenntnis zu verarbeiten, bis er für eine neue Verkörperung genügend vorbereitet ist.

So muß der Geist in immer neuen Verkörperungen wieder geboren werden, bis er endlich reif für eine höhere Sphäre wird. Hat er sich zu einer solchen emporgeläutert, dann geht er beim Tode von selber in sie ein, denn jeder Geist wird von der Sphäre angezogen, die seiner Reise entspricht. Von einem bestimmten Entwicklungszustande an erfolgen die Verkörperungen nun nicht mehr auf unserer derbstofflichen Erde oder einem ihr gleichartigen Planeten, sondern auf den sogenannten halbmateriellen oder halbderben Welten, wie z. B. die Venus unseres Planetensystems eine ist. Sie wissen, daß die verschiedenen Planeten eine verschiedene Stoffdichte haben; diese ermöglicht und bedingt ein organisches Leben, das von dem unserer Erde abweicht. Auf solchen halbderben Planeten, deren es wiederum eine ganze Stufenreihe gibt, verkörpern sich nun die Geister höherer Sphären zu einem Leben, das ihnen feinere Erfahrungen und Erkenntnisse ermöglicht, als unser irdisches Leben sie zu bieten vermag. So muß sich der Geist, als Folge seines Abfalles von Gott, durch Perioden von Verkörperungen und Entkörperungen, durch immer höhere Welten und Sphären zu Gott wieder zurück- und emporarbeiten. Durch das Feuer vieltausend-

jährigen Leidens und Erfahrens ist er dann so geläutert, gereift und gefestigt, daß er zu seiner weiteren Vervollkommnung nicht mehr der Verkörperungen bedarf, sondern nunmehr in eigener Kraft und Sicherheit seinen Entwicklungsweg zu Ende geht. Hierbei erwirbt er sich immer tiefere Erkenntnis und reinere Liebe und dadurch immer größeres Glück, bis er schließlich in der Nähe Gottes wieder angelangt, der höchsten Seligkeit teilhaftig wird, die ihm Gott von Anbeginn an zugedacht, die er sich aber durch Mißbrauch seines freien Willens verscherzt hatte.“

Der Ingenieur war zu Ende.

Die Sonne hatte inzwischen die letzten Nebel- und Dunstschwaden aufgesaugt und in herrlichem Glanze lag die Landschaft klar und leuchtend zu Füßen der stumm ergriffenen Hörer. Drüben am Eigergletscher donnerte eine Lawine zu Tal, als wollte die gottdurchtränkte Natur die Geschichte ihres eigenen Werdens, die der Ingenieur soeben erzählt hatte, bestätigen.

„Und was wird aus dieser Welt,“ unterbrach Hartenegg das Schweigen, „und aus den Gestirnen und Sonnen, wenn die sie bevölkernden Geister ihr Ziel erreicht haben?“

„Sie verwandeln sich zurück in das, was sie waren, in Urbewegung, in Urlicht,“ erwiderte der Ingenieur, „denn die Materie ist ja nur eine umgewandelte Form der Urbewegung, die von Gott ausgeht. Dieser Rückwandlungsprozeß hat heute ja schon begonnen; der Stoffzerfall, den wir bei den Radiumerscheinungen beobachten, ist nichts anderes. So wird ein Element, ein Atom nach dem anderen in Urbewegung zurückverwandelt, sobald die Ursachen, welche die Umwandlungen der Urbewegung in Materie bedingten, aufhören zu sein. Diese Ursachen sind das Sinken und der Tiefstand der Geisterwelt, deren Wiederaufstieg ja kaum begonnen hat. Unser Weltssystem löst sich auf, andere Weltensysteme werden durch den Abfall immer neu geschaffener Geister wieder erzeugt, die Weltenschöpfung ist ein nicht endender Prozeß, ewig wie Gott selber, dessen natürliche Daseinsäußerung sie ist.“

Der Ingenieur mahnte zum Ausbruch. Die Sonne hatte bereits ihren höchsten Stand erreicht und vor Abend wollte man noch den Gipfel des Berges ersteigen, um am nächsten Morgen den Sonnenaufgang zu erleben.

„Ich kann nur nicht verstehen,“ sagte im Weitergehen die Justizräthin, „wie in der vollkommenen Geistschöpfung eine Sünde überhaupt möglich war, und von vollkommenen Geistern begangen werden konnte! Es war doch nichts Böses da, das sie zu einer Sünde verleiten konnte! In der Geschichte des Sündenfalles, wie ihn die Bibel erzählt, ist ja das Böse in der Schlange dargestellt, und die christliche Religion, und soviel ich weiß, auch andere Religionen, nehmen doch ein Prinzip des Bösen an, das sie Teufel nennen.“

„Aber wo sollte denn ein solcher Teufel nur herkommen?“ erwiderte der Ingenieur, „der müßte doch von Gott erschaffen worden sein, denn Gott ist doch der einzige Urquell allen Seins und Lebens, v o r Gott kann doch nichts, und n e b e n Gott nur Erschaffenes existieren! Gott aber kann doch nichts Böses schaffen, sondern nur Gutes! Ein gutes Geschöpf kann aber doch fallen, solange es nicht seine höchste Vollkommenheit erreicht hat! Diese aber fehlte dem rein geschaffenen Geiste, er sollte sie sich ja vermittels seiner Erkenntnis-, Liebes- und Willenskraft, mit der ihn Gott begabt hatte, erst noch erwerben. Unerschaffene höchste Vollkommenheit wäre ja ohne jeden sittlichen Wert! Selber, durch eigene Arbeit, sollte und mußte der Geist sie sich erst erwerben, wenn er nicht eine vollkommene Puppe, sondern eine vollkommene Persönlichkeit sein sollte! Welche Größe und Erhabenheit, welch unermessliche Güte und Weisheit liegt nicht in dieser, dem Geiste zu seiner wahren und echten Vollkommenheit gesetzten Aufgabe! Um sie aber erfüllen zu k ö n n e n , dazu hatte er ja alle Fähigkeiten, Erkenntnis- und Liebeskraft und seinen freien Willen erhalten! Welchen Gebrauch er von diesen Kräften machte, das stand ja ganz in seinem freien Ermessen! Er konnte sie im Sinne seiner Aufgabe verwenden, aber auch im gegenteiligen Sinne. In letzterem Falle

aber sündigte er, da er sich in Gegensatz zu Gott brachte. Ich sagte Ihnen ja schon, daß wir mit unseren irdischen Begriffen uns schwer vorstellen können, worin jene erste Sünde bestand, daß aber für jene, auf relativ hoher Stufe erschaffenen Geister sicherlich schon Sünde war, was für uns noch keine wäre. In der Geschichte des Sündenfalls, wie ihn die Bibel erzählt, hatte das Böse ja bereits Gestalt angenommen; in der Schlange wird es symbolisch dargestellt. Aber es bestand nicht an sich oder wurde gar von Gott erschaffen, sondern ist einzig und allein die Folge des Mißbrauches unseres freien Willens, also **u n s e r** und nicht **G o t t e s** Werk!

Teufel aber gibt es in der That! Es sind die ganz schlechten, auf die tiefste Stufe der Sünde und Bosheit gefallenen Geister, und die Verdammnis, in der sie leben, schaffen sie sich selbst. Ob diese Verdammnis aber eine ewige sein soll oder nicht, hängt einzig und allein von ihnen selber ab. Ihr freier, wenn auch in ihrem Sündentiefstande sehr geschwächter Wille, gibt ihnen jederzeit die Möglichkeit, den Rückweg zu Gott zu finden. Gute Geister stehen bereit, ihnen sofort die helfende Bruderhand zu reichen, aber die allererste, wenn auch noch so schwache Einsicht und Erkenntnis, und der Wille zur Umkehr muß von ihnen selber ausgehen, sonst ist ihnen auch durch die selbstloseste Liebe und Hilfsbereitschaft guter Geister nicht zu helfen. Für diese Unglücklichen können wir nur beten, daß Gott ihnen die Gnade der Einsicht und der ersten Erkenntnis recht bald schenken möge. Strafe für ihre Sünden haben sie in ihrem trostlosen Zustande wahrlich genug. Eine riesengroße, durch Ewigkeiten hindurch anhaltende Arbeit steht ihnen bevor, wenn sie nur die Ausgangsstufe, auf der sie gefallen sind, wieder erreichen wollen. Aber eine ewige Verdammnis gibt es nicht, diese hat in der von dem allweisen, allgütigen und allbarmherzigen Gotte geschaffenen Schöpfung keinen Platz.“

„Das verstehe ich nun,“ sagte die Justizräthin, „aber es wäre doch alles viel einfacher gewesen, wenn Gott die Folgen des Geisterabfalles rasch aufgehoben oder ihn gar nicht erst zugelassen hätte, dann wäre doch all das Elend und Leid gar nicht erst in die Welt gekommen!“

„Es ist immer mißlich,“ erwiderte lächelnd der Ingenieur, „etwas besser machen zu wollen, wie der liebe Gott. Hätte Gott den Geisterfall durch seine Allmacht verhindert, so hätte er doch seine eigene Schöpfung widerrufen müssen, da er dann doch den Geistern ihre Willensfreiheit wieder hätte nehmen müssen oder gar nicht erst hätte verleihen dürfen. In diesem Falle wären sie aber wahrer Vollkommenheit gar nicht fähig gewesen, denn freier Wille ist doch die Grundlage und Voraussetzung nicht nur einer vollkommenen Persönlichkeit, sondern der Persönlichkeit überhaupt! Hätte Gott aber die Folgen des Willensmißbrauches aufgehoben, so hätte er doch die Willensfreiheit selber wieder aufgehoben, und wir stünden abermals vor einem für Gott unmöglichen Widerspruch gegen sich selbst. Daß aber die Folgen des Willensmißbrauches so schwere waren, das haben die Geister doch auch selbst verschuldet. Es stand ihnen ja frei, durch rechtzeitige Umkehr neue schwerere Sünden und ihre Folgen zu vermeiden! Nein, gnädige Frau, je weiter wir über diese Zusammenhänge nachdenken, um so größer und erhabener erscheint die Weisheit, mit der Gott die Schöpfung geordnet hat! Er hob die Willensfreiheit und die Folgen ihres Mißbrauches nicht auf, aber er hielt seine gütige Vaterhand auch noch über der Sünde und gab den gefallenen Geistern die Möglichkeit, kraft ihres freien Willens, die Folgen ihrer Sünden selber zu beseitigen. Nur an ihnen selber, an ihrer früheren oder späteren Umkehr auf den Gottesweg liegt es, ob sie eine geringere oder größere Arbeit zur Tilgung der Sündenfolgen zu leisten haben oder nicht! Bessere und gerechtere Möglichkeiten, die Sünden zu tilgen, hätte Gott wahrlich nicht schaffen können! Wie unendlich groß und erhaben ist seine Schöpfung, daß diese Möglichkeiten von vornherein ganz organisch in ihr enthalten waren! Es muß uns in die Kniee zwingen, wenn wir nur oberflächlich darüber nachdenken.“

„Geben sie sich keine vergebliche Mühe, Herr Oberingenieur, das Denken ist für Frauen mehr oder weniger immer Stück-
sache,“ scherzte der Justizrat, „und was eine Frau nicht einsehen kann oder nicht einsehen will, davon werden Sie sie vergeblich zu überzeugen versuchen!“

„Aber ich will es ja gerade einsehen!“ blickte die Justizrätin ihren Gatten an. „Und wenn ich eine Sache, die ich als richtig empfinde, auch begreifen will, so ist das ein Recht, das wahrlich euch Männern nicht allein zusteht! Wenn ich die Geistlehre richtig verstanden habe, so seid ihr Männer doch überhaupt ganz allein schuld an der ganzen Bescherung, die ihr uns mit eurem Abfalle von Gott eingebrockt habt, denn Frauen waren doch da überhaupt nicht dabei!“

Die Herren brachen in lautes Lachen aus. Sie mußten sich gestehen, über diese Frage überhaupt noch nicht nachgedacht zu haben.

„Wie steht es denn damit?“ fragte nun sehr begierig der Privatdozent.

„Den Vorzug, als Frauen erschaffen zu sein, hatten die Geister natürlich nicht,“ erklärte mit schelmischer Liebenswürdigkeit der Ingenieur. „Sie sind aber auch nicht als Männer erschaffen worden. Die Trennung der Geschlechter tritt natürlich erst bei der Verkörperung ein, und je nach dem besonderen Zwecke, den eine Verkörperung haben soll, kommt man bald als Mann, bald als Frau auf die Welt. Ein Geist, der seine Liebeskraft besonders auszubilden hat, wird sich eine weibliche Verkörperung wählen, da die Mutterchaft ihm zur Entwicklung der Liebesfähigkeit ganz besondere Gelegenheit bietet. Ein Geist wiederum, der seine Erkenntnis- und Willenskraft fördern und stärken will, wird sich als Mann irdische Verhältnisse zur besonderen Befähigung dieser Kräfte auswählen.“

„Na,“ erwiderte lachend der Justizrat, „was die Willenskraft angeht, so möchte ich bezweifeln, ob zu ihrer Ausbildung die männliche Verkörperung vor der weiblichen etwas voraus hat! Die Erfahrungen, die ich wenigstens gemacht habe — —“

„Nun bist du aber still!“ schnitt ihm sehr energisch die Justizrätin das Wort ab. „Ich meinerseits bezweifle, ob der männlichen Verkörperung allein das Recht zur Ausbildung der Verstandesanlagen zukommt, denn wir Frauen sind und bleiben letzten Endes doch klüger und besser als ihr Männer alle zusammengenommen! Das beweist doch schon die Tatsache, daß sich alle Religionen die Hölle als männlich und als dumm vor-

stellen, die Götter der Klugheit aber immer als Frauen, so z. B. die Göttin Athene bei den Griechen.“

„Wie herrlich ist das!“ rief das Justizratsföchterchen hingegen aus. „Ich komme von jetzt ab nur noch als Mann auf die Welt!“

„Aber warum denn, mein gnädiges Fräulein?“ warf der Privatdozent ein. „Die Frauen sind uns Männern heute doch faktisch gleichgestellt. Ich wenigstens kann in der männlichen Verkörperung keinen Vorzug mehr sehen, seitdem sogar Frauen ordentliche Professoren werden können, trotzdem es männliche Privatdozenten genug gibt und das weibliche Gehirn nachweislich fast ein halbes Pfund leichter ist, als das männliche.“

„Soviel ich aber weiß, kommt es nicht auf das Gewicht, sondern auf die Struktur des Gehirns an, Herr Doktor!“ erwiderte schlagfertig das junge Mädchen. „Und ein halbes Pfund, das ist nicht wahr! Ich habe in der Schule gelernt, daß unser Gehirn nur hundert Gramm leichter als das männliche ist, das ist weniger als ein Viertelpfund!“

Hartenegg schwieg. Die Darlegungen des Ingenieurs hatten ihn in tiefes Nachsinnen versetzt.

„Gestatten Sie auch mir eine Frage,“ wandte er sich jetzt an den Ingenieur. „Warum sind denn dem Geiste zur Vervollkommnung überhaupt Verkörperungen nötig? Man sollte doch meinen, daß der des Körpers ledige Geist sich weit besser entwickeln könne, als der körperlich gefesselte Geist. Der Körper ist geradezu ein Hemmnis für den Flug des Geistes. Wir empfinden ihn doch als eine unerträgliche Last für die Entfaltung unserer Geisteskräfte! Wie ist nicht unsere Geistesfähigkeit abhängig von dem Zustande, ja von jeder Laune des Körpers!“

„Durch die Begründung Ihrer Frage haben Sie eigentlich selber schon die Antwort darauf gegeben,“ entgegnete der Ingenieur. „Der Zwang, den der Körper dem Geiste auferlegt, ist ja gerade der pädagogische Zweck der Verkörperung! Außerhalb des Körpers gibt es für den gesunkenen Geist nichts, das ihm einen Widerstand zur Entwicklung durch Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung bieten könnte; der Schmerz und das Leid, die

er mit zunehmender Erkenntnis immer mehr als nur selbst geschaffen erkennt, sind unerbittliche Lehr- und Zuchtmeister. Da wird z. B. ein hochstrebender Geist in engen Verhältnissen geboren, die ihm unerträglich sind. Seine Geistes- und Willenskräfte wird er nun in ganz anderer Weise anspannen, um sich aus diesen Verhältnissen herauszuarbeiten, als wenn ihm das Glück in den Schoß gefallen wäre. Andere Geister wiederum werden in den denkbar besten Verhältnissen geboren, aber sie nutzen, vom Glücke verwöhnt, diese nicht aus und kommen zurück, oder verwenden sie zur Befriedigung ihrer Leidenschaften und bekommen alsdann recht bald die Folgen zu spüren. Oder ein Geist wird von Eltern geboren, die zu ihm im denkbar größten Gegensatz stehen. Welchen Mut und welche Kraft gilt es da zu entfalten, um sich selber durchzusehen, ohne die kindlichen Liebespflichten zu verletzen! Oder er verliert die Eltern frühzeitig, und muß für die Geschwister sorgen. Welch herrliche Gelegenheit zur selbstlosen Liebesbetätigung! Gar nicht aufzuzählen sind ja die Möglichkeiten, die das irdische Leben dem Geiste zur Entfaltung seiner Erkenntnis, Liebes- und Willenskräfte bietet! Und von welcher ungeheurer pädagogischer Wirkung ist das Karma-Gesetz, daß wir die Lebensleiden und Lebensfreuden als unausbleibliche, unentrinnbare Folge unserer bösen und guten Taten uns selber schaffen! Wer vermag die Erschütterung des Geistes zu beschreiben, wenn er mit fortschreitender Lebenserfahrung dieses Gesetz auf Schritt und Tritt sich an sich selber betätigen sieht! Welch abgrundtiefes Mitleid mit dem Nebenmenschen faßt ihn an, wenn dieser sich der Erkenntnis dieses Gesetzes aus Lässigkeit, Geistessträgheit oder Verstocktheit verschließt und dadurch ins Unglück rennt! Oder wenn gar der Mangel an Mut, sich selber und den Mitmenschen gegenüber, ihn davon abhält, die praktischen Folgerungen aus seiner Erkenntnis zu ziehen, wenn er jammervolle Kompromisse schließt, um ja niemandem vor den Kopf zu stoßen und sein erbärmliches Behagen nicht zu stören! Diese Lauheit, diese Halbheit, diese Feigheit, diese fortgesetzte Sünde wider den Geist, wie bitter rächt sie sich schon in ihren irdischen Folgen und welche furchtbare Erwachen bereitet sie dem Geiste, wenn er erst beim Abstreifen des Men-

Schenkleides zu ihrer Erkenntnis kommt! Die Erfahrungen und Lehren, die dem Geiste durch das irdische Erleben und Erleiden eingeprägt werden, sind so eindringlich, daß strebsame und in der Erkenntnis vorgeschrittene Geister die irdische Schule schon durch eine einmalige Verkörperung hinter sich bringen können, andere hingegen sind auch nach der zehnten oder zwanzigsten Verkörperung noch nicht weiter, als sie nach der ersten waren. Viele Geister sind eben schwach und verschieben bei der Auswahl ihrer Verkörperung den Schwerpunkt vom Nützlichen, Zweckentsprechenden aufs Angenehme; andere wieder, in der Erkenntnis noch ganz zurückgebliebene, verkörpern sich gar zu dem einzigen Zwecke, sich auf der Erde zu amüsieren.

Hoch entwickelte Geister, die über die Periode der irdischen Verkörperungen schon hinaus sind, verkörpern sich aber trotzdem manchmal wieder auf der Erde, aber nicht mehr um durch Leid und Erfahrung selber zu reifen, sondern um ihren irdischen Geistesbrüdern zu helfen und ihnen den Schatz ihrer eignen Erfahrungen zugute kommen zu lassen. Eine solche Liebestätigkeit auf Erden dient aber gleichzeitig diesen höheren Geistern zu ihrer eignen Weiterentwicklung durch Förderung ihrer Liebeskraft. Reformatoren und Staatsmänner, Helden und Heilige, die in selbstloser Aufopferung ihr Leben nur ihrem Volke weiheten, sind oft Verkörperungen solcher Geister gewesen. Das waren immer sehr einfache, klare, feste und gottesfürchtige Männer, abhold jeder Phantasterei und Schwärmerei. Solche Männer zeichnen sich in der Regel durch eine sehr widerstandsfähige Gesundheit und schlichte Bedürfnislosigkeit aus, denn sie wählten sich ihren Körper so, daß sie alle Lebenskräfte nur ihrer heiligen Aufgabe für ihr Volk und Vaterland widmen konnten. Aber auch minder ausgezeichnete Persönlichkeiten verkörpern sich oft nur zu selbstloser Liebestätigkeit auf Erden; denn die Höhe des Standes und die Weite des Wirkens ist niemals ein Zeichen besonders hoher Geistesstufe. In der ärmsten Hütte können Wunder der Selbstopferung verrichtet werden; ich könnte Ihnen aus meinen Erfahrungen Beispiele erzählen, die jeden von uns beschämten!

Auch in Kindern, die sich durch hohe Begabung und vortrefflichen Charakter auszeichnen und trotz bester Gesundheit oft sehr

rasch sterben, sind in der Regel hochstufige Geister verkörpert, die nur auf die Erde kamen, um ihren Eltern durch ihren Tod einen Liebesdienst zu erweisen, vielleicht um an ihnen dadurch irgendeine an ihnen begangene Verfehlung eines früheren Lebens wieder gut zu machen. Daß dieser Schmerz, den ihnen ein solches Kind durch den Tod bereitet, in Wahrheit ein Liebesdienst ist, das sehen die Eltern freilich in den aller seltensten Fällen ein. Aber wenn sie aus ihrer religiösen Gleichgültigkeit aufgerüttelt werden, zum Nachsinnen über Sinn und Zweck des Lebens und Leidens kommen und dadurch den Weg zu Gott zurückfinden, den wir im Glücke so leicht verlieren, dann geht ihnen schließlich doch noch die Erkenntnis des Liebesdienstes auf, den ihr Liebling ihnen erwies.

Auch die Kundgebungen, die wir von höheren Geistern erhalten, sind nichts anderes, als eine solche Liebestätigkeit an uns verkörperten Geistern. Sie wollen uns helfen, indem sie unsere Erkenntnis, Verinnerlichung und geistige Weiterentwicklung fördern. Dem gleichen Zwecke dienen die groben spiritistischen Phänomene, wie Tischrücken und andere grobsinnlichen spiritistischen Erscheinungen. Sie sollen die im ödesten Materialismus befangene Menschheit aufrütteln, sie von unserem Weiterleben nach dem Tode überzeugen und zum Nachdenken bringen. So sehr sich unsere sogenannten Gebildeten auch dagegen sträuben und die offizielle Kathederweisheit sich in den Mantel ihrer heiligen Unfehlbarkeit hüllt, ableugnen läßt sich die Wirklichkeit dieser Erscheinungen nicht länger. Die halsstarrigsten und unbelehrbarsten Dogmatiker sind die deutschen Professoren. Statt unleugbare Tatsachen voraussetzungslos zu prüfen, spazieren sie wie aufgeblähte Truthähne auf ihrem Hühnerhofe herum und die Welt der Tatsachen hört jenseits ihres Bretterzannes für sie auf.“

„Gestatten Sie, Herr Oberingenieur, daß ich die deutschen Professoren, wenigstens so weit sie überzeugte Christen sind, hier in Schutz nehme. Ich sprach unlängst mit einem Kollegen der theologischen Fakultät, der die spiritistischen Phänomene nicht im geringsten bezweifelt. Aber er steht ihnen gleichwohl ablehnend gegenüber. Der Geisterverkehr, meint er, kann sicherlich nicht von Gott gewollt sein, denn sonst hätte er ihn uns doch

auf ganz legale Weise ermöglicht, während wir so zu allerhand Hokuspokus greifen müssen. Gott habe uns Menschen doch ganz offenkundig auf die diesseitige irdische Welt angewiesen, und wir sollten uns doch nicht mit Dingen befassen, die darüber hinausgingen. Aufgabe der Wissenschaft könne es nur sein, die Tatsachen dieser irdischen Welt, aber nicht der jenseitigen zu erforschen.“

„Damit hat Ihr Herr Kollege auch durchaus recht. Nie und nimmer ist es Aufgabe des Geisterverkehrs, die jenseitige Welt zu erforschen. Ihr Zweck ist ein rein praktischer, nämlich der, unseren ganz natürlichen Zusammenhang mit der Geisterwelt aufzudecken, um unserem irdischen Leben Ziel und Richtung auf das Jenseits, als unserer eigentlichen Heimat, zu geben, durch Ausbildung der Verkehrstechnik uns die praktische Hilfe der Geister für unser inneres Vorwärtskommen zu sichern, und umgekehrt auch uns zu ermöglichen, den entkörpererten Geistesbrüdern zu helfen, die unserer Hilfe noch bedürfen. Alle Geister, einerlei ob sie im körperlosen oder verkörpererten Zustande sind, umschlingt und eint das große Gesetz ihrer „Solidarität“ oder Zusammengehörigkeit, das sich auf ihren gemeinsamen Ursprung in Gott gründet. Es ist die Gottesliebe und die der Gottesliebe entfließende Bruderliebe, die sie alle umschließt und gegenseitige Hilfe und Hilfsbereitschaft zu ihrer höchsten praktischen Aufgabe macht. Die praktische Betätigung dieser Bruderliebe ist zugleich für sie, einerlei, ob sie entkörperert oder verkörperert sind, das vornehmste Mittel zu ihrer eigenen Vervollkommnung und Weiterentwicklung und darum Hauptgegenstand und Ziel der rein praktischen Erkenntnisse, welche die Geistlehre uns erschließt.

Nur solche praktischen, unser sittliches Handeln bestimmenden Erkenntnisse vermitteln uns die Rundgebungen höherer Geister. Sie werden an solche vergeblich Fragen richten, die nur der Befriedigung müßiger Neugier oder vermessener Wißbegier dienen. Und wie sollte denn eine solcher Verkehr, der nur gegenseitiger Liebe entspringt und gegenseitige Förderung und Vervollkommnung zum Ziele hat, gegen den Willen Gottes sein! Hat doch auch der Heiland mit Geistern verkehrt!

Es wird uns ja in den drei synoptischen Evangelien übereinstimmend berichtet, daß ihm Moses und Elias erschienen seien, und er sich mit ihnen unterhalten habe. Es liegen uns zahlreiche Rundgebungen höherer Geister aus den letzten Jahrzehnten vor, daß für unsere Welt jetzt eine Zeit regsten Geisterverkehrs angebrochen sei, daß dieser Verkehr im ausdrücklichen Auftrage des Heilandes erfolge, um seine Lehre in zeitgemäßem Gewande aufs neue zu verkünden, und die Menschheit mit der Geistlehre vertraut zu machen, für welche die Zeitgenossen des Heilandes noch nicht reif waren. Vertiefung und Verinnerlichung der Lehre Christi ist der Zweck dieser Neuverkündigung, da das kirchliche Gewand für die religiöse Weiterentwicklung der Menschheit zu eng geworden sei.

Was nun die Methoden dieses Verkehrs angeht, so sind sie eben durch den körperlosen Zustand auf der einen und den verkörpernten Zustand auf der anderen Seite bedingt. Dieser Verkehr ist ganz erklärlicher Weise ähnlichen Beschränkungen unterworfen, wie z. B. der Verkehr zwischen einem normalen Menschen und einem Taubstummen, der auch die Sprache durch Winke und Zeichen ersetzen muß. Irgend etwas Geheimnisvolles oder gar Zauberhaftes ist doch nicht dabei. Diese Methoden sind außerdem entwicklungsfähig, und sie haben sich ja auch, wie ich Ihnen früher dargelegt habe, bereits sehr erheblich entwickelt. Je geistig höher der Mensch steht und je verinnerlichter er ist, um so einfacher sind sie. Ein innerlich ruhiger, sich vollkommen beherrschender Mensch bedarf gar keines besonderen Apparates. Wenn er sich tief gesammelt in sein Inneres versenkt, so vermag er ohne weiteres die Stimme seines Schutzgeistes klar zu hören.“

„Schutzgeist? es hat also tatsächlich jeder Mensch seinen Schutzgeist, wie die christliche Religion es lehrt?“ fragte gespannt die Justizrätin.

„Die christliche Religion, insbesondere die katholische, hat manche Lehren, die auf geistwissenschaftliche Tatsachen zurückgehen, so die Heiligenverehrung, die nichts anderes ist, als das Anrufen der Hilfe höherer Geister. Die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit ist eine Symbolisierung der Wesenheit Gottes, die

aus Allmacht, Allliebe und Allweisheit besteht. In dem Vater, Sohn und heiligen Geist werden sie personifiziert. Dem Kreuzeszeichen wohnt tatsächlich eine Macht zur Abwehr böser Geister und Gedanken inne. Wenn wir das Kreuzeszeichen nicht gedankenlos machen, so ist es ein symbolisches Gebet. Auch den Reliquien und Amuletten eignet Abwehrkraft gegen böse Geister, denn auch sie sind Gebetsymbole, durch die wir den Schutz der Heiligen anrufen. Nur soll man sich nicht einbilden, daß man durch gedankenloses Verwenden dieser Symbole irgend etwas gegen böse Geister ausrichte. Das nützt ebensowenig wie das stundenlange, sinnlose Herunterleiern des Vaterunsers oder anderer Gebete oder die geradezu frivole Auffassung, daß man durch bestimmte Gebete oder Formeln sich Nachlaß irgendwelcher Sündenschuld erwirken könne, oder, daß uns der Heiland durch sein Leiden und Sterben bei Gott, unserem Vater, eine Art Generalpardon erwirkt habe! Diese äußerlichen, rein geschäftlichen Auffassungen sind echt jüdisch und die Folge der verhängnisvollen Tatsache, daß die Lehre Christi von seinen Aposteln künstlich auf das Judentum gepfropft und mit Judentum durchtränkt wurde, obwohl sie im schärfsten Gegensatz zur jüdischen Lehre stand. Von solchem jüdischen Bei- und Nachwerk muß die christliche Kirche zunächst befreit werden, wenn eine zeitgemäße Erneuerung der christlichen Lehre im Rahmen der Kirche überhaupt möglich sein soll.

Der Lehre vom Schutzengel liegt die geistwissenschaftliche Tatsache zugrunde, daß jeder Mensch einen Geist zum Leiter hat. Aber nur Menschen, die den guten Willen zum inneren Vorwärtskommen haben, vermag dieser Schutzgeist zu helfen. Einem Menschen, dessen Wille schlecht ist, der sich gegen bessere Einsicht und Erkenntnis sperrt, der die Stimme seines Gewissens aus Leichtsinn oder Bequemlichkeit nicht hört, dem vermag der Schutzgeist keine Hilfe zu bringen. Jeder ehrlich mit sich ringende Mensch hingegen zieht die geistige Hilfe an, deren er zu seinem Vorwärtskommen bedarf. Aber jeder bekommt nur die Hilfe, die seinem eigenen Werte entspricht; jeder hat es jedoch in der Hand, diesen Wert durch eigene Arbeit zu steigern. Das ist der Sinn des Jesuwortes: „Wer da hat, dem wird gegeben werden,

und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden“ (Matth. 25, 29). Und zu jeder Arbeit und jeder Tätigkeit, die ein ehrlich strebender Mensch beginnt, bekommt er die Hilfe auch anderer Geister, deren Fähigkeiten und Kenntnisse auf diese Arbeit besonders eingestellt sind. Jeder Helfergeist hat sein Sondergebiet, auf dem er tätig ist, ebenso wie wir Menschen. Ganze Scharen guter Geister warten darauf, Helfer- und Liebedienste den Menschen zu leisten, die guten Willens sind.

Nicht nur der einzelne Mensch, auch jede Familie, jeder Kreis von Menschen, jedes Volk, jede Welt, jedes Sonnen- und Orionensystem hat seinen geistigen Leiter. Sie alle arbeiten Hand in Hand, mit einander und für einander und leiten die Geschiede ihrer Schutzbefohlenen ohne deren persönliche Verantwortung zu durchbrechen, und über allen sitzt unser Vater, Gott, im Regimente. Ohne seinen Willen fällt tatsächlich kein Sperling vom Dache. Wohlgeborgen ruht unser Geschick in seiner Hand.“

„Wie herrlich und tief beruhigend ist dies alles!“ rief die Justizrätin aus. „Aber,“ setzte sie etwas zaghaft hinzu, „bekommen wir auch Hilfe in unseren praktischen Lebensangelegenheiten, und dürfen wir überhaupt um Hilfe für zeitliche Dinge bitten?“

„Aber ganz gewiß, gnädige Frau. In welchem Umfange uns diese Hilfe zuteil wird, das überlassen wir am besten unserer geistigen Führung, die viel sicherer weiß als wir selber, was uns nützt. Der Heiland hat uns ja gelehrt, um was wir bitten und beten sollen. „Gib uns unser täglich Brot,“ mehr bedarf es nicht. Wo aber die Hilfe unserer geistigen Führer in unser praktisches Leben eingreift, auch da werden keine Wunder verrichtet, wir werden nur auf eine Stufe höherer Erkenntnis gebracht, sehr oft durch allerbitterstes Erleben und allerschmerzlichsche Erfahrung, so daß wir über uns selbst, unsere irdische Not und Sorge hinauswachsen und uns tief vertrauend der göttlichen Führung überlassen.“

„Aber das muß schließlich doch zum Verlust unserer Selbstständigkeit und eigenen Verantwortlichkeit führen und zu einem fatalistischen Sichgehenlassen, das doch unmöglich dem einzelnen

Menschen oder gar einem ganzen Volke von Nutzen sein kann," warf der Justizrat ein.

„Niemals wird durch gute Geister die Selbständigkeit und Freiheit unseres Handelns angetastet," erwiderte der Ingenieur. „Ihre Mittheilungen und Ratschläge bezwecken ganz im Gegenteil, unsere Selbständigkeit zu fördern und unser Verantwortlichkeitsgefühl zu erhöhen. Die Wege, die wir zum Erreichen eines bestimmten Zieles gehen sollen, werden uns nicht unmittelbar gezeigt, wir erhalten nur Fingerzeige und Hinweise nach der Richtung, die wir einschlagen müssen. Einen gangbaren Weg haben wir uns durch Geröll und Gestrüpp erst selber zu bahnen. Um unsere Widerstandskraft zu stählen und unser Vertrauen zu vertiefen, werden wir oft Wege geführt, die uns scheinbar vom Ziele abbringen, ja uns an den Rand der Verzweiflung treiben, bis wir an einer plötzlichen Wendung dann doch die sehr weise Führung erkennen und beschämt auf unsere Jaghaftigkeit und Mutlosigkeit zurückblicken. Niemals werden uns unmittelbare Befehle gegeben; was wir tun und lassen sollen, müssen wir unter höchster Anspannung unserer Kräfte selber finden. Geradezu wunderbar ist es, wie sich verwickelte und katastrophale Lagen unseres Lebens immer lösen, wenn wir tief vertrauend unserem geistigen Führer folgen. Rundgebungen aber, die irgendwelche unmittelbaren und mittelbaren Befehle oder gar Drohungen enthalten, stammen mit Sicherheit nicht von guten Geistern, sondern von schlechten, die unter der Maske guter Geister uns erst scheinbar helfen, um uns vertrauensselig zu machen und dann nur um so schwerer zu schädigen. Diese Erfahrung macht man sehr bald. Sehr verkehrt wäre es jedoch, den Verkehr mit guten Geistern dieser Gefahren wegen aufzugeben. Ein vernünftiger Mensch braucht eine Gefahr nur zu kennen, um auf der Hut zu sein.

Schlechte Geister entlarven sich sehr bald selbst. Besonders beliebt ist ihre Methode, sich als irgendeine Verümtheit, als Friedrich der Große, Napoleon, Bismarck, Goethe usw. oder als bedeutenden Reformator, Helden oder Heiligen vorzustellen, unter der Autorität dieser Namen verblüffende Mittheilungen zu machen und Ratschläge zu erteilen. Hinter den Betrug kommt

man aber sehr bald, wenn man sie nach Identitätsbeweisen ihrer Persönlichkeit fragt. Es verwechselt z. B. ein solcher Napoleon die Schlacht bei Waterloo mit der bei Königgrätz oder behauptet, in Leipzig geboren zu sein; ein Geist, der sich als berühmter Dichter vorstellt, kennt seine eigenen Werke nicht usw. Auch daran sind solche Lügengeister zu erkennen, daß sie Mitteilungen über verborgene Schätze machen, Ratschläge und Befehle zu ihrer Hebung bis in alle Einzelheiten geben. Befolgt man sie aber, so stellt sich alles als Schwindel heraus. Oft wenden sie den Trick an, einem einzureden, man sei selber die Wiederverkörperung einer berühmten Persönlichkeit. Es ist mir ein Fall bekannt, wo einem jungen Mädchen durch mediales Schreiben eingeblendet wurde, sie sei die Wiederverkörperung der heiligen Elisabeth, sie brauche nur durch einige Wochen zu fasten und täglich mehrere Stunden zu beten, um Wunder verrichten zu können. Das sehr sensitive, fromme Mädchen nahm die Sache sehr ernst und ist dadurch an den Rand des Irnsinns gebracht worden.

Wer aber nur einigermaßen praktische Erfahrungen im Verkehr mit Geistern gesammelt hat, der vermag sehr bald die Rundgebung eines guten Geistes von der eines schlechten zu unterscheiden. Zwischen einem guten Geiste, insbesondere dem Führergeiste und seinem Schützling, bildet sich bald ein ganz persönliches Verhältnis heraus. Jeder Geist hat im Verkehr seine besonderen Gewohnheiten und Eigenarten, seine ganze individuelle Sprech- und Schreibweise, woran er leicht kenntlich ist.“

16.

Man war an einer Quelle angelangt, die aus dem Felsen hervorsprudelte. Herumliegende Steinblöcke luden zum Sitzen ein. Die kleine Gesellschaft ließ sich zur kurzen Rast nieder, um dann mit frischen Kräften den Rest des Berges zu erklimmen.

„Sie sprechen so oft von Rundgebungen höherer Geister,“ sagte Hartenegg. „Könnten wir denn nicht auch einmal eine solche erleben?“

„Aber gewiß,“ erwiderte der Ingenieur. „Das kann sogar sofort geschehen. Ich stehe schon seit einigen Jahren in persön-

licher Verbindung mit einem höheren Geiste, den ich in einem Zirkel innerlich hochentwickelter Menschen kennen lernte. Er nennt sich „Segenbringer“, war erst vor zweihundert Jahren als der Vorfahr eines neuzeitlichen, unlängst verstorbenen Dichters auf unserer Erde verkörpert und hat die Aufgabe, ernstlich strebende Menschen in die Geistlehre einzuführen. Wir sind hier ein Kreis solcher Menschen, denen es nicht um bloße Neugierde, sondern um ernste Erkenntnis und innerliches Vorwärtkommen zu tun ist. Ich bin überzeugt, er wird sich auf unsere Bitten melden und uns eine Rundgebung bringen.“

„Hier im Freien und so ohne jede Vorbereitung?“ fragte zweifelnd die Justizrätin. „Wir haben doch nicht einmal ein Tischchen hier.“

„In der freien Luft gelingen Sitzungen mit guten Geistern ganz besonders leicht und irgendeines Apparates bedarf es im Verkehr mit meinem Geisterfreunde nicht.“

Mit diesen Worten zog der Ingenieur ein kleines Notizbuch aus der Tasche, stellte es auf seine Handfläche und hielt es mit der Spitze des Zeigefingers fest.

„Darf ich Sie bitten, gnädige Frau, auch Ihren Zeigefinger auf den Rand des Büchleins zu legen?“

Raum war das geschehen, als das Notizbuch sich tief auf die Handfläche neigte. Hierbei verspürte die Justizrätin einen deutlichen Zug in ihrem Zeigefinger. Unter dem gleichen, entgegengesetzten Zug richtete sich das Büchlein langsam wieder auf.

„Unser Freund ist bereits hier. Es ist das zwischen uns verabredete Zeichen, durch das er seine Anwesenheit kundgibt. Sie sehen, es ist dies nichts anderes, als ein sehr vereinfachtes Tischklopfverfahren. Zu seiner Ausübung sind außer dem Geiste nur zwei Personen erforderlich.“

„Das ist ja ganz wunderbar!“ sagte die Justizrätin, und die übrigen Herrschaften stimmten ihr zu. „Wie kommt es aber, daß er hier ist? Sie haben ihn doch überhaupt nicht gerufen?“

„Unsere Unterhaltung hat ihn längst herbeigezogen. Schon der bloße Gedanke an einen Geist genügt, ihn herzurufen.“

Nun sprach der Ingenieur zu seinem unsichtbaren Freunde: „Du hast unsere Unterhaltung gehört und den Wunsch un-

seres verehrten Baron Hartenegg nach einer Geistkundgebung vernommen?“

Als bald senkte sich das Notizbuch tief auf die Handfläche und richtete sich dann langsam wieder auf.

„Bist du bereit, seinen Wunsch zu erfüllen?“

Das Notizbuch buchstabierte nach der Tischklopfmethode auffallend rasch und leicht:

„Die Schwester soll schreiben.“

„Meinst du damit die Frau Justizrat?“ fragte der Ingenieur.

„Ja,“ lautete die Antwort.

„Unser Freund will uns offenbar eine größere Kundgebung machen, für die das Buchstabieren mit dem Notizbuch zu un-
kündlich wäre. Er wünscht sie direkt niederzuschreiben. Sie,
gnädige Frau, sollen ihm dazu als Medium dienen.“

Erschrocken sah die Justizrätin den Ingenieur an.

„Seien Sie ganz unbesorgt, gnädige Frau. Die Sache hat gar nichts weiter auf sich. Es handelt sich nicht um eine Trance-
sitzung. Sie verlieren Ihr Bewußtsein keinen Augenblick. Sie
setzen sich ganz ruhig zum Schreiben hin, schalten Ihre eigenen
Sedanken möglichst aus und warten ab, bis Ihre Hand von selbst
zu schreiben beginnt. Am besten schließen Sie dabei die Augen
und überlassen Ihre Hand ganz willenlos der Führung unseres
Freundes. Eine Kette brauchen wir dazu nur im Anfang zu
bilden. Ist die Sache einmal in Fluß, geht sie ganz von selber
weiter.“

Mit diesen Worten bereitete der Ingenieur aus seinem
Todenmantel eine bequem gepolsterte Sitzgelegenheit auf einem
der herumliegenden Steinblöcke und entnahm seinem Rucksack
einen handlichen Schreibpapierblock.

„Nun setzen Sie sich recht bequem, gnädige Frau, gerade so
als wenn Sie einen Brief auf Ihrem Schoße schreiben wollten.
Die übrigen Herrschaften bitte ich heranzutreten. Sie, Herr
Justizrat und Baron Hartenegg, wollen bitte je eine Hand lose
auf die Schultern der gnädigen Frau legen und mit dem gnädigen
Fräulein eine Kette bilden.“

Schon nach Verlauf von vier bis fünf Minuten setzte sich die

Hand des Mediums, erst langsam tastend, dann immer rascher und schließlich so schnell in Bewegung, daß die Schreiberin ganz außerstande war, dem Sinne der Niederschrift zu folgen. Am Ende einer jeden Zeile rückte die Hand von selbst an den Anfang der nächsten, und sobald eine Seite vollgeschrieben war, hielt sie mit plötzlichem Ruck inne und wartete, bis eine neue Seite zum Beschreiben bereit lag.

Die Schrift war deutsch und wich von der normalen Schrift der Justizrätin sehr erheblich ab, trotzdem ihr Grundcharakter daraus wieder zu erkennen war. Aber es fehlte jeder Unterschied zwischen Grund- und Haarstrichen. Die sonst so regelmäßigen und klaren Schriftzüge der Schreiberin machten einen verschwommenen und flüchtigen Eindruck. Die einzelnen Worte und Zeilen war teils stark ineinander geschoben, teils wieder weit auseinander gezogen, einzelne Buchstaben und Worte schienen sich ganz ineinander verkrallt zu haben. Manche Buchstaben waren nicht ausgeschrieben, sondern nur flüchtig angedeutet, ebenso die Artikel, Endsilben und Flexionsilben. Die Buchstaben „m“ und „n“ schrumpften sehr oft zu einer fast horizontalen Wellenlinie zusammen; dagegen waren jene, die den Wortstamm bildeten, deutlich, oft sogar recht temperamentvoll und schwungvoll, aber niemals schnörkelhaft geprägt. Große Buchstaben waren oft durch kleine ersetzt, i-Punkte fehlten entweder oder waren zu lebhaften Akzenten ausgezogen und mit den folgenden Buchstaben verbunden, ebenso die u-Vogel. Die Interpunktion fehlte fast ganz, nur am Schlusse einzelner Abschnitte war manchmal ein Punkt. Einzelne Worte und Sätze waren unterstrichen.

Die Schreiberin selbst konnte die Niederschrift nur mit Mühe entziffern. Mit der richtigen Interpunktion versehen, lautete sie:

„Immer reiner und durchgeistigter muß die Menschheit werden. Es naht für euch Erdenkinder die Zeit, da ihr euch eurer wahren Wesenheit bewußt werden müßt. Ihr seid Geister wie wir. Wir reinen Geister warten auf diese Zeit, um euch segensvolle Hilfe für die Vollendung eurer Erdenaufgaben zu bringen, denn nur euer Unverständnis macht uns stumm“

Nach Reinheit müßt ihr streben, aber nicht nur nach Reinheit von derber Sünde in Tat, Wort und Gedanken, sondern nach Reinheit, Klarheit und Lauterkeit eures tiefsten und letzten Wesens, all eurer geheimsten Regungen und Empfindungen, Gedanken und Handlungen in all ihren Beweggründen, Zielen und Folgen. Christus sagt, die reinen Herzens sind, werden Gott schauen, das heißt, sie werden das Göttliche erkennen in der Offenbarungsform, die ihrer Entwicklungsstufe verständlich ist. Die Reinheit, von der ich rede, ist nicht nur die krykallhelle Klarheit des Geistes selbst, seine Befreiung und Loslösung von den letzten Trübungen und Schlacken sündigen Eigenwillens, sondern die klare Erkenntnis seiner eigenen göttlichen Wesenheit. Diese Reinheit wird dem Geiste zu einer Kraft, die ihn in der Unterscheidung von Hauptsache und Nebensache des irdischen Lebens nicht irren läßt. Sie macht eine so starke Anziehungskraft höchster überirdischer Reinheit und Klarheit auf ihn möglich, daß er ohne Schwanken seinem wahren ewigen Ziele mit immer zunehmender Kraft entgegenseilt. Ein solcher Geist hat tief erkennend alle Wahrheit, die seiner Entwicklungsstufe aufzufassen nur möglich ist. Alle Sünden, die er je begangen, sind von ihm abgefallen, denn die Sünde ist nicht Bestandteil des Geistes, sondern nur Trübung seiner Klarheit, sie wird vom Geiste ausgeschieden, sobald sie erkannt ist und ihre Folgen überwunden sind. Reinheit des Strebens, Reinheit des Denkens und Empfindens ist mächtiger als die Sünde. Sie zehrt die Sünde auf, und makellos erstrahlt der Geist in seinem alten Glanze. Trauert nicht begangenen Sünden und ihren Folgen nach, ihr mindert dadurch nur die neugewonnene Kraft. Vorwärts und aufwärts liegt euer Ziel. Blickt nicht auf das zurück, was hinter euch liegt. Solange ihr noch zurückschlickt, habt ihr eure göttliche Wesenheit noch nicht erkannt; von Gott seid ihr ausgegangen und in Gott liegt euer Ziel; ihr erkennt euer Ziel, wenn ihr reinen Herzens seid, und wer reinen Herzens ist, der ist glücklich, und lebte er in den engsten Ketten irdischer Schmerzen.

Herzensreinheit ist die Bedingung zur Freiheit, nicht der Freiheit, die gleichbedeutend ist mit Willkür, sondern jener einzigen, echten, wahren, jener inneren Freiheit, die gleich-

bedeutend ist mit freiwilliger Unterwerfung des eigenen Willens unter den Gotteswillen. Diese innere Freiheit aber ist das Ziel eures irdischen Lebens. Freiheit ist Gehorsam, nicht blinde, knechtische Unterwerfung, sondern freiwillige, selbstlose Hingabe des eigenen Willens an den Gotteswillen. Freiheit ist Gehorsam, der sich auf Erkenntnis gründet. Ihr könnt nicht freiwillig gehorchen, ohne zu wissen, warum ihr gehorcht. Darum darf eure Gedankenarbeit nicht stille stehen, ohne Unterlaß müßt ihr daran arbeiten, den Gotteswillen zu erkennen, um einzusehen, daß nur der Gotteswille zu eurem Heile führt, und daß ihr irrt und fehlt und euch ins Unglück stürzt, wenn ihr anders handelst, als Gott es will. Nur völliges Erkennen macht uns das Gehorchen leicht und zur frohen Pflicht. Freiwillig gehorchen, freiwillig dienen, freiwillig helfen, das ist wahre, echte, das ist innere Freiheit.

Wer diese innere Freiheit sich errungen hat, dem ist das Geheimnis der Liebe aufgegangen, das da ist Selbstlosigkeit. Nur wer selbstlos ist, kann wahrhaft lieben, denn die wahre Liebe will nichts für sich, sie will alles nur für den Geliebten. Wer selbstlos ist, kann niemals Mißachtung oder gar Verachtung empfinden für den ärmsten seiner armen Brüder; wer selbstlos ist, opfert sich auf für seine Brüder; wer selbstlos ist, wird seinem Feinde noch Gutes tun; wer selbstlos ist, achtet nicht die Mühen und Leiden und das Urtheil eurer Welt, er geht in innerer Freiheit auch einen Dornenweg unbeirrbar seinem klar erkannten Ziele zu. Selbstlosigkeit ist das Zeichen wahrer Größe und echten Heldentums, denn Selbstlosigkeit ist unbesiegbare Heldenkraft.

Hütet euch, ihr Erdenbrüder, eure Freiheit zu mißbrauchen, denn Leid auf Leid entspringt daraus! Nur weil die Geister ihre Freiheit mißbrauchten, kam alles Leid herab auf eure Welt. Gebraucht eure Freiheit, jenen ersten Mißbrauch wieder auszuftilgen. Strebt höchste Reinheit, höchste Erkenntnis, höchste Liebe an. Helft und opfert euch auf für eure ringenden Brüder zur Erreichung des gleichen Zieles. **Seid rein und selbstlos!**

Selbstlosigkeit befähigt auch den höheren Geist, immer wieder von seinen lichten Höhen in die dunklen Tiefen seiner Erden-

brüder herabzusteigen, sicher, daß an ihm nichts dunkles haften bleiben kann, wohl aber, daß er imstande sein wird, den einen oder anderen seiner Brüder, wie euch, meine Lieben, in den Bereich seiner Anziehungskraft zu bringen und zu reineren Sphären zu sich emporzuheben. Das ist die Freiheit u n s e r e s Gottesdienstes.

Selbstlosigkeit von einer Größe und Stärke und Vollkommenheit, wie ihr Erdenmenschen sie euch nicht vorzustellen vermögt, ist es auch, die allerhöchste Geister befähigt, Liebesmissionen in die Tiefen eurer Erde auf sich zu nehmen. Solch ein allerhöchster Geist, der niemals seinen freien Willen mißbraucht hat, der niemals auch nur des leiseften Hauches einer Sünde schuldig war, der auf der Stufe, da ihn Gott aus sich entließ, durch unentwegte Selbstarbeit zunahm an Erkenntnis, Liebe, Kraft und Größe, bis er den Lichtkreis erreichte, da ein direkter Gottesstrahl ihn traf, der ihn gottähnlich machte und ihm gottgleiche Kraft und Macht verlieh, solch ein wahrer und echter Gottessohn, das war unser Meister und Heiland Jesus Christus. Die Botschaft, die er euch Menschen gebracht hat, euch darzulegen und auszulegen der Entwicklung entsprechend, die ihr seither genommen habt, das ist die Aufgabe, die er uns übertragen hat, wir sind seine Sendlinge und Gottesboten, und ihr sollt unsere Helfer und Verkünder sein. Es gibt Sommersaaten und Winter- saaten und jede Saat hat ihre bestimmte Zeit, da sie stille liegen muß. Die Zeit, da sie aufgehen soll, naht; seid bereit zur Ernte! Der Augenblick schwindet, die Wesenheit wächst und mit ihr das Verständnis und die Erkenntnis des Geistes. Seid gesegnet in des Meisters Namen.

Euer Segenbringer.“

Die neuen Jünger der Geistlehre waren ganz überwältigt. Eine tiefe Ehrfurcht und heilige Andacht war über sie gekommen. Eine Brücke war geschlagen zwischen dieser und jener Welt. Und sie selber standen auf dieser Brücke und vernahmen die Worte, die aus der Ewigkeit zu ihnen herüber kamen.

Ungeheuer war der Eindruck, den die Kundgebung auf Hartenegg gemacht hatte. Wie ein Blitz hatte sie ihm in die Seele gezündet. Die welt- und zeitungswälzende Bedeutung der Geistlehre war ihm zwar vom ersten Augenblicke an, da er mit ihr bekannt geworden war, aufgegangen, jetzt aber erst wurde er sich über die Folgerungen und Forderungen klar, die diese Lehre an den einzelnen Menschen und an die Menschheit stellte. Aus Naturanlage und soldatischem Beruf an folgerichtiges Denken und Handeln gewöhnt und mit einem Verstande begabt, dessen Schärfe mit sich und anderen kein Erbarmen kannte, wenn es praktische Folgerungen aus Erkenntnissen zu ziehen galt, erschaute er in ganz anderem Ausmaße als seine übrigen Weggenossen die Aufgaben, die hier zu bewältigen waren. Aber die Arbeit, die jeder einzelne an sich und seinem Nächsten im Hinblick auf sein Ewigkeitsziel zu leisten hatte, brachte gleichzeitig die Lösung aller irdisch-praktischen Staats- und Völkerprobleme. Jeder einzelne Mensch mußte erst in zähester Selbstarbeit von Grund aus neu aufgebaut werden, ehe die Träume von Völkerfrieden und Völker-
glück Wirklichkeit werden konnten. Irrsinn waren alle diese so-
zialen Theorien, die darauf ausgingen, Staaten- und Weltenge-
bände zu errichten, ehe die Fundamente gelegt und die Bausteine behauen waren! Ganz von selber verwirklichten sich die höchsten Völkerideale, wenn der einzelne Mensch rein und selbstlos geworden war. Aber Wahnidée war es und blieb es und würde es immer bleiben, mit Gewalt und Zwang diese idealen Zustände herbeiführen zu wollen, ebenso wie es unmöglich ist, mit Gewalt und Zwang einen Menschen rein und selbstlos zu machen. Nur unermüdliche Selbstarbeit vermag das, im Hinblick auf unsere göttliche Bestimmung, wie die Geistlehre es forderte und zur natürlichen freiwiligen Pflicht erhob.

Während Hartenegg in solche Gedanken versunken, den Kern der Rundgebung verarbeitete, wurden die anderen nicht müde, die Justizrätin nach den Empfindungen zu befragen, die sie während der Niederschrift hatte, und den Ingenieur um Aufklärung der medialen Vorgänge zu bestürmen.

Die Justizrätin berichtete, sie habe das Gefühl gehabt, etwas Fremdes denke in ihr. Der Worte, die sie niederschrieb, sei sie sich teils bewußt gewesen, teils jedoch habe sie geschrieben ohne zu wissen, was sie schreibe. Das Denken in ihr sei der Niederschrift weit vorausgeeilt, so daß ihre Hand nur mühsam hätte nachkommen können. Dabei habe die Hand die Schreibbewegungen ganz von selbst ausgeführt, aber sie habe dabei nicht das Gefühl gehabt, ihre Hand werde von außen mechanisch bewegt. Einzelne Worte habe sie bei der Niederschrift ab und zu erfaßt, ihren zusammenhängenden Sinn aber zu begreifen, sei ihr nicht möglich gewesen, da das Denken in ihr ohne Unterlaß vorwärts drängte. Irgendein Gefühl des Gezwungenwerdens oder ein Mißbehagen habe sie bei der Niederschrift nicht gehabt, sie hätte jederzeit anshören können, wenn sie gewollt hätte, habe aber, wie ihr vom Ingenieur angeraten war, jedes eigene Wollen ausgeschaltet, um die Rundgebung nicht zu stören.

Zum Verständnis dieser Vorgänge führte der Ingenieur, an frühere Darlegungen anknüpfend, folgendes aus:

„Der Mensch besteht aus Geist, Seele und Körper. Der Geist ist von Gott ausgegangenes, nicht weiter erklärbares, persönliches Leben, er ist individuelle Persönlichkeit. Die Seele ist das aus allerfeinster Materie gebildete Kleid des Geistes, seine Erscheinungsform, die unseren irdischen Sinnen unter normalen Umständen nicht wahrnehmbar ist. Die Seele wird von Anhängern der Geistlehre auch sehr anschaulich Astralleib genannt, doch kommt es auf diese oder jene Bezeichnung für das Wesen der Sache nicht an. Der Körper ist das aus derber Materie gebildete irdische Kleid des Geistes. Die Seele oder der Astralleib ist das Bindemittel zwischen Geist und irdischem Körper. Sie durchdringt ihn und ragt über seine äußeren Umrisse, also über die Hautoberfläche noch hinaus. So ist der

Körper des Menschen noch von feinsten seelischer Materie, von sogenannten Fluiden umgeben.

Diese Fluide sind das Mittel, dessen der entkörperte Geist bedarf, um die Kräfte auszulösen, welche Gegenstände bewegen und heben, oder die im Aether liegenden Elemente in solche Verbindungen zu bringen, daß sie unseren Sinnen wahrnehmbar werden.

Lehteres sind naturwissenschaftlich leicht verständliche Vorgänge, zu denen die Physik und Chemie zahllose Analogien liefert. Zum Beispiel das Umwandeln unsichtbarer Gase in flüssige oder feste Körper, das urplötzliche Entstehen fester Körper bei der chemischen Verbindung gasförmiger Körper; oder die entgegengesetzten Vorgänge der Vergasung flüssiger oder fester Körper und ihrer Zersetzung in gasförmige Bestandteile.

Auf ganz analogen Vorgängen beruhen die Geistererscheinungen, die sogenannten Manifestationen oder Materialisationen, das Beibringen von Naturprodukten und Gegenständen, die sogenannten Apporte, und auf entgegengesetzten Vorgängen das Verschwinden von Gegenständen, die sogenannten Dematerialisationen, kurz all jene okkulten Phänomene, die für die landläufige Wissenschaft unerklärlich sind oder im Widerspruch zu bekannten Naturgesetzen zu stehen scheinen. Der Geist sammelt und organisiert mit Hilfe des Mediums, die allerfeinste im Weltäther verteilte Materie, und verdichtet sie zu einem sichtbaren Kleide. Die Blut- und Nervengefäße des Mediums sind die Retorte, in der diese überchemischen und überphysikalischen Vorgänge stattfinden. Umgekehrt werden Naturprodukte und Gegenstände entmaterialisiert oder entstofflicht, in ihre allerfeinsten unsichtbaren Bestandteile aufgelöst, in diesem Zustande an den gewünschten Ort gebracht und dort wieder zu ihrer früheren Gestalt zusammengekehrt.

Hierbei bringt der Geist nur Naturgesetze zur Wirkung, die uns unbekannt sind. Hexen und zaubern können und brauchen auch die Geister nicht. Die physikalisch-chemischen Vorgänge bei den Radiumerscheinungen sind nichts anderes als ein Fall anorganischer Entstofflichtung. Es ist sicherlich nur eine Frage der Zeit, daß es den Pysikern

gelingen wird, nicht nur das Radium, sondern jedes Element, ja sogar organische Verbindungen zu entstofflichen. Kein Mensch wird sich dann mehr über die geschilderten okkulten Vorgänge wundern. Vor zwei Jahrzehnten noch hielt man für unmöglich, daß die Menschen jemals auf Maschinen die Luft durchfliegen könnten. Heute wundert sich darüber kein Kind mehr. Hätte jemand die Röntgenerscheinungen vorausgesagt, er wäre für einen Narren gehalten worden. Nur Materialisten und Narren vermögen die okkulten Erscheinungen für „a priori“ unmöglich zu erklären. Sie finden alltäglich statt und können von jedermann jederzeit erlebt werden. Materialisationsmedien gibt es mehr als bekannt ist. Geschwindelt wird auf diesem Gebiete zweifellos, da die Kraft der Medien zu Zeiten und unter Umständen versagt. Aber diese Schwindeleien schaffen die echten Erscheinungen nicht aus der Welt.

Um die Fluide für den Geist nutzbar zu machen, wird von den Sitzungsteilnehmern die „Kette“ gebildet. Das Schließen der Kette dient zum wirksamen Verbinden und Summieren der Fluide der Sitzungsteilnehmer.

Diese Fluide nun sind auch die Träger der medialen Eigenschaften, die mehr oder weniger jeder Mensch hat, nur daß sie bei einem „Medium“ besonders gut entwickelt sind. Sie sind es, die einem körperlosen Geiste die direkte Einwirkung auf den menschlichen Geist ermöglichen und ihn sogar befähigen, sich des fremden Körpers wie seines eigenen zu bedienen. Die Inspirationen oder Eingebungen sind nichts anderes als solch direktes Einwirken von Geist auf Geist. Im Zustande des Trance oder medialen Schlafes hingegen, tritt der menschliche Geist aus seinem Körper aus und bleibt nur ganz lose durch ein fluidales Band mit ihm verbunden; ein körperloser Geist nimmt seine Stelle ein, und bedient sich nun des in medialen Schlaf versenkten „entgeisteten“ Körpers, als ob es sein eigener wäre. So erklärt es sich auch, daß das Medium nach dem Erwachen keinerlei Erinnerung mehr an die Trancevorgänge hat, da ja der fremde Geist sich nur seines Nerven- und Muskelapparates bediente. Das Medium ist für den sich kundgebenden Geist nur eine körperliche Schreib- oder Sprechmaschine, ganz analog der

vom Menschengeiße erfundenen technischen Apparate. So kommt das Schreiben und Sprechen im Trance oder medialen Schlaf zustande.

Zwischen beiden Methoden der Einwirkung von körperlosem Geist auf den Menschen, gibt es nun zahlreiche Übergänge und Verbindungen beider Methoden, und ein derartiger kombinierter Vorgang ist das mediale Schreiben in mehr oder weniger halb oder ganz wachem Zustande, wie wir es soeben hier erlebten. So finden die subjektiven Empfindungen der Schreiberin bei der Rundgebung ohne weiteres ihre Erklärung.

Auch andere Handlungen, die im medialen Schlafe vom Medium vorgenommen werden, das Traum- oder Schlafwandeln, die sogenannten somnambulen Erscheinungen gehen auf genau die gleiche Art der Einwirkung von körperlosem Geist auf einen medial schlafenden oder entgeisteten Körper zurück. Die Vorgänge bei der Hypnose sind genau die gleichen; nur übernimmt da die Rolle des einwirkenden körperlosen Geistes ein verkörperter Geist, ein Mensch: der Hypnotiseur. Auch da sind wieder alle Übergänge vom wachen zum halbawachen Zustande und Tiefschlaf möglich.

Aus all dem ersehen Sie, daß die spiritistischen und okkulten Vorgänge gar nichts Übernatürliches oder Geheimnisvolles, sondern etwas ganz Natürliches, und daß wir Menschen nichts anderes als verkörperte Geister sind. Die einem Geiste eigentümlichen Fähigkeiten haben wir im verkörperten Zustande nicht verloren, sie sind nur verdeckt und mehr oder weniger umständlich zur Wirkung zu bringen. Das, was uns mit dem Geisterreiche verbindet, die Gleichheit der Wesenheit, ist mächtiger als das, was uns von ihm trennt, der Körper. Die Verkörperung dient nur der Schulung des Geistes, und der Verkehr mit unseren Geistbrüdern erschließt uns besondere Hilfskräfte, diese Schulzeit gut anzuwenden. Keine größere Qual gibt es für den abgeschiedenen Geist, als die Erkenntnis, daß er für sein Ewigkeitsziel das Leben nicht genügend genügt, es umsonst gelebt oder gar Rückschritte zu verzeichnen hat. Unschätzbar ist da die Hilfe, die uns von unseren Geistbrüdern zuteil wird, um die kurze Zeit unserer irdischen Verkörperung

zielbewußt anzuwerten. In der Rundgebung höherer Geister wird uns immer wieder gesagt, es sei nunmehr eine Zeit planmäßigen Verkehrs zwischen Diesseits und Jenseits angebrochen, um das tief gesunkene Menschengeschlecht aus seinem materiellen Irrwahn aufzurütteln; ein gewaltiger Kampf aller Geistesmächte gegen den Materialismus werde jetzt einsetzen und den nächsten Jahrzehnten das Gepräge geben. Der Kampf gegen die Juden, das verkörperte Prinzip des Materialismus, der heute auf der ganzen Welt ausgebrochen ist, sei nur das Vorspiel hierzu.“

18.

Mit Anbruch der Dämmerung war die kleine Gesellschaft auf dem Gipfel des Berges angelangt und machte es sich in dem nur mäßig besetzten Hotel bequem.

Aber Hartenegg fand keine Ruhe. Als seine Wandergefährten sich zu Bett begaben, unternahm er noch einen Spaziergang. Die Erkenntnisse, welche die letzten Wochen ihm gebracht, und die ihn auf nie betretene Höhen geführt hatten, beschäftigten ihn unaufhörlich.

Wie zweck- und sinnlos hatte er bisher gelebt! Alles straffte sich in ihm nun zum Willen und zur Tat, sein Leben von Grund auf neu aufzubauen.

Lohnte sich das noch? Die Vierzig hatte er bereits überschritten, kostbare vier Jahrzehnte waren ergebnislos verfan. Zum ersten Male in seinem Leben kam es ihm zum Bewußtsein, daß wir nicht ewig jung bleiben können. Schier unmöglich dünkte ihn das, denn eine Abnahme seiner Jugendkraft hatte er noch nie verspürt, ja jedes Lebensjahr schien ihm neue Körper- und Geisteskräfte zuzuführen, oft wußte er nicht, wie er sie verbrauchen solle. Tagelang konnte er im Sattel sitzen oder in den Lüften kreuzen, und wenn er wieder ausgeschlafen

hatte, reckte und streckte er sich wohligh im Vollgefühl seiner ihm unerschöpflich dünkenden Lebenskraft. Nein, zu spät war es nicht, er trat ja erst in die Vollkraft seiner besten Jahre ein! Aber auch, wenn er zwanzig oder dreißig Jahre älter gewesen wäre! Was sind Jahre, was Jahrzehnte, was ein Menschenleben, was Jahrhunderte und Jahrtausende im Lichte der neuen Erkenntnisse, die er gewonnen! Unsterblich sind wir ja, wir leben ja ewig! Nie ist es zu spät!

Ein jauchzender Glücksjubel kam über ihn und plötzlich stand das Bild der jungen Gräfin vor seiner Seele. Schon oft hatte er sich dabei ertappt, daß in den Augenblicken seelischer Steigerung seine Gedanken zu dem Mädchen flogen; in den letzten Tagen aber hatte er das Gefühl, als sei sie um ihn und bei ihm. In diesem Augenblicke wußte er genau, morgen Abend bei seiner Rückkehr nach Luzern werde er ihre Antwort auf seinen Brief vorfinden.

Gar nicht auszudenkende Lebensmöglichkeiten lagen vor ihm! Sein Inneres war in so starker freudiger Erregung, daß er gar nicht daran dachte, sich zur Ruhe zu begeben. Über ihm strahlte der unendliche Sternenhimmel, Milliarden und Abermilliarden von Welten, Wohnstätten für Geisteswesen wie er! Und sie litten und strebten und jauchzten wie er! Und kannten nicht und suchten und fanden ihren Gott wie er, und ihre Seligkeit wie er! Er breitete die Arme aus, als wolle er das ganze Weltall umarmen. Hätte er jetzt seine Maschine gehabt, er wäre losgeflogen von Stern zu Stern, so greifbare Wirklichkeit hatte die Wahrheit in seiner Seele angenommen.

Stundenlang war Hartenegg so durch die Sternennacht gewandert und schon graute der Tag. Nun lohnte es sich nicht mehr, zu Bette zu gehen; er begab sich nach dem Aussichtspunkt, der zur Beobachtung des Sonnenaufganges als Stelldichein verabredet worden war.

Ein gewaltiges unübersehbares Nebelmeer durchflutete alle Tiefen und Weiten der unermesslichen Gebirgslandschaft, nur die höchsten Rücken und Gipfel ragten als Inseln aus ihm hervor. Tief unten in dieser Nebelnacht schliefen noch die Menschen.

Ein schwacher Lichtschimmer färbt bereits den östlichen Horizont, sich fangend an einer schmalen Wolkenbrücke, die wie ein langgezogener Fußsteig zwischen zwei Bergspitzen hängt. Die Mythenköpfe müssen es sein. Hinter ihnen schaut der übergleitscherte Grad des Glärnisch hervor. Darüber stehen noch einige schmale Wolkenrisse, die sich allmählich vollsaugen mit triefendem Purpur. Im Vordergrunde schlingt sich die Drahtseilbahn des Rigi nach dem Kulm, wie ein Spinnwebfaden, der sich im Morgenreif verfangen hat; scharf wie in der Kamera ist sie sichtbar. Der übrige Himmel bis weit nach Westen über den Meridian hinaus ist wolkenlos, eine unermessliche Krystallschale, deren unterer Rand im Osten von unsichtbaren Feuergeistern in sprühender Esse vergoldet wird. Die Gletscherriesen im Süden schlafen noch, Eiger und Mönch zu Füßen der ewig unnahbaren Jungfrau. In ungetrübter Reinheit ruht sie dort seit Ewigkeiten. Nun aber verklärt ein Lächeln ihr schlafversunkenes Antlitz. Träumt sie? Erwacht sie? Wie leuchtet plötzlich ihre weiße Stirn! Wie erglühen ihre Wangen! Als ob Licht gewordene Seligkeit vom Himmel herab sich auf sie nieder senkte! Und davon teilt sie nun auch den zu ihren Füßen ruhenden Ewigkeitsgefährten mit. Auch deren Haupt beginnt zu leuchten und zu strahlen in seliger Wunschlosigkeit, als sei ihnen die Erkenntnis aufgegangen, daß das Glück, das tiefste Glück, nicht im Besitzen liegt.

Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, und doch leuchtet sie schon auf dem Antlitz dieser Ewigkeitswesen, die ihr Kommen ahnen. Aber schon kündigt im Osten die zunehmende Lichtfülle zwischen den Mythenhörnern ihr Nahen an. Übermächtige Kräfte bannen das Auge jetzt auf diese Stelle. Die Seele ist gespannt, zum Zerstieben gespannt auf das Weltenergebnis, das jeden Augenblick eintreten muß. Die schmale Wolkenbrücke zwischen den Mythenzacken brennt bereits lichterloh. Da — wie ein Stich fährt es Hartenegg durch die Seele — ein winzigster Lichtpunkt, nicht größer wie eine Stecknadelspitze, ein tausendstel Sekunde lang, aber durchdringende Lichtpfeile ausstrahlend, schon wie ein erbsengroßer Diamant, glühend und sprühend als brennte er im reinsten Sauerstoff, bereits größer

wie eine Haselnuß, schon wie ein faustgroßer Karfunkel, jetzt wie ein brennendes Diamantdiadem, Blitze schlendernd, in überstürzender Lichtfülle wachsend, zunehmend in unerschöpflicher Stärke, den Horizont in weißglühenden Schmelzfluß setzend — und jetzt steigt sie empor in zermalmender Größe, in unerträglicher augenverwundender Glorie, die Königin unserer Erdenwelt, die Sonne.

Und was ist diese Sonne in all ihrer Pracht und Herrlichkeit und Unererschöpflichkeit? Nichts anderes als rückgebildetes, umgewandeltes, zu derber Materie gewordenes Urlicht, schwacher und matter Abglanz der göttlichen Lichtfülle, der sie als derbe Folge des Sündenfalles der Erklingsgeister entsprang, ein winziges Lichtkorn unter Milliarden und Abermilliarden anderer Lichtkörner. Und wie aus ihrer Lichtquelle unser irdisches Leben wird und wächst und atmet und lebt und immer wieder lebt und aufersteht, um am Ende der Erdentage in die Sonne wieder zurückzusinken, so lebt und webt und atmet aus Gott und in Gott die unermessliche Geisterwelt, um ihr Ziel und ihre Bestimmung in Gott wiederzufinden. Und wie unsere Erde und unser Sonnensystem vergeht und sich zurückwandelt in Lichtstaub, in Geistmaterie, in Urlicht, aus dem sie hervorgegangen, und wie andere Sonnen mit anderen Planetenwelten an anderen Orten des Weltalls täglich neu erstehen, so kehrt auch das Geisterheer, dem wir angehören, allmählich zu Gott zurück, von dem es ausgegangen; andere Geisterheere entstehen wieder aus Gott, um nach Vollendung ihres Entwicklungslaufes wiederum zu Gott zurückzukehren, ihr eigenstes, persönlichstes Leben weiterlebend von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und das ist nicht Symbol und Traum, das ist Wahrheit und Wirklichkeit!

Hartenegg sank in die Knie und betete zum ersten Male heiß und inbrünstig seit seiner Kindheit:

„Laß mich, Vater, die Bestimmung erfüllen, zu der du mich erschaffen hast, laß mich dein Kind sein und den Weg zurückfinden zu dir.“

Als Hartenegg sich erhob und sich umdrehte, stand der Ingenieur vor ihm. Stumm reichte er ihm die Hand, und stumm gingen die beiden Männer eine Zeitlang nebeneinander her.

„Wo sind denn die anderen?“ unterbrach Hartenegg das Schweigen.

„Sie haben den Sonnenaufgang verschlafen,“ lächelte der Ingenieur, „wie alle Welt ihn fäglich verschläft, sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht.“

„Das war mir aber ganz recht, so unfreundlich das klingen mag,“ sagte Hartenegg. „Solch ein Ereignis, wie einen Sonnenaufgang in der Alpenwelt, kann man nur schweigend erleben. Werden Sie mir glauben, daß ich auch im Felde immer nur ungern mit einem Kameraden zusammen slog? Am wohlsten fühlte ich mich da oben allein, Auge in Auge mit dem Gegner. Alles Starke und Große kann man immer nur allein erleben — oder mit einem ganz nahen, geliebten Menschen, mit dem man seelisch Eines ist,“ fügte er dann noch zögernd und fast schamhaft hinzu. „Aber wo hat man einen solchen Menschen auf der Welt?“

„Ich verstehe Sie vollkommen,“ erwiderte mit ruhigem Ernste der Ingenieur.

„Dann werden Sie es auch verstehen, wenn ich jetzt das Bedürfnis habe, mich von meinen verehrten Wegegenossen zu trennen, d. h. natürlich nicht von Ihnen, lieber Oberingenieur. Sie sind mir in diesen Tagen nahe, herzlich nahe gekommen und Ihnen verdanke ich es, wenn ich in diesen Wochen ein ganz neuer Mensch geworden bin. Aber ich kann Sie natürlich der Gesellschaft nicht entziehen und Ihnen auch nicht zumuten, sich mir anzuschließen. Ich möchte einige Tage allein sein, um das zu verarbeiten, was ich von Ihnen gelernt habe. Sind Sie mir darum böse, lieber Oberingenieur?“

„Ganz und gar nicht, Baron. Mir erginge es an Ihrer Stelle ebenso. Es wird mir schon gelingen, den Herrschaften das begreiflich zu machen. Überlassen Sie das ganz mir.“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Hartenegg und drückte dem Ingenieur warm die Hand. „Ich werde nun rasch etwas frühstücken und dann sofort den Rückweg antreten. Würden Sie mir die große Freude machen, mir beim Frühstück Gesellschaft zu leisten?“

„Herzengern!“ erwiderte der Ingenieur. „Und wenn es Ihnen recht ist, begleite ich Sie dann noch ein Stück. Die anderen Herrschaften sind wohl vom gestrigen Tagesmarsch noch recht müde und werden sobald nicht aufstehen. Es ist erst vier Uhr.“

„Famos, ganz famos! So machen wir's,“ entgegnete lebhaft Hartenegg, und eine halbe Stunde später war er, von dem Ingenieur noch eine Strecke Weges begleitet, bereits auf dem Rückmarsch nach Luzern.

Eine ganze Reihe von Fragen hatte er noch an ihn zu richten.

„Es bedarf für mich keiner weiteren Beweise mehr über die Tatsachen der Geistlehre, sagte er. „Auch ohne die handgreiflichen Beweise, die Sie uns gegeben haben, würde ich sie heute für wahr halten, da sie allein eine klare, einfache und widerspruchslose Weltanschauung ermöglicht und dem Leben überhaupt erst einen Sinn gibt. Es ist daher nicht Zweifelsucht oder törichte Neugier, sondern rein sachliches Interesse, wenn ich mir die Frage erlaube, ob Sie eine Geistermaterialisation, also eine Geistererscheinung, selber schon erlebt haben?“

„Aber wiederholt!“ entgegnete der Ingenieur. „Ich verkehre in Berlin in einem streng geschlossenen Zirkel, der über ein ausgezeichnetes Materialisationsmedium verfügt. Ich bin gern bereit, Sie bei nächster Gelegenheit in diesen Zirkel einzuführen, da werden Sie diese Erscheinungen selber studieren können. Ich zweifle nicht, daß Sie dort hochwillkommen sein werden. Die Teilnehmer gehören zu der allerersten Berliner Gesellschaft, auch einige Herrschaften vom Hofe sind dabei. Sie werden erstaunt sein, welchen Persönlichkeiten Sie dort begegnen werden!“

Mit Freuden nahm Hartenegg dieses Anerbieten an. Aber

ein bestimmter Tag konnte von dem Ingenieur noch nicht festgelegt werden. Sobald eine Sitzung möglich wäre, sollte es Hartenegg erfahren. Zu diesem Zwecke tauschten die Herren ihre Anschriften aus.

„Auch sogenannte Apporte, das Herbeibringen und Verschwinden fester Gegenstände, sogar von Blumen, auf dem Wege der Materialisation und Dematerialisation oder Verstofflichung und Entstofflichung, können Sie dort erleben. Ich muß Sie jedoch jetzt schon bitten, über die Sache das strengste Schweigen zu bewahren. Das Medium ist eine Dame der höchsten Adelskreise, und es ist begreiflich, daß sie nicht ins Gerede kommen möchte, zumal der bekannte Prozeß der Anna Kote gerade dieses Gebiet der Geistlehre in großen Mißkredit gebracht hat.“

„Ich erinnere mich dieses Prozesses. War die Kote nun eine Schwindlerin oder nicht?“

„Sie war ein außerordentlich begabtes Medium, aber ohne jede Bildung. Da sie ihre medialen Gaben zum Broterwerb ausnutzte, griff sie wiederholt zu Schwindeleien, wenn ihre medialen Fähigkeiten versagten. Von welch verwickelten Umständen das Gelingen medialer Versuche abhängig ist, das habe ich Ihnen ja früher schon dargelegt. Solche Betrügereien sind natürlich in dem Berliner Zirkel, von dem ich Ihnen sprach, ganz ausgeschlossen. Die betreffende Dame ist auch ein ausgezeichnetes Sprechmedium, die wunderbarsten Rundgebungen sind uns durch sie vermittelt worden. Auch unseren Segenbringer lernte ich dort kennen.“

Aber nun wird es wohl Zeit, daß ich umkehre. Haben Sie nun noch irgendeine Frage oder einen Wunsch, lieber Baron? Vielleicht auch eine direkte Frage an unseren Segenbringer?“

„Nein — das heißt — vielleicht doch. Aber mit derlei profanen, höchst persönlichen Dingen wird sich Ihr Geisterfreund kaum abgeben. Ich beabsichtige nämlich, sofort nach Deutschland zurückzureisen, um mich in Thüringen längere Zeit aufzuhalten. So gern ich nun auch diese Reise machte, ein unbestimmtes Gefühl warnt mich davor. Kann mir der Segenbringer vielleicht darüber etwas sagen?“

Der Ingenieur hatte sein Notizbuch hervorgezogen und auf

die Hand gestellt, beide Herren legten ihren Zeigefinger darauf. Sofort senkte sich das Buch und stellte sich wieder aufrecht als Zeichen, daß der Geist anwesend sei.

„Hast du die Frage des Barons gehört?“ fragte der Ingenieur.

Das Buch antwortete durch einmaliges Sichsenken mit „Ja“ und buchstabierte dann:

„Sehr weise ist dein Tun. Führe es aus. Tiefe Einsichten wirst du ernten. Sehe gesegnet deinen Weg.“

Hartenegg stockte der Atem.

„Das ist ja eigenartig!“ sagte er und wollte noch eine zweite Frage stellen, zögerte aber in der Befürchtung, sein Herzensgeheimnis zu verraten. Aber ohne daß er die Frage aussprach, antwortete der Geist:

„Neige zu großer Liebe. Ein ringender Mensch bedarf deiner Hilfe.“

Hartenegg war sprachlos.

„Wundern Sie sich nicht,“ sagte der Ingenieur. „Der Geist sieht Ihre Gedanken und beantwortet auch Ihre Fragen, ohne daß Sie sie aussprechen. Wenn Sie diskrete Fragen haben, so stellen Sie sie ruhig nur in Gedanken. Sie werden genau so beantwortet, als wenn Sie sie ausgesprochen hätten. Das heißt doch mit Unterschied. Die höheren Geister sind nämlich sehr diskret und beantworten diskrete Gedankenfragen stets so, daß nur der Beteiligte ihren Inhalt versteht, der Unbeteiligte aber sich nichts Bestimmtes darunter vorstellen kann. Fragen Sie getrost in Gedanken weiter. Die Antworten werden so ansfallen, daß Sie, aber nicht ich, sie genau verstehen.“

„Das ist ja wunderbar!“ rief Hartenegg aus. „Aber nun möchte ich, um jeden Zweifel meinerseits auszuschließen, den Segenbringer bitten, mir den Namen des ringenden Menschen zu nennen, der meiner Hilfe bedarf. Ich rechne dabei auf Ihre Verschwiegenheit, lieber Oberingenieur.“

„Das dürfen Sie, Baron. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.“

Nun buchstabierte der Geist: „S e r h i l d e“.

Hartenegg war überwältigt. Laut fragte er nun weiter:

„Was für Beziehungen bestehen denn zwischen ihr und mir?“

Die Geisterantwort lautete:

„Sie war in deinem letzten Leben deine Frau.“

Ein heißer Strahl schoß Hartenegg durch die Seele. Dann fragte er weiter:

„Wann war denn das? Und was war ich? Und wer war sie?“

Der Geist antwortete:

„Vor sechshundert Jahren. Du warst Ritter am Hofe der Wartburg. Gerhilde war die Tochter des Burgschmiedes. Du liebtest sie sehr und führtest sie heim gegen den Willen deines Vaters. Viel hast du um deine Liebe gelitten.“

„Waren wir glücklich? Hatten wir Kinder?“

„Grenzenlos war durch Jahre hindurch euer Glück. Ihr hattet liebe Kinder. Aber dann wurde euer Glück sehr getrübt.“

„Und wodurch wurde es getrübt?“

„Frage jetzt nicht. Du wirst es erfahren, wenn es gut für dich sein wird. Sei sehr weise und sage Gerhilde nicht, was du weißt.“

„Aber warum soll ich ihr das nicht sagen?“

„Du wirst es eines Tages wissen. Ich bin gebunden an Gesetze. Ich kann dir nur weise raten. Vertraue mir.“

Hartenegg war tief erschüttert.

„Ich danke dir,“ sagte er. „Willst du mir noch etwas sagen?“

„Folge nur deinem Herzen. Selbstlose Liebe bringt reichen Segen. Sei in dem Heilande gesegnet. Ziehe jetzt in Frieden deinen Weg!“

Hartenegg lag noch die Frage auf der Zunge, was es denn eigentlich sei, das ihn trotz aller Sehnsucht vor einer Annäherung an Gerhilde immer wieder warne, aber er scheute sich, sie noch nachträglich zu stellen.

„Wie ist das möglich,“ fragte er nun den Ingenieur, „daß der Geist unsere Gedanken sieht?“

„Gedanken sind fluidale Ströme,“ erwiderte der Ingenieur. „Jeder Gedanke hat seine eigentümliche fluidale Struktur, ja sogar Farbe, wie uns die Geister berichten. Die Gedanken sind also tatsächlich etwas allerfeinst Stoffliches, vielmehr Bewegungszustände dieses Stofflichen. Die Geister berichten uns,

daß beim Menschen diese Gedankenbewegungen in Form von Strahlen vom Gehirn ausgehen und somit wahrnehmbar sind. Darauf beruht auch das menschliche Gedankenlesen. Gedankenleser sind helllichtige Menschen, welche die Gedankenströme objektiv wahrzunehmen vermögen. Auch die Gedankenübertragung von Mensch zu Mensch beruht hierauf. Ein bestimmter Gedankenstrom trifft ein anderes Gehirn und löst in ihm den gleichen Gedanken aus. Das ist auch der Weg, auf dem der Geist dem Medium seine Gedanken im wahrsten Sinne des Wortes „eingibt“, oder der Hypnotiseur seinen Willen auf einen anderen Menschen überträgt.

Diese „Gedankensprache“ ist uns als Geistern ursprünglich eigentümlich, unsere Wortsprache ist nur ein derbmaterielles Surrogat für diese unserem Geistwesen ganz natürliche Gedankensprache. Das Gedankenlesen und Gedankenübertragen ist also gar nichts Absonderliches und Wunderbares, sondern im Gegenteil der natürliche Austausch unserer Gedanken, während die Wortsprache nur eine durch die Verkörperung bedingte Degeneration dieser normalen Geistersprache ist. Das empfindet ja auch niemand besser als der Dichter, der nach dem Ausdruck seiner Gedanken in dieser verkrüppelten Wortsprache ringt. Darum ist auch die Musik eine der Wortsprache unendlich überlegene Ausdrucksform, da sie die Empfindungen unmittelbar als Tonschwingungen wiedergibt. Auch die eigentümliche Sprechweise vieler Geister geht auf die Tatsache zurück, daß sie ihre Gedanken erst in die ihnen nicht geläufige Wortsprache umkleiden müssen.

Nun werden Sie auch begreifen, von welcher ungeheurer Wirkung Gedanken sind! Welche ungeheuren Schaden schlechte Gedanken anrichten und welchen Segen gute Gedanken stiften! Die Gedankenströme gehen als materielle Bewegungen vom Gehirn aus und treffen und beeinflussen andere Gehirne! Die Redensart, „Der Gedanke liegt in der Luft“, entspringt einer sehr realen Wirklichkeit! Gedanken sind Taten! Gedanken sind Fluch oder Segen! Wir sind im wahrsten Sinne des Wortes mit den Menschen verbunden, an die wir denken! Unser Gehirn ist ein Instrument, auf dem nicht nur unser eigener Geist, sondern

anch jeder andere, gute oder schlechte Geist, Töne hervorzubringen vermag, die wir Gedanken nennen. Ein ungeheures Gedankenchaos durchbranst den Weltenraum. Aber in dieses Chaos kommt Ordnung durch das ganz natürliche Gesetz, daß jedes Gehirn und jeder körperlose Geist nur die Gedanken aufzufangen und wahrzunehmen vermag, die seiner Wesenheit gemäß sind. Ein hochstehender Geist kann nur auf Geister und Menschen wirken, die seiner Stufe mehr oder weniger nahe stehen; ein tieffstehender Geist vermag an einen höherstehenden Geist oder Menschen mit seinen Gedanken nicht heran zu kommen und umgekehrt. Wir beobachten ja auch im menschlichen Leben sehr häufig, daß uns gewissen Menschen gegenüber, und seien es selbst unsere nächsten Angehörigen, jede Brücke zu jedem Verstehen fehlt. Aber es besteht durch zwischenstufige Geister eine Wechselwirkung im ganzen Geisterreiche, zu dem ja auch unser Menschenreich gehört, so daß hohe Gedanken in geeigneter Umformung und Anpassung jedem ernstlich strebenden Geiste, sei er nun körperlos oder verkörpert, zugänglich gemacht werden können.

Oft blitzt in uns ein häßlicher Gedanke auf, und wir können nicht begreifen, wie er in unser Gehirn kommt, da wir seiner gar nicht fähig sind; da traf uns der Gedankenstrom eines niederen Geistes, dessen Stufe wir noch nicht allzulange überwunden haben. Oft steigt in uns aber auch ein hoher, herrlicher Gedanke auf, den wir nicht selber zu fassen vermochten; es erreichte uns der Gedankenstrom eines hohen Geistes oder Menschen, zu dessen Stufe uns emporzuringen, unsere heiße Sehnsucht ist. Durch gute oder schlechte Gedanken, auch wenn wir sie gar nicht aussprechen, ziehen wir andere gute oder schlechte Gedanken an und lösen sie, ohne daß wir es selber nur ahnen und wollen, auch in anderen Menschen aus. Seine Gedanken in Zucht und Zaum zu halten, ist hohe Pflicht eines jeden Menschen. Das Sprichwort „Gedanken sind zollfrei“ ist eine der gefährlichsten und verhängnisvollsten Unwahrheiten, die jemals in Worte gefaßt wurden.

Aber die Wirkung der Gedanken geht noch viel weiter! Jeder beharrlich und zuversichtlich gehegte Gedanke zieht ganz

notwendig die Hilfskräfte zu seiner Verwirklichung herbei. Das ist eine ursprüngliche schöpferische Eigenschaft des Geistes, die ihm als Kind und Ebenbild Gottes innewohnt, und die um so vollkommener ist, je vollkommener der Geist selber ist. Wenn ich als Deutscher in dem Gedanken und Willen lebe und webe, das unerträgliche, schmachvolle Joch unserer Feinde muß abgeschüttelt werden, koste es, was es wolle, so löse ich ihn durch das bloße Hegen auch in anderen Deutschen aus, und dieser Gedanke schwillt und wächst, bis er auch die letzte Faser und Faser des letzten Deutschen erfaßt hat und der Tag der Freiheit endlich anbricht, und müßte ihn jeder Einzelne mit dem Leben bezahlen. Und je mehr Deutsche den Gedanken und uner-schütterlichen Willen hegen, das unser Volkstum vergiftende und vernichtende Judentum, der Urquell all unseres geistigen, wirtschaftlichen und politischen Unglückes und Elendes, muß aus unserem Volks- und Staatskörper ausgeschieden werden, um so rascher und zielsicherer wird die Verwirklichung dieses Gedankens eintreten.

Diese Verwirklichungskraft der Gedanken erstreckt sich nicht nur auf geistige und sittliche, sondern auch auf materielle Ziele. Das kann im praktischen Leben oft genug beobachtet werden. Von allen Seiten strömen die Hilfskräfte zur Erreichung eines Zieles herbei, schier unüberwindliche Hindernisse werden von unsichtbaren Händen zur Seite geschoben oder stürzen in sich zusammen, verwickelte Lagen lösen sich plötzlich ganz unerwartet, wenn ich mit eisernem, unbengsamem Willen das Ziel verfolge und mit allen meinen Gedanken, meinem Sinnen und Sehnen in ihm aufgehe. Gedanken sind Taten und führen zu Taten!

Und solche Gedankenkraft und Gedankentat ist auch das Gebet! Das Gebet ist nicht etwa ein kindischer Versuch, Gott zu bestechen, sondern das Gebet ist Eigenkraft und Eigentat! Durch das Gebet ziehen wir gute Helferkräfte an, und stoßen wir böse und schädigende Kräfte ab. Darum sind wir imstande, den Segen des Gebetes auch anderen bedürftigen Geistwesen, seien sie nun verkörpert oder entkörpert, unter uns lebend oder abgetrennt, zuzuwenden.

Aus dem gleichen Grunde wohnt unerhört reale Macht auch

dem Fluche inne! Denn auch der Fluch ist Gedanken- und Willenstat, und da er schlechte Gedanken- und Willenstat ist, darum ist er Sünde. In der Religion der Juden spielt der Fluch bezeichnenderweise eine große Rolle, wie überhaupt der Haß, der Vernichtungswille eine kennzeichnende Eigenschaft der jüdischen Rasse ist.“

Der Ingenieur brach ab. Er verabschiedete sich rasch von Hartenegg, denn es war Zeit geworden, den Rückweg nach dem Berghotel anzutreten. Dieser trug ihm noch herzliche Grüße und Entschuldigungen an die Wandergesährten auf und schied dann mit herzlichem Händedruck von ihm.

20.

Hartenegg wanderte wie im Traume. Es war ihm, als stiege er aus höheren, reineren Geistregionen nun wieder in die dunkle und derbe Tiefe dieser Welt, aber aus der Höhe führte er herrliche Erkenntnis und Kraft mit sich herab, die nun für alle Ewigkeit sein Eigen war und der Leistern seines Wandels in der Tiefe werden sollte.

Eine innige, zarte Sehnsucht nach Gerhilde erfaßte ihn. Zum übermächtigen Seelenströme schwoll sie an bei dem Gedanken: sie war einst meine Frau!

O Wunder über Wunder! Nein, nicht Wunder, natürlichste Begebenheit! Wie klares Erinnern kam es plötzlich über ihn. Er sah sich an ihrem Bette sitzen, um ihr Leben bangen, ihrem Atem lauschen, ähnlich wie vor wenigen Wochen. Nun war es ihm klar, warum er damals vermeinte, in der gleichen Lage schon einmal gewesen zu sein.

Als er in Luzern wieder ankam, fand er tatsächlich, wie er es vorausgeföhlt, einen Brief Gerhildens vor. Er lautete:

Lieber Baron!

Es ist mir nicht möglich, Ihnen die Empfindungen zu beschreiben, in die mich Ihr Brief versetzt hat. Ich lese ihn immer wieder und kann das, was Sie mir schreiben, nicht fassen.

Wenn alles, was Sie über Gott, Unsterblichkeit und Wiedergeburt sagen, Wahrheit und Wirklichkeit wäre, dann kämen wir aus dem Glück und Glückshoffen ja gar nicht mehr heraus! Zu herrlich, zu unausdenkbar herrlich wäre das! Und Sie haben dafür Beweise? Sie sagen sogar „untrügliche, jedermann zugängliche Beweise“? Was können das nur für Beweise sein? Sind das philosophische Beweise? Aber Sie schreiben ja von eigenem Erleben und von einem Erleben, das Sie erst in jüngster Zeit hatten? Räthselhaft ist mir das alles.

Was Sie über die Beziehungen zu unseren Eltern schreiben, ist so verblüffend und — die Wiederverkörperung als Tatsache vorausgesetzt — so einfach und selbstverständlich, daß man daran auch nicht einen Augenblick zweifeln kann. Aber ist denn diese Wiedergeburt und überhaupt unser Leben vor dem Tode und unser Weiterleben nach dem Tode Tatsache und nicht nur schöner Traum und wie man zu sagen pflegt „der Wunsch der Vater des Gedankens“? Wie sollte man wohl unser Leben vor und nach dem Tode beweisen können?

Verzeihen Sie mir, lieber Baron, mein Zweifeln und Rörgeln an dem, wovon Sie so beneidenswert überzeugt sind, aber ich bin ein sehr nüchternes Menschenkind, das immer nur glauben kann, was es sieht und einsieht, darin bin ich ganz die Tochter meines Vaters. Kommen Sie doch so rasch als möglich zu uns, damit Sie mir die Beweise mittheilen können. Sie wollen mich sogar „durch den Augenschein“ überzeugen! Immer räthselvoller wird mir Ihr Brief, je öfter ich ihn lese.

Aufs tiefste ergriffen bin ich durch Ihre Mittheilung, daß Sie zur gleichen Stunde den gleichen unwiderruflichen Schritt tun wollten, wie ich! Wie ganz unsagbar merkwürdig ist das! Würde ich es in einem Romane lesen, ich würde den Dichter auslachen ob solch einer unwahrscheinlichen Komposition. War es das, was mich solches Vertrauen zu Ihnen hegen ließ, trotzdem ich so etwas doch nicht ahnen konnte?

Alles, was Sie mir schreiben, hat mich so mächtig erregt, daß ich mit dem Briefe gleich zu meiner Freundin Erika lief und ihn ihr zu lesen gab. (Meinem Vater zeigte ich den Brief nicht, ich richtete nur Ihre Grüße aus und teilte ihm Ihre Absicht, uns

bald zu besuchen, mit.) Erika hat Ihre Ausführungen geradezu verschlungen. Sie zweifelt nicht im geringsten, daß alles so ist wie Sie sagen. Ach, könnte ich es doch auch! Sie kann es ebenso wie ich kaum erwarten bis Sie herkommen. Kommen Sie doch recht bald, lieber Baron.

Über Erika von Morimont muß ich Ihnen noch Näheres mittheilen, damit Sie im Bilde sind, wenn Sie sie kennen lernen. Ich habe ausdrücklich ihre Erlaubnis dazu erbeten, und sie gab sie mir sehr gern. Sie hat ein sehr schweres, selbstverschuldetes Los zu tragen. Mit neunzehn Jahren hatte sie sich mit einem jungen, hochbegabten Volksschullehrer, dem nur die Mittel zum Studiren gefehlt hatten, heimlich verlobt. Ihre Eltern wollten aber nichts von dieser Verlobung wissen, da sie für sie gesellschaftlich unmöglich war (Erikas Vater ist Regierungspräsident in Thüringen). Ich finde derartige Vorurtheile lächerlich. Nach meiner Ansicht gibt es nur Mesalliancen der Seele, aber nicht solche des Standes, wir sind doch immer nur das, was wir durch uns selber sind. Meine Freundin hat sich ja auch nicht daran gekehrt. Als sie dann volljährig war, und ihr heimlich Verlobter bei ihren Eltern anhielt und natürlich abgewiesen wurde, war sie entschlossen, gegen den Willen ihrer Eltern dem Manne ihres Herzens zu folgen. Aber nun verfiel die Mutter in Herzkrämpfe und der Vater drohte, die Tochter zu verstossen. Erika, die mit zärtlichster Liebe an ihren Eltern hing, geriet nun in einen furchtbaren Konflikt zwischen Kindesliebe und der Liebe zu ihrem Bräutigam; die Mutter fiel täglich in neue Herzkrämpfe und tat so, als müsse sie sterben. Da fand Erika nicht mehr den Mut, ihr Vorhaben auszuführen und löste die Verlobung. Aber von nun an war sie ganz gebrochen, sie verzehrte sich in Sehnsucht nach dem Geliebten, sie fand über den Bruch ihres Treuschwures keine Ruhe mehr, und als ein Jahr darauf ihr ehemaliger Bräutigam, unfähig ihren Verlust zu überwinden, sich erschoss, verließ sie das Elternhaus, um nie wieder zurückzukehren. Alle Bitten der Eltern waren vergeblich, sie blieb fest, wurde Diakonistin und ist jetzt Abteilungsvorsteherin eines Krüppelheimes. Zahlreiche Heiratsanträge, die sie inzwischen erhielt und immer wieder erhält, lehnte sie beharrlich ab. Sie ist

fest entschlossen, unverheiratet zu bleiben. Die Ausführungen Ihres Briefes über die Wiederverkörperung haben sie geradezu neu belebt und mit neuer, zuversichtlicher Hoffnung erfüllt. Sie ist fest überzeugt, in einem neuen Leben dem Geliebten wieder zu begegnen, und nun erst recht entschlossen, ihm für den Rest dieses Lebens die Treue zu halten, die sie aus Schwäche und falscher Kindesliebe ihm gebrochen. Sie kann es nun kaum erwarten, von Ihnen Näheres über die Lehre von der Wiederverkörperung zu erfahren. Auch mein Vater freut sich herzlich auf Ihren lieben Besuch und läßt Sie durch mich bitten, ihn doch recht bald wahr zu machen. Ihre Alpenfahrt haben Sie doch wohl glücklich überstanden und kehren nun wieder, hoffentlich für immer, nach Deutschland zurück?

Auf frohes baldiges Wiedersehen! Ich verbleibe mit herzlichsten Grüßen von meinem Vater und mir und ebenso von meiner Freundin

Ihre

Serhilde Gleichen.

Nachdem Hartenegg diesen Brief gelesen, gab es für ihn kein Zögern und Bedenken mehr. Er bestätigte Serhilden sofort in einem kurzen, herzlichem Schreiben den Empfang und meldete seinen Besuch für die nächste Woche an; Tag und Stunde seiner Ankunft werde er bei der Unzuverlässigkeit der heutigen Verkehrsverhältnisse unterwegs drahten.

Noch vor Rückkehr der kleinen Gesellschaft, in deren Kreis er die letzten Wochen verlebte, setzte er seine Abreise ins Werk, einen Abschiedsbrief an den Ingenieur hinterlassend. Die Zwischenzeit benutzte er zu einer mehrtägigen Hochgebirgswanderung ins Berner Oberland. Acht Tage später war er in Eisenach.

21.

Der Graf holte Hartenegg persönlich an der Bahn ab. Als der von zwei prächtigen Kappen gezogene Wagen bei herrlichstem Sommerwetter in den Park einfuhr, erwartete ihn Serhilde bereits auf der Freitreppe des Schlosses.

Serhilde begrüßte Hartenegg wie einen alten, lieben Bekannten. Sie trug ein duftiges, fußfreies Sommerkleid. Er konnte sich nicht satt sehen an den zarten und feinen Linien ihrer Erscheinung.

Ein Diener nahm ihm die Garderobe ab. In der Halle kam die Hausfrau, die Schwester des Grafen, eine altfränkische, bejahrte, etwas umständliche Dame, den Ankommenden entgegen. Nachdem der Graf ihr den Gast vorgestellt, reichte sie ihm beide Hände.

„Seien Sie uns herzlich, herzlich willkommen, lieber Baron!“ begrüßte sie ihn. Dabei hielt sie seine beiden Hände fest und sah ihm gerührt in die Augen. „Wir verdanken Ihnen so viel, so viel!“

Hartenegg küßte ihr respektvoll die Hand, worauf sie ihn immer noch nicht losließ. Er war sichtlich erlöst, als der Graf ihn unter den Arm nahm, um ihn in seine Zimmer zu führen.

„Darf ich euch in einer Stunde zur Besper erwarten?“ rief die Gräfin den beiden die Hallentreppe hinaufgehenden Herren nach.

„Mit Wonne!“ rief der Graf zurück, „das heißt, wenn der Baron sich nicht lieber erst anschlafen will.“

„Ich bin durchaus nicht müde, gnädigste Gräfin,“ erwiderte Hartenegg, „und werde pünktlich erscheinen.“

„Also schön!“ sagte der Graf.

„Und vergiß deine Herztropfen nicht, Gerhard! Hörst du?“

Der Graf aber hörte nicht, sondern war bereits mit Hartenegg um die Ecke der Galerie verschwunden. Er führte seinen Gast in die sogenannten „Herzogszimmer“, eine im Hauptstocke des Seitenflügels gelegene, fürstlich eingerichtete Wohnung, die dem früheren Herzog von Sachsen-Weimar, mit dem der Graf eng befreundet war, öfters zum Aufenthalt gedient hatte. Von diesen Zimmern aus genoß man eines herrlichen Blickes auf die Wartburg, die im hellsten Sommersonnenglanze sich dem überraschten Auge des Gastes darbot. Auf dem Arbeitstische stand ein prächtiger Rosenstrauch.

„Und nun machen Sie sich's bequem und lassen Sie sich's in meinem Hause wohl sein, lieber Freund!“ sagte der Graf. „Und

damit Sie gleich Bescheid wissen: das erste Frühstück nimmt jeder von uns im Hause ein, wie und wann und wo er lustig ist. Das Mittagessen ist nach guter, alter deutscher Sitte bei uns die Hauptmahlzeit, findet punkt ein Uhr im Familienspeisezimmer statt, ist hochoffizielle Sache. Tante Minchen, meine Schwester, zieht sich dazu regelmäßig „das Perlgrane“ an, also bitte erschrecken Sie nicht. Die Vesper und nicht der „Tee“ — Sie können dabei aber auch Tee haben — wird 4¼ unten auf der Terrasse eingenommen, natürlich nur bei schönem Wetter, sonst im kleinen Eßzimmer. Gerhilde wird Ihnen das alles zeigen. Ist nicht offiziell, sondern nur offiziös, wer eben nicht da ist, kriegt nichts. Nachtsessen, wiederum offiziell, um ½8 Uhr im Familienspeisezimmer. Tante Minchen zieht dazu regelmäßig „das Lilane“ mit den „Lamberkängs“ an, bitte dringend, hierbei nicht zu erschrecken.

Und auf noch eine Eigenschaft Tante Minchens muß ich Sie aufmerksam machen,“ setzte der Graf humorvoll hinzu. „Bei freudigen Überraschungen macht sie mit angewinkelten Ellenbogen flügelartige Bewegungen, und flattert wie eine angeschossene Krähe davon. Ihre Ähnlichkeit mit Friedrich dem Großen, die Ihnen zweifellos auffiel, ist nur äußerlich. Im übrigen ist sie ein gutes Tierchen und beißt nicht, nur das Säckchen mit den Nührungstränen geht ihr sehr leicht auf. Armer Baron, Sie taten mir leid vorhin! Und nun auf Wiederschaun in einer Stunde bei der Vesper auf der Terrasse! Von der Halle aus, durch das Mittelzimmer geradeaus, nicht zu verfehlen. — Halt, noch eins: Coback finden Sie dort im Rauchzimmer an Ort und Stelle, Cognak und sonst was Sorgenlösendes dicht dabei. Bitte, bedienen Sie sich ganz ungeniert. Und nun auf Wiedersehen!“

Hartenegg ließ sich von seinem Diener, der mit dem Handgepäck bereits zur Stelle war, rasch ein Bad richten, und des Reiseftaubes und aller Reiseumüdigkeit ledig, zählte er die Minuten, bis er Gerhilde wiedersehen durfte.

Die Vesper verlief in harmlosem Geplauder. Die Gräfin wurde nicht müde, Harteneggs Hände zu fassen und ob seiner Fliegerkämpfe nachträglich noch tausend Angste um ihn anzuzusehen, wobei ihr große Tränen in den himmelblauen Augen

Schimmerten. Gerhilde winkte dabei Hartenegg wie beschwichtigend und um Nachsicht bittend zu. Dieser versicherte der alten Dame, die Fliegerei sei gar nichts Aufregendes, man besteige die „Riste“ mit derselben Gemütsruhe, wie ein Auto oder ein Reitpferd. Peinliche Momente kämen ja allerdings manchmal vor, aber im großen und ganzen sei das ein Handwerk wie jedes andere. Er war in so fröhlicher Stimmung, daß er schließlich sagte, er sei gerne bereit, von der benachbarten Fliegerstation Sotha sich eine Maschine zu borgen und die Herrschaften einmal ein bißchen „spazieren zu fliegen“. Vor Schreck sank Tante Minchen in den Klubsessel zurück. Gerhilde sollte ihr in die Hand versprechen, sich niemals von dem Baron zu einer Fliegerfahrt verleiten zu lassen.

„Wer weiß!“ lachte Gerhilde fröhlich heraus. „Fliegen muß doch herrlich sein! Und dem Baron würde ich mich schon anvertrauen!“

Nach der Vesper machte man einen Spaziergang durch den ausgedehnten Park, und der Graf zeigte dem Baron seinen Pferdestall. Mit Kennerblick musterte Hartenegg die edlen Tiere, aber nur flüchtiges Interesse konnte er ihnen heute abgewinnen, er brannte vor Ungeduld, sich mit Gerhilde anzusprechen. Als sie den Vorschlag ihres Lieblingsreitpferdes betrat, folgte er ihr, und beim Rosen des Tieres streifte seine Hand von ungefähr flüchtig die ihre. Wie elektrisiert zog sie sie fort.

Nach Besichtigung der Pferde wurde der Spaziergang fortgesetzt. Der Park zog sich eine Höhe hinan und ging allmählich in den Naturwald über. Der Graf bot Tante Minchen den Arm und ging mit ihr langsamer. Hartenegg war mit Gerhilde bald eine Strecke voraus.

„Wie hat mich Ihr Brief gespannt gemacht, Baron!“ sagte sie, dabei temperamentvoll ihre Hand auf seinen Arm legend. „Wie wollen Sie das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele beweisen?“

Nun erzählte ihr Hartenegg seine geistwissenschaftlichen Erlebnisse, beginnend mit jenem ersten Tischrückenversuch, bei dem sich sein gefallener Freund Rolf gemeldet hatte.

„Aber das ist ja Spiritismus!“ rief Gerhilde enttäuscht aus.
 „Und daran glauben Sie?“

„Wie man diese Sache nennt, ist für die Wahrheit, die sie uns offenbart, ganz belanglos, verehrte Gräfin. Und an eine Wahrheit zu glauben oder nicht zu glauben, das steht doch nicht im Belieben eines vernünftigen Menschen! Eine Wahrheit erkennt man oder erkennt man nicht, und der Glaube oder Unglaube hört auf, wo die Erkenntnis und mit ihr das Wissen beginnt. Eine Wahrheit, eine Tatsache, bleibt doch das, was sie ist, ganz einerlei, ob sie mir willkommen ist oder nicht. Ich kann mich ihrer Erkenntnis wohl gewaltsam verschließen, aber klug und eines vernunftbegabten Wesens würdig ist das nicht. Der Vogel Strauß, dem die Tatsache, daß er verfolgt wird, unbequem ist, und der deswegen den Kopf in den Sand steckt, wird ja auch von seinen Verfolgern totgeschlagen. Sie sind doch nicht der Ansicht, daß dieses Verhalten besonders klug und weise sei?“

Gerhilde wurde feuerrot.

„Wie dem Vogel Strauß ergeht es nun auch den Menschen, die sich einer unbequemen Wahrheit gewaltsam verschließen,“ fuhr Hartenegg fort. „Sie werden von der Wahrheit über kurz oder lang einfach totgeschlagen.“

„Ja, aber ist das denn eine Wahrheit? Es wäre doch möglich, daß da irgendein Betrug vorläge!“ warf Gerhilde nun ein.

„Mit dieser Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit rechnete auch ich, aber nur zu bald überzeugte ich mich, daß jeder Betrug oder jede andere Erklärung einfach ausgeschlossen ist. Dazu war die Versuchsanordnung zu einfach, und die Beteiligten zu einwandfreie Persönlichkeiten. Sie standen alle selber der Sache von vornherein so kritisch und skeptisch, ja ablehnend gegenüber wie ich, und waren an der objektiven Wahrheit ebenso interessiert wie ich. Aber das Erlebnis war in seiner beispiellosen Einfachheit und Natürlichkeit so echt, und die daraus zu ziehenden Folgerungen so zwingend, daß nur ein Tor der sich hier aufdrängenden Wahrheit hätte verschließen können. Aber nicht genug damit. Die Angaben, die der Geist meines abgeschiedenen Freundes uns machte, wurden zu allem Überflusse wenige Tage darauf durch den Brief eines meiner Kameraden, der heute noch

in englischer Gefangenschaft ist und die näheren Todesumstände ermittelt hatte, in allen Einzelheiten bestätigt.“

„Nicht möglich!“ rief Gerhilde erschreckt aus.

„Ich habe mich darüber gar nicht gewundert und für mich hätte es auch einer solchen Bestätigung gar nicht mehr bedurft, so felsenfest war ich bereits von der Echtheit des Erlebten überzeugt. Ihnen, liebe Gräfin, wäre es zweifellos ebenso ergangen. Die Toten leben, sie leben wirklich! Diese unerschütterliche Erkenntnis hatte mir bereits jener erste plumpe Tischrückenversuch gebracht. Nun folgte Erlebnis auf Erlebnis, Beweis auf Beweis und in immer sich steigendem Maße Erkenntnis auf Erkenntnis. Aber ich fürchte, ich habe Ihre Aufmerksamkeit schon zu sehr beansprucht, auch müssen wir wohl auf Ihren Herrn Vater und die Gräfin Tante warten, oder gar umkehren, da sie anscheinend nicht nachgekommen sind.“

„Nein, bitte erzählen Sie! Das ist alles ja unheimlich interessant! Wir sind gleich oben auf der Höhe. Dort steht eine Bank mit reizender Aussicht auf das Tal. Dort setzen wir uns und warten auf Papa und Tante.“

Aber schon erkönte der Ruf des Grafen von unten herauf durch den Wald.

„Papa ruft, nun müssen wir in der Tat zurück.“

Beschleunigten Schrittes kehrte Gerhilde um, und Hartenegg folgte ihr.

Zum Abendessen war Erika von Morimont geladen. Sie war ein auffallend schönes Mädchen von etwa 26 Jahren. Das lichtbraune Haar trug sie schlicht gescheitelt, im Nacken zu einem Knoten gebunden. Unter schweren Augenbrauen leuchtete ein tiefblaues, ernstes Augenpaar, das ab und zu lebhaft aufblitzte. Beherrschtes Temperament schien ihrem Wesen das Gepräge zu geben. Ein Zug stillen Leides war deutlich um den scharf geschnittenen Mund geprägt.

Sie trat Hartenegg heiter und unbefangen gegenüber und sprach ihn bald auf das Thema an, das der Gegenstand ihres Interesses war. Aber auf einen Wink Gerhildens ließ sie in Gegenwart des Grafen davon ab.

Hartenegg konnte überhaupt beobachten, daß Gerhilde alles

vermied, was den Widerspruch ihres Vaters hervorrufen könnte, ja sie schien in seiner Gegenwart jedes eigene Urtheil zu verlieren. Sehr geschickt und gewandt wußte sie die Unterhaltung so zu lenken, daß Gegenstände politischer oder religiöser Art nicht näher berührt wurden, denn aus Harteneggs Brief hatte sie schon zur Genüge ersehen, daß zwischen ihm und ihrem Vater unüberbrückbare Gegensätze auf diesen Gebieten bestanden. In der That vertrat der Graf, wenn diese Fragen angeschnitten wurden, so schroffe, überkonservative Ansichten, daß Hartenegg Mühe hatte, in der Verfechtung seiner eigenen Anschauungen die Rücksicht zu üben, die ihm als Gast oblag. Das wurde ihm bei seiner jähen und ungestümen Kampfnatur nicht leicht. Er vermied es daher geflissentlich, solche Themata weiter anzuspinnen. Die natürliche Folge war, daß die Unterhaltung etwas Gezwungenes annahm und sehr bald oberflächlich wurde. Das widersprach so sehr Harteneggs gerader und tiefer Natur, daß es ihm schwer wurde, unbefangen und heiter zu bleiben. Gerhilde schien das wahrzunehmen und sie verstand es, den Hausherrn recht bald zum Aufheben der Tafel zu veranlassen. Sie bat Erika, etwas zu singen. Der Graf liebte Musik sehr, ohne sie selber anzubüben. Erikas Gesang hörte er besonders gern.

Die junge Dame hatte in der That eine so schöne, gut geschulte Sopranstimme, daß Hartenegg ganz entzückt war. Sie sang einige Lieder von Schubert, Löwe und Grieg. Gerhilde begleitete sie ebenso diskret wie temperamentvoll. Hartenegg, der Musik leidenschaftlich liebte und, ohne es je richtig gelernt zu haben, Gehörtes auf dem Klaviere nachzuspielen und frei zu phantasieren verstand, hatte in den letzten Jahren selten genug gute Musik gehört. Er geriet daher bald wieder in die fröhlichste Stimmung, und dieser erste Tag im gräflichen Hause schloß recht harmonisch ab.

22.

Für den nächsten Nachmittag war eine Wagenfahrt nach der Wartburg und der Hohen Sonne geplant, zu der auch Erika eingeladen war. Hartenegg, der schon mehrere Nächte nicht ins

Bett gekommen war, hatte bis elf Uhr früh fest geschlafen und dann Gerhilde nur flüchtig gesprochen. Die Leitung des ganzen Hauswesens lag ihr ob, denn Tante München war nur die Repräsentationsdame des Hauses und den praktischen Anforderungen nicht gewachsen.

„Wir werden auch heute kaum Gelegenheit finden, unsere gestrige Unterhaltung ungestört fortzusetzen,“ sagte Gerhilde leise zu Hartenegg, als er sie zu Tisch führte. „Papa und Tante lassen es sich nicht nehmen, uns auf der Wagenfahrt zu begleiten. Aber für übermorgen werde ich einen Spazierritt zusammen mit Erika arrangieren. Da sind wir drei bestimmt den ganzen Vormittag unter uns, denn Papa reitet seines Leidens wegen schon seit Jahren nicht mehr, und Tante hat seit ihrer Mädchenzeit kein Pferd mehr bestiegen. Erika hat noch vierzehn Tage Ferien, das trifft sich ausgezeichnet. Morgen wird Papa Sie wohl den ganzen Tag beanspruchen, um ihnen das Gut zu zeigen. Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, Baron, daß Sie Papa so vorzüglich zu nehmen verstehen. Vermeiden Sie, bitte, jedes Gespräch, das ihn aufregen könnte. Sie wissen ja, was ich meine. Ihre Koffer aus Berlin sind übrigens vorhin angekommen, ich habe sie bereits auf Ihr Zimmer tragen lassen.“

Hartenegg konnte die Selbständigkeit und die selbstsichere Gewandtheit des achtzehnjährigen Mädchens nicht genug bewundern. Sie waltete im Hause wie eine erfahrene junge Frau und leitete, ohne daß sie es merkten, auch ihren Vater und seine Schwester.

Die Mittagstafel verlief in angeregter Unterhaltung. Der Graf gab einige lustige Geschichten aus seiner Leutnantszeit zum besten, und Hartenegg stimmte sich ganz auf den Ton, wie er es auch seinen Kameraden gegenüber so gut verstand. Auch er erzählte allerhand tolle Husarenstreiche und wußte manch Spammen des Fliegerabenteurer zu berichten. Der Graf und die Gräfin waren von ihm entzückt, Gerhilde lachte und strahlte.

Punkt drei Uhr fuhr der bequeme Landauer des Grafen vor. Hartenegg nahm mit Gerhilde den Rücksitz ein, nachdem er es beharrlich abgelehnt, sich an Stelle des Grafen auf den Ehrenplatz zu setzen. Es war ein herrlicher Spätsommernachmittag, durch

den die fröhliche Gesellschaft fuhr. Der Graf hörte nicht auf, seine Tochter zu necken, und Gerhilde, froh, ihn bei Lanne zu sehen, ging auf alle seine Scherze ein.

Eine Besichtigung der Burg war nicht geplant. Als Hartenegg jedoch äußerte, er kenne die Wartburg noch nicht, befahl der Graf dem Kutscher hinaufzufahren.

Unausprechbare Empfindungen durchwogten Hartenegg, als er den Schloßhof betrat. Hier hatte er also vor sechshundert Jahren gelebt, und Gerhilde, die an seiner Seite ging, war damals seine Frau! Wenn sie das ahnte! Wer aber beschreibt seine Verwunderung, ja Bestürzung, als Gerhilde beim Betreten eines der Hofgebäude sagte: „Hier scheint die Schmiede gewesen zu sein, da steht ja noch der Amboss!“

Inzwischen stellte sich heraus, daß der Schloßvogt, dem der Graf sich hatte anmelden lassen, um ihn zur Führung durch die Burg zu bitten, nicht anwesend war. Die Besichtigung des Burginneren unter sachkundiger Führung mußte daher auf einen anderen Tag verschoben werden.

Nun ging die Fahrt über den Rennstieg nach der Hohen Sonne. Lautlos fuhr der Wagen über den sammetweichen Waldweg, auch der Hufschlag der Pferde war kaum zu hören. Sonnenkringel spielten auf dem Waldboden und Buschwerk, und huschten über die Gesichter der Fahrenden. Das Gepolter im Wagen war verstummt. Behaglich in die Polster zurückgelehnt, genoß man schweigend die Waldherrlichkeit. Hartenegg an der Seite Gerhildens sann und träumte.

Nach einstündiger Fahrt war man am Ziele. Die Veranda des Gasthofes und der Wirtsgarten waren mit Ausflüglern besetzt. Die Herrschaften hatten wenig Lust, sich unter die Gäste zu mischen. Der Graf erwog, gar nicht erst anspringen zu lassen, sondern den Kaffee im Wagen einzunehmen und dann gleich weiterzufahren.

Aber das war nicht nach dem Wunsche Gerhildens. Sie schlug vor, ein Stück in den Wald hineinzugehen und sich zum Kaffeetrinken dort zu lagern. Dieser Vorschlag fand begeisterte Zustimmung, nur der Graf war wenig davon erbaut.

„Ihr junges Volk könnt euch das leisten,“ sagte er. „Mein Ischiasnerv ist jedoch anderer Ansicht. Aber ich will euch die Freude nicht verderben. Ihr könnt hier oben Indianer spielen so lange ihr wollt, wenn ihr gestattet, daß ich mit Tante zurückfahre. Ich schicke euch gegen Abend zur Heimfahrt das Auto herauf.“

Serhilde jubelte. Auf diese Wendung hatte sie mit ihrem Vorschlage abgezielt, denn sie brannte darauf, mit Hartenegg und Erika allein zu sein. Sie wußte jedoch, ihr Vater würde es abschlagen, wenn er nicht von selber auf den Gedanken käme. Mit keiner Miene verriet sie ihre Freude. Sie bedauerte ihren armen Papa, daß er sich mit Herz und Ischias immer so sehr in Acht nehmen müsse, aber es wäre doch wirklich jammerschade, diesen herrlichen Sommertag hier oben nicht auszunutzen. Bedenken, welche die Tante äußerte, wußte sie zärtlich zu zerstreuen, Erika sei doch auch dabei! Sie besorgte persönlich für Vater und Tante rasch eine Tasse Kaffee und wickelte beide für die Weiterfahrt sorgfältig in die Wagendecke ein.

„Sehen Sie nur, Baron, wie der Racker es gar nicht erwarten kann, uns los zu werden!“ scherzte der Graf.

„Aber Papa!“ schmollte Serhilde. „Wenn du so sprichst, dann fahren wir lieber alle drei gleich mit zurück!“ und sie machte Miene, wieder einzusteigen.

„Los!“ rief nun der Graf dem Kutscher zu. Der Wagen, von den Grüßen und Winken der Zurückbleibenden begleitet, rollte davon.

Als der Wagen um die Ecke war, wäre Serhilde am liebsten ihrer Freundin um den Hals gefallen, aber sie faßte Erika nur lebhaft unter den Arm. Dann reichte sie in impulsiver Freude Hartenegg die Hand mit den Worten: „Nun müssen Sie uns aber erzählen, Baron!“

Die jungen Damen besorgten eine Kanne Kaffee, Kuchen und Caffen. Beim Vorbeigehen am Pferdestall ließ sich Serhilde einen Arm voll Heu geben und drückte es um die Kanne im Körbchen fest, um das Getränk warm zu halten. Frohvergnügt liefen die drei Menschen in den Wald hinein.

Bald hatten sie ein herrliches Plätzchen gefunden. An einem

lanften Hange ließen sie sich auf einer Waldwiese im Schatten einer mächtigen Eiche nieder. Nachdem Kaffee und Kuchen verzehrt waren, steckte man sich eine Zigarette an, und Hartenegg berichtete seine geistwissenschaftlichen Erlebnisse, auf Gerhildens Wunsch noch einmal ganz von vorn beginnend.

In atemloser Spannung lauschten die beiden Mädchen. Hartenegg wußte so klar und anschaulich zu erzählen, daß sein Bericht wie unmittelbares Erleben wirkte. In großen, einfachen Zügen entwarf er ein Bild der gesamten Geistlehre und rückte ihre ungeheure Bedeutung für die Vertiefung und Verinnerlichung der christlichen Religion, für die praktische Gestaltung unseres persönlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Lebens in das rechte Licht.

Während aber Erika in tiefer, ja seliger Ergriffenheit die neuen Erkenntnisse widerspruchslos in sich aufnahm, ja gar nichts Neues und Unbekanntes zu vernehmen schien, sondern nur Schleier auf Schleier vor längst Geahntem fallen sah, wurde Gerhilde nicht müde, Einwendungen zu machen, Zweifel zu äußern und um nähere Aufklärungen zu bitten. Sie faßte mit dem Verstande, Erika aber mit dem Gefühle auf.

Mit einer Art Neid blickte Gerhilde darob auf ihre Freundin. Es war ihr unerträglich, daß jemand etwas leichter und rascher begriff, als sie selber. Schon auf der Schule zeichnete sie diese Eigenschaft aus. Sie war von einem brennenden Ehrgeize beseelt und ihr scharfer Verstand, ihr Fleiß und ihre Gewissenhaftigkeit machten es ihr immer leicht, ihn zu befriedigen. Zum raschen und mühelosen Erkennen der Geistlehre aber genügten diese vorzüglichen Eigenschaften nicht. Hier galt es zu errathen und zu erfühlen, was dem begrifflichen Denken nicht auf Anhieb zugänglich war. Aber gerade weil Gerhilde herausfühlte, daß sich hier eine Lehre und Weltanschauung darbot, die an Folgerichtigkeit und Widerspruchslosigkeit nicht ihresgleichen hatte, ließ sie alle Mienen ihres Verstandes springen, um sie lückenlos zu erfassen.

Hartenegg hatte daran seine helle Freude. Sein glänzender Verstand und seine feurige Phantasie erfakten Gerhildens Fragen rasch in ihrem wesentlichen Kerne, auch dann, wenn sie

nach weiblicher Art nicht immer besonders klar gestellt waren. Grenzenlos war dem heimlich geliebten Mädchen gegenüber die Geduld des sonst so Ungeduldigen. Dabei wußte er in seinen Antworten immer über die Fragen hinauszugehen und mehr zu geben, als gefragt war. Er drehte und wendete jede Schwierigkeit, die Verhildern aufstieß, und beleuchtete sie von allen Seiten, so daß ihr bald zu fragen nichts mehr übrig blieb und sie bewundernd an seinem Munde hing. Harteneggs Sonnenauge flammte dabei in das ihre und setzte die tiefsten Tiefen ihrer Seele in Brand.

Unterdesen lag Erika schweigend im Grase. Sie hatte die Arme unter dem Kopfe gekreuzt und sah wie verklärt mit weit geöffneten Augen durch das Blätterwerk der Eiche in den wolkenlosen Sommerhimmel. Sie hatte keinen Zweifel, bedurfte keiner Aufklärungen und keiner Beweise, um die unermessliche Wahrheit zu erfassen, die ihr verkündet worden war. Sie ruhte und atmete in dieser Wahrheit, und die Wahrheit ruhte und atmete in ihrem Herzen. Das schwere Lebensgeschick, das sie so hart getroffen, die ungeheure Schuld, die sie dem Geliebten gegenüber auf sich geladen, sie erstrahlte im milden Glanze der unerschöpflichen Gottesliebe; sie ersah nicht nur Möglichkeiten, sie sah die Gewißheit, sie zu lösen und in Seligkeit zu verwandeln. Das Leben, das ihr so sinnlos, so unerträglich sinn- und zwecklos geworden war, hatte plötzlich wieder Inhalt, Richtung und Ziel bekommen. Die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten im Einzelschicksal des Menschen, sie waren es nur scheinbar, denn sie waren die notwendigen Folgen eigener Schuld aus diesem oder einem früheren Leben, zugleich aber der Quell, den Täter reinzuwaschen von seiner Schuld, ihn gut und stark zu machen zu neuen, glück- und segensbringenden Taten. Alle Widersprüche des Lebens waren aufgehoben, alle Rätsel des Lebens gelöst in der so einfachen Wahrheit, daß unser Leben durch Geburt und Tod nicht begrenzt sondern nur verwandelt wird. Aller Groll und alle Bitterkeit über das eigene Lebensgeschick lösten sich in dieser Erkenntnis zu freudiger Zuversicht, alles Sichauflehnen und Sichaufbäumen wandelte sich in frohes Schaffen und fruchtbares Wirken.

Klar erkannte Erika fortan ihren Lebensweg. Eine heilige Freude erfüllte ihr Herz in dem Bewußtsein, daß sie ahnungsvoll den rechten Weg bereits gewählt, als sie sich entschlossen hatte, ihr Leben der werktätigen Liebe zu weihen, um ihre Schuld an ihrem unglücklichen Verlobten zu sühnen. Unererschütterlich und unbegänglich wurde nun erst recht ihr Vorsatz, ehelos zu bleiben und dem Geliebten die Erene für dieses Leben zu halten. Ihre Schuld hatte sie mit ihm vermählt, sein Tod hatte ihn nicht von ihr getrennt, sondern ihn unauflöslich mit ihr verbunden. Sie fühlte sich neu erstanden wie der Vogel Phönix aus seiner Asche, neu belebt und beschwingt. Jene sonnige Heiterkeit, selbstsichere Ruhe und freundige Zuversicht war über sie gekommen, die klar erkannten Zielen und selbstgewollten Entschlüssen entspringt.

Sie hatte sich halb aufgerichtet, den schönen, feinen Kopf auf die Hand gestützt und sah nun mit selig verklärtem Lächeln zu Hartenegg hinüber. Er war ihr ein Freund geworden, dem sie in heißer Dankbarkeit und unbegrenztem Vertrauen ergeben war. Heiter und harmlos reichte sie ihm die Hand, die er ergriffen küßte.

Eine jähe Eifersucht schoß in Gerhilde empor. Nicht, daß sie befürchtet hätte, sie könne Harteneggs Liebe, die sie längst fühlte und erwiderte, durch Erika verlieren, aber sie sah sich durch die Freundin, die so mühelos und selbstverständlich die neuen Erkenntnisse in sich aufnahm, in Harteneggs Augen in den Schatten gestellt.

Das ehrliche Ringen Gerhildens mit der neuen Erkenntnis hatte Hartenegg mit freudigem Stolze erfüllt. Als er aber jetzt diese Regung an ihr wahrnahm, erfaßte ihn herzliches Mitleid mit der heimlich Geliebten. Mit zarten, fast zärtlichen Worten brachte er zum Ausdruck, wie sehr er sich darüber freue, daß sie mit so tiefgründiger Gewissenhaftigkeit ihren Zweifeln und Bedenken zu Leibe rücke. Er stellte ihr vor, wie er selber von den gleichen Zweifeln und Bedenken lange gequält worden sei, bis schließlich die Wucht des unmittelbaren Erlebens auch den letzten Zweifelschatten gebannt hätte und die tiefste Erkenntnis in ihm siegreich eingezogen sei. Er sei überzeugt, daß ein einziger Tischrückenversuch oder gar eine Rundgebung des

Segenbringers, sie zur begeistertsten Anhängerin der Geistlehre machen werde.

Nun erinnerte sich Hartenegg, daß er sich ja jene Kundgebung des Segenbringers auf dem Ausfluge nach dem Pilatus in sein Notizbuch abgeschrieben habe. Er las sie den Damen vor.

Erika war hingerissen, Gerhilde zweifelte nach wie vor. Es stieg in ihr die Vermutung auf, der harmlose Hartenegg könne das Opfer einer Mystifikation geworden sein. Sie konnte es kaum erwarten, solch eine Kundgebung selber zu erleben, um Gewißheit zu erlangen.

„Können wir denn nicht solch eine Sitzung sofort machen?“ fragte sie.

„Zu einem Tischrückerversuch müßten wir wohl in den Gasthof gehen und zusehen, ob wir dort ein Tischchen aufstreiben können. Das scheint mir jedoch nicht angängig, es würde Aufsehen erregen. Aber wir wollen versuchen, ob uns mit dem Notizbuch eine Kundgebung gelingt. Ich habe das allerdings selbständig noch nie gemacht. Bisher war immer der Ingenieur dabei.“

Hartenegg stellte das Notizbuch auf die flache Hand und bat Gerhilde, ihren Finger darauf zu legen. Sofort senkte sich das Buch und richtete sich langsam wieder auf.

Bewundert sah Gerhilde die Bewegung des Buches.

Hartenegg fragte: „Bist du der Segenbringer?“

Das Buch bejahte die Frage durch einmaliges Sichsenken.

„Willst du uns etwas sagen?“

Die Antwort lautete: „Seid gesegnet. Erika soll schreiben, damit Gerhilde sieht und glaubt.“

Ein freudiges „Oh!“ entfuhr Erika.

Ungläubig, fast spöttisch, sah Gerhilde den Bewegungen des Buches zu. Sie fühlte genau, daß sie durch Druck und Zug an der oberen Kante des Büchleins zustande kamen. Sie konnte und wollte aber nicht für möglich halten, daß ein Geist diese Bewegungen ausführe und der Verdacht, ja die Überzeugung drängte sich ihr auf, daß Hartenegg die Bewegungen willkürlich vollziehe. Einen bewußten Betrug hielt sie freilich für ausgeschlossen. Es blieb ihr nichts anderes übrig als die Annahme,

Hartenegg betrüge sich selber, ohne es zu wissen. Als sie sich aber den Sinn der Mitteilung überlegte, wurde sie doch wieder stützig. „Erika soll schreiben, damit Gerhilde sieht und glaubt.“ Sie sollte also durch eine schriftliche Rundgebung überzeugt werden! Aber warum sollte dann Erika und nicht sie selber schreiben? Klar lag da die Absicht zutage, sie zu überköpeln! Mochte diese Absicht nun von dem hypothetischen Geiste oder von Hartenegg ausgehen! Wie konnte man sie für so dumm halten! Mit unverhohlenem Spotte fragte sie:

„Warum soll denn Erika und nicht ich schreiben?“

Der Geist antwortete:

„Erika ist ein gutes Medium!“

Gerhildens Augen blitzten auf. Also auch darin war ihr Erika wieder überlegen! Zorn und Spott zuckten um ihren Mund.

Betrübt nahm Hartenegg es wahr. Mit gütigen Worten legte er ihr dar, die mediale Kraft habe mit der Persönlichkeit nichts zu tun. Bei dem einen Menschen sei sie größer, bei dem anderen geringer, könne aber durch Übung in jedem mehr oder weniger entwickelt werden. „Aber wenn Sie es wünschen, verehrte Gräfin,“ fuhr er fort, „so können wir ja statt mit Fräulein von Morimont, mit Ihnen den Versuch machen.“

„Aber bitte, nein!“ entgegnete Gerhilde. „Der Geist wird wohl seine Gründe dafür haben, daß Erika und nicht ich ihm Helferdienste leisten soll!“

„Fragen wir ihn doch,“ sagte Hartenegg in dem Bestreben, sie zu begütigen.

Er stellte das Notizbüchlein auf die Handfläche und neugierig legte Gerhilde wieder den Finger darauf.

„Kann an Stelle des Fräulein von Morimont auch die Gräfin Gerhilde schreiben?“

Die Antwort lautete:

„Erika soll schreiben. Gerhilde ist zu negativ. Selig, wer glaubt. Vertraue nur und du wirst glauben, weil du erkennst.“

Gerhilde war betroffen, ihre Zweifel traten wieder zurück. Fast schämte sie sich.

„Aber womit soll denn Erika schreiben?“ sagte sie einlenkend,

um ihre Verlegenheit zu verbergen. „Dieses winzige Notizbuch ist doch dazu kaum geeignet.“

„Ich werde rasch nach dem Gasthose zurück gehen und Schreibzeug besorgen,“ sagte Hartenegg. „Verlauben Sie mich nur einige Minuten.“

Serhilde nickte. Hartenegg verbengte sich kurz vor den Damen und eilte davon.

Mit leidenschaftlichem Ausbruch warf sich Serhilde in die Arme Ihrer Freundin.

„Ach, Haid!“ rief sie aus — mit diesem Rosenamen pflegte sie Erika zu nennen — „ich bin eine gräßliche Person!“

Erika fuhr ihr sanft über Haar und Wange.

„Ja, glaubst du denn das alles?“ fragte sie plötzlich mit einem Gemisch von Zweifel und Sehnsucht, selber glauben zu können.

„Aber Kind,“ erwiderte Erika ruhig, „glauben? Du fragst, ob ich daran glauben kann? Es ist ja das Einzige, was möglich ist! Siehst du denn das nicht? Fühlst du denn das nicht?“

„Ach wenn ich doch auch wäre wie du!“ seufzte Serhilde, und ihre Augen feuchteten sich. „Traust du denn dem Baron?“

„Serhilde!“ Entsetzt sah Erika ihre Freundin an.

„Verzeih mir!“ sagte Serhilde kleinlaut. „Das alles kommt mir so eigenartig vor, so fremd, so ganz unmöglich!“

„Ich verstehe dich nicht!“

Mit großen Augen voller Mitleid sah Erika auf sie.

„Sei mir nicht böse, Haidli!“

Von neuem warf sich Serhilde leidenschaftlich in die Arme Erikas. Doch ihr nüchterner Verstand gewann bald wieder die Oberhand.

„Warten wir doch ab, was bei dem Schreiben herauskommen wird,“ sagte sie, „dann werden wir ja bald klar sehen!“

„Das Schreiben mag ergeben, was es will,“ erwiderte Erika. „Ich bin von der Wirklichkeit und Wahrheit alles dessen, was der Baron uns erzählt hat, so felsenfest überzeugt, daß es für mich irgend welcher Beweise überhaupt nicht mehr bedarf. Und du, Hildchen, wirst dich auch noch davon überzeugen! Das kann dir doch nicht schwer werden, denn — —“

Erika stockte und sah Gerhilde lächelnd an.

„Was willst du sagen?“

„— denn du liebst doch den Baron!“ vollendete Erika den Satz.

Gerhilde wurde feuerrot.

„Und er liebt dich! Das mußt du doch schon gemerkt haben!“ fuhr Erika fort.

„Ach Haid! Du würdest ja so viel besser zu ihm passen wie ich!“ sagte ehrlich und fast schmerzlich Gerhilde.

„Närrin du!“ erwiderte Erika und gab ihr einen herzlichen Kuß. Dann saßen beide Freundinnen schweigend und träumend Arm in Arm.

Unterdessen kam Hartenegg zurück. Er brachte einen Schreibpapierblock großen Formates und mehrere Bleistifte mit.

Erika setzte sich bequem zum Schreiben hin und nahm den Schreibblock auf ihren Schoß. Hartenegg gab ihr die gleichen Anweisungen wie damals der Ingenieur der Justizrätin. Er und Gerhilde ließen sich zu ihren beiden Seiten nieder, legten ihre eine Hand auf Erikas Schulter und reichten sich die andere.

Das war kaum geschehen, als Erikas Hand sich sofort in Bewegung setzte. Dabei fühlte Gerhilde einen kräftigen Strom von Harteneggs Hand in die ihre überschießen, und in den Fingerspitzen ihrer anderen Hand, die auf Erikas Schultern ruhte, spürte sie ein eigentümliches Prickeln.

Die Kundgebung lautete:

„Schwer ist es für den Erdenmenschen zu erkennen, was er ist. Der Mensch ist Geist, auf Erden verkörperter Geist. Vollkommener zu werden ist der einzige Zweck der Verkörperung. Der Mensch, der erkannt hat, was er ist, und sich zur praktischen Betätigung dieser Erkenntnis durchgerungen hat, der hat den wahren inneren Frieden, denn er ist verbunden mit der Gotteskraft, die das All durchströmt. Aus dem Kraftgeföhle, das diesem Bewußtsein entspringt, werden dem Menschen neue Kräfte, die ihn befähigen, sich der Erdenschwere zu entketten. Es wachsen ihm Flügel, die ihn emportragen zu Höhen immer reinerer Erkenntnis. Unererschöpflich ist die Quelle der Gotteskraft. Von den Menschen, die in ihrem Strome stehen, breitet

sie sich aus und geht auch auf den schwächeren Nebenmenschen über. Glückselig der Mensch, der die Verbindung mit der Gotteskraft erreicht hat, denn er erkennt, daß seine Seligkeit nur Folge seiner Vollkommenheit sein kann. Erdenstürme mögen ihn umtoben, er kann durch sie nicht mehr erschüttert werden. Das Ewige ist ihm zur Wirklichkeit geworden, das Endliche hat er in seinem trügerischen Scheine erkannt. Was ist das vergängliche Leid des Augenblickes, ja was ist ein ganzes irdisches Leben voller Noth und Qual gegenüber der reinen, tiefen, unzerstörbaren Seligkeit, die der Vollkommenheit entspringt?

Ihr seid Geist, und dem strebenden Geiste ist die Verbindung mit der Gotteskraft gesetzlich. Wer strebt, ist schon mit der Gotteskraft verbunden. Aber ihr selbst brecht diese Verbindung zeitweilig ab, wenn ihr der Welt die Herrschaft über den Geist einräumt. Dann seid ihr zugänglich dem Fluche schwacher und niederer Geister, dem Zittern und Zagen vor der Zukunft, dem Grauen vor dem kommenden Tag, der Sorge vor dem, was nicht des Geistes ist, dann werdet ihr wieder heruntergedrückt in den Staub und in die Schlingen der irdischen Noth verstrickt; euer Auge wird blind, euer Ohr wird taub, euer Gefühl wird stumpf und euer Wille wird matt. Darum laßt euch nicht wieder herabzerren von der Stufe einmal errungener Erkenntnis durch Selbstsucht und Selbstüberhebung, durch Hochmut und Pochen auf eure eigene Kraft. Zerstört nicht die Verbindung mit der Gotteskraft durch vertrauenslose Furcht und vergebliche Reue, durch Feigheit und Angst vor dem Urtheil der Welt! Verleiht nicht dem Heere dieser schwarzen Gestalten Macht über euch, werdet nicht müde, wachet und betet ohne Unterlaß!

Seid ihr aber gefallen und habt ihr der Sünde aus Schwäche oder Furcht, Eitelkeit oder falschem Stolze Macht gegeben über euren Geist, dann verzaget nicht, vertrauet! Der Strom der Gotteskraft umflutet euch ohne Unterlaß. Ihr braucht nur einen einzigen Schritt zu thun, um euch von neuem in den göttlichen Strom zu stellen. Er wird euch durchdringen und wieder emportragen, wenn ihr nur guten Willens seid. Wille ist Kraft und Kraft mehrt sich aus sich selbst. Wille ist Tat, und Tat gebiert neue Tat! In dem willigen Geiste bricht das ewige Licht

stets wieder hervor in einzelnen Funken, in Strahlen und Fener-
garben, bis der mächtig strahlende Lichtherd wieder die Herr-
schaft behauptet. Wer aber nicht guten Willens ist, wer sich
sperrt und stemmt wider den Gottesstrom, wer in eitlem Hoch-
muth sündigt wider den Geist, der verfällt den gesetzlichen Folgen
seines Übermuthes, er geht unter in Nacht und Noth. Darum ver-
zaget nicht, vertrauet! Zweifelt nicht, glaubet! Und erkennet,
damit ihr glauben könnt! Es ist nie zu spät! Euer Leben ist
lebenswert in jedem Augenblicke. Nutzet eure Zeit, denn eure
Zeit ist kurz! Schwer büßt ihr die Folgen schlecht genutzter Zeit!

Aber wollet nicht erkennen, was noch über eure Erkenntnis
geht! Jeder Geist kann nur erkennen, was seiner Stufe ent-
spricht! Euer Sehnen nach Wahrheit muß in sich selbst wahr sein!
Seid nicht den Kindern gleich, die nach dem Regenbogen haschen,
wohl aber den Weisen des Morgenlandes, die dem leuchtenden
Sterne folgten, und von ihm aus Ziel geleitet wurden. Dünkt
 euch nicht groß, ihr kleinen Menschen, doch strebet wahre
Größe an! Arbeitet unermüdet am eigenen Fortschritt und
vergeßt nicht, daß ein Samenkorn wohl lange schlummern kann,
doch endlich keimen muß. Wer aber die Saat zertritt, wie kann
er auf Ernte hoffen? Ihr seid Kinder der Ewigkeit und arbeitet
in der Ewigkeit und für die Ewigkeit. Wollt ihr die Ewigkeit
an einem Tage erschöpfen? Darum seid nicht traurig, wenn ihr
nur Bruchstücke erkennt! Es können nicht alle Menschen die
gleiche Stufe erreichen, weil sie den Wettlauf nicht von der
gleichen Stelle aus begonnen haben. Wohl aber kann einer
schneller oder langsamer laufen und sich überflügeln lassen! Wer
sich aber überflügeln läßt, der sündigt wider den Geist, denn er
hat von Gott gegebene Gelegenheiten nicht erkannt und benützt,
er hat nicht sehnsuchtsvoll der Erkenntnis gelauscht. Wenn ein
solcher Mensch aber eines Tages zur Erkenntnis kommt, dann
wird er arbeiten, Ringen und Kämpfen anheben, unermüd-
lich wird er einzuholen suchen, was er versäumt hat. Auch
wenn er glaubt, keine Fortschritte zu machen, sein Fortschritt
hat schon mit dem Willen zum Fortschritt begonnen. In dem
geistigen Wettlauf wird er sich vor dem Allerkenner Gott dem
Ziele nähern, dem er scheinbar vergeblich zustrebt, denn allein

sein Wille und das Maß der Kraft, das er zur Betätigung seines Willens einsetzt, ist entscheidend für seinen Fortschritt. Wer aber hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, dem wird genommen.

Das A n e r k e n n e n einer Wahrheit ist die Vorstufe zu ihrem E r k e n n e n. Wer sich für unfähig hält, sich zu erheben zu höherer Erkenntnis, der verzage nicht, sondern mache immer wieder von neuem den Versuch dazu; er anerkenne wenigstens die Wahrheit, bis aus dem Suchen und Tasten nach tiefstem Erkennen und Erfassen die Morgenröte des Ahnens und dann mit einem Male die starke Lichtflut wahrer Erkenntnis über ihn hereinbricht, um ihn mit jubelnder Seligkeit zu erfüllen. „Ich glaube Gott, den allmächtigen und allgütigen Vater.“ Diese Worte enthalten alle Erkenntnis, deren ihr bedürft.

Ihr seid ausgegangen von Gott, geschaffen von ihm zur höchsten Seligkeit. Aber durch sündigen Mißbrauch eures freien Willens habt ihr das Leid erzeugt. Gleichwohl hat Gott euch nicht verdammt. In seiner Alliebe erzeigte er euch die Gnade, durch das selbstgeschaffene Leid den Weg zurückzufinden zu ihm. Suchet diesen Weg, und ihr werdet ihn finden. Kein Geist aber, sei er körperlos oder vorübergehend, wie ihr Menschen, körpergefesselt, findet den Weg zurück zu Gott, denn durch Jesus, den einzigen niemals gefallenen Gottessohn. Er ist der Heiland, er ist der Mittler zwischen dem Vater und euch, er einzig und allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ihn suchet, ihn findet, in ihm lebet und liebet, und ihr werdet das ewige Leben haben.

Euer Segenbringer.“

Erika jubelte vor innerem Glück. Sie fiel ihrer Freundin um den Hals und drückte Hartenegg in überströmender Dankbarkeit die Hand.

Nicht so Gerhilde. Ohne mit einer Wimper zu zucken nahm sie die Rundgebung entgegen. Nichts verriet, was in ihr vorging. Wie versteinert sah sie da. Sie war in maßloser, innerer Erregung, aber meisterlich wie immer beherrschte sie sich. Die

Rundgebung war auf sie gemünzt, das fühlte sie heraus, und das verletzte ihren Stolz. Sie fühlte sich hingestellt als ein Kind, das der Belehrung bedürfe, und das ertrug sie nicht. Je mehr sie Sinn und Maß, ja die überfließende Güte dieser Ermahnungen und Ratschläge anerkennen mußte, um so gedemütigter kam sie sich vor. Alles in ihr lehnte sich dagegen auf. Der jähe Verdacht, ja die Gewißheit überkam sie von neuem, Hartenegg sei der intellektuelle Urheber dieser Rundgebung. Daß Erika bei der Raschheit und dem stockungslosen Verlauf der Niederschrift diese Gedanken selber hervorgebracht haben könne, war ganz und gar ausgeschlossen. Auch war die Eigenart der Gedanken und ihre Ausdrucksform dem Wesen Erikas so fremd wie nur möglich. Erika war eine verträumte, tief versonnene Natur, zum Empfangen, Hinnehmen und Sichhingeben, zur hilfreichen Liebesbetätigung aufs höchste befähigt, aber sie besaß keine schöpferische Intelligenz. Darum war sie ja auch eine so liebe und so bequeme Freundin, die sich nachgiebig Serhildens Eigenwillen und Eigensinn unterordnete. Niemand anders als der geistsprühende und phantasievolle Hartenegg konnte der Erzeuger dieser Gedankenfolgen sein.

Das verletzte sie nun erst recht! Trotz aller Güte und Zartheit, mit der Hartenegg ihr entgegen kam, fühlte sie doch seinen unbengsamen und zielbewußten Willen, der seiner reichen, kraftstrotzenden Persönlichkeit das Gepräge gab. Wie war er ihr so ähnlich und doch so himmelhoch überlegen! In ihm hatte sie ihren Meister gefunden, das zog sie unwiderstehlich zu ihm hin und war ihr zugleich unerträglich. Nun hatte er sich gar erkühnt, auf dem Umwege dieser Rundgebung ihr Verhaltensmaßregeln zu geben! Unerhört war das!

Von Hypnose und Suggestion hatte sie oft gehört, doch hatte sie darüber nur unklare und ganz unzutreffende Vorstellungen. Aber sie zweifelte nicht, daß Hartenegg seinen überragenden Willen dazu mißbraucht habe, seine Gedanken Erika einzupumpfen und sie zur Niederschrift zu zwingen. Von der Sinn- und Zwecklosigkeit eines solchen Verfahrens gab sich ihre gekränkte Selbstherrlichkeit weiter keine Rechenschaft.

Hartenegg fühlte, was in ihr vorging und war auf das

Schmerzlichsie davon betroffen. Erika, die ganz verklärt und verzückt war, nahm Gerhildens Schweigen für tiefe Ergriffenheit. Voll zärtlicher Rücksicht schwieg darum auch sie.

Inzwischen war es Zeit zur Heimfahrt geworden. Das Auto hatte durch wiederholtes Hupen seine Ankunft gemeldet. Schweigend ging Hartenegg inmitten der beiden schweigenden Mädchen nach dem Gasthose zurück. Nach einer Fahrt von knapp zwanzig Minuten war man wieder zu Hause angelangt.

Nun war Gerhilde plötzlich wie ausgewechselt. Harmlos fröhlich plauderte sie über den reizenden Nachmittag, aber mit keiner Silbe erwähnte sie des geistwissenschaftlichen Erlebnisses. Nach dem Abendbrot zog sie sich jedoch bald, Müdigkeit vorsühkend, auf ihre Zimmer zurück.

23.

Gerhilde hatte eine unruhige Nacht. Je mehr sie es sich überlegte, um so unmöglicher erschien es ihr, daß Hartenegg der Handlungsweise, der sie ihn verdächtigte, fähig sein könne, aber ebenso lehnte sich alles in ihr dagegen auf, daß ein Geist der Urheber dieser Kundgebung sei. Und doch blieb ihr nur diese Annahme übrig, da Erika als bewußte oder unbewußte Urheberin überhaupt nicht in Frage kam. Aber es war weniger der Umstand, daß ein Geist sich kundgegeben haben sollte, als die Tatsache, daß dieser Geist ihr gegenüber Autorität beanspruchte, trotz der wohlmeinenden und verbindlichen, ganz unpersönlichen Form, in der dieser Anspruch auftrat. Folgerichtiges Denken und folgerichtiges Handeln wurde hier gefordert! Jeder Willkür, jeder Lanne wurde der Kampf angesagt! Die höchsten Anforderungen wurden an den Willen gestellt und doch zugleich Aufgabe des eigenen Willens bis zur Selbstentäußerung verlangt! Arbeiten hieß es, arbeiten an sich selbst ohne Unterlaß! Wie unbequem war das! Und Arbeit für andere wurde gefordert, kraftvolle Hingabe durch Tat und Werk, nicht nur als schöne Geste, wie sie sich das gedacht hatte, als sie das Elternhaus verlassen wollte, um sich irgendwie und wo öffentlich

nützlich zu machen. Ja Hingabe für andere wurde zu einer Pflicht, wie sie Erika, ehe sie von dieser Geistlehre überhaupt etwas wußte, längst betätigt hatte, mit einer Selbstlosigkeit, mit einer Aufopferungskraft, deren sie selber ganz unfähig war und deretwegen sie ihre Freundin nicht einmal beneidete.

Ihr aber lag das Bestimmen, das Befehlen, das Herrschen! Ganz unmöglich wäre es ihr gewesen, ihren Vater oder früher ihre Mutter jemals um irgend etwas kindlich zu bitten, oder ihnen eine Zärtlichkeit zu erweisen. Wohl aber verstand sie es meisterhaft, Vater und Mutter so zu beeinflussen, daß sie von selber thaten, was sie wünschte, in dem sie ihnen zu gegebener Zeit in unwesentlichen Dingen den Willen that, um dann, wenn es ihr selber darauf ankam, ihren eigenen Willen durchzusetzen. Sie war trotz ihrer jungen Jahre eine Diplomatin ersten Ranges, und auf Diplomatie war ihr ganzes häusliches Leben aufgebaut. Von Grund aus mußte sie ihr Leben, ihre Lebensmethoden und sich selber ändern, wenn sie diese Geistlehre anerkannte oder ihr irgendwelche Macht über sich einräumte. Sie dachte gar nicht daran, es zu tun.

Wie einfach und bequem war hingegen die Christlehre der Kirche! Durch das Mysterium der Geburt wurde die Seele von Gott geschaffen und nach dem Tode kam sie in den Himmel oder in die Hölle. Durch Erfüllung gewisser Vorschriften und Formeln konnte man sich einen Garantieschein für den Himmel erwerben, schlimmstenfalls kam man erst noch eine Zeitlang in das Fegefeuer, aber im großen und ganzen war das Seligwerden eine ganz einfache Sache; wer sich mit der Geistlichkeit gut stand und der Kirche größere oder geringere Scherlein opferte, konnte mit absoluter Gewißheit sich den Paß durch die Himmelpforte erwerben. Man besuchte Sonntags den Gottesdienst, hörte die mehr oder weniger aufregende Predigt über Tod, Auferstehung und jüngstes Gericht, wurde in der Beichte auf sehr einfache und bequeme Weise seine Sünden los, that ein Abiges durch Genuß des Abendmahls, außerhalb der Kirchenmauern aber that und ließ man, was einem gut dünkte. Die christliche Liebe betätigte man durch Quälen und Tyrannisieren der eigenen Angehörigen, durch Übervorteilen, Ausnützen und Ausbeuten

der Mitmenschen, durch kastenartiges Sichabschließen in Ständen und Berufen, durch hochmütiges Sichmehr- und -besserdünnen als andere. Der christlichen Helferpflicht entledigte man sich durch bestimmte Zahlungen an die Armenkasse und durch regelmäßiges Sichamüsieren auf den Wohltätigkeitsfesten. Mochten dabei auch Millionen unserer ärmsten Menschenbrüder und -Schwestern in Löchern und Lumpen verkommen, was scherte einen das! Dafür war ja die soziale Gesetzgebung! Dafür zahlte man ja seine Steuern und Klebmarken! Was ging das alles einen selber an!

Serhilde fühlte deutlich das Unzulängliche und Kindliche dieser Art Kirchenreligion. Das war es ja auch, warum sie in ihr keine Befriedigung fand und jenen ersten Brief an Hartenegg geschrieben hatte. Jetzt aber erkannte sie, daß die Kirchenreligion nur ein Schema bot, das durch die Geistlehre erst Inhalt, Blut und Leben bekam. Aber wieviel einfacher und bequemer war es doch, sich mit diesem Schema zu begnügen! Wie herrlich ließ es sich dabei in den Tag hineinleben!

Mit beschämender Klarheit empfand sie, daß das Leben ihrer Familie und der ganzen sogenannten guten Gesellschaft Lug, Betrug und Selbstbetrug war und nur mit Hohn christlich genannt werden konnte. Wie unerbittlich leuchtete da die Geistlehre in dieses Schein- und Schattenleben hinein! Wie erbarmungslos zertrümmerte sie die Festung der Ich- und Eigensucht, hinter der es sich verschanzt hatte! In Felsen gerissen wurden die prahlenden Gewänder und bunten Lappen, unter denen diese Art Christentum seine Hohlheit verbarg, heruntergeschleudert die Zöpfe und Perücken, mit denen es seine Gedankenlosigkeit verhüllte; von den eiteln Roturnen heruntergestoßen wurden die Pharisäer und Schriftgelehrten, die sich allein im Besitz des Wissens dünkten. Nackt und bloß, all des falschen Glitzer- und Flatterkrames entkleidet, stand der Christenmensch da; aber er stand wieder auf eigenen Füßen, angewiesen auf sich selber, persönlich verantwortlich sich und Gott. Mit eigener Hände Arbeit mußte er sich nun erst Schurz und Gewand wirken, um seine Blöße zu bekleiden, die er mit

erborgtem Tande verhüllt hatte. Welche Selbstarbeit gilt es da zu leisten! So ungeheuer groß ist sie, daß sie in einem Leben nicht vollbracht werden kann, daß wir wieder und immer wieder in den Körper zurückkehren müssen, um unser Ewigkeitsziel zu erreichen. Heldenarbeit wird da von jedem einzelnen Menschen gefordert, Heldenarbeit durch freiwilliges Dienen und Sichunterordnen unter den Gotteswillen.

Dienen und sich unterordnen! Sie aber herrschte! Wie eine Königin herrschte sie in dem väterlichen Schlosse und beherrschte sie ihren Vater und die an ihr Mutterstelle vertretende Tante, ihre Freundinnen und jeden Menschen, mit dem sie in Berührung kam. Klar aber erkannte sie, Hartenegg würde sich nicht von ihr beherrschen lassen!

Und doch liebte sie ihn! Und wie liebte sie ihn! Gerade der Unmöglichkeit wegen, vor die er sie stellte, liebte sie ihn. Und er liebte sie wieder. Er umwarb sie nicht, er umgirtete sie nicht, er machte ihr nicht den Hof, er sagte ihr nicht tausend Liebenswürdigkeiten und Schmeicheleien wie all die Jünglinge und Männer, die ihr einen Antrag nach dem anderen machten, aber jeder Blick, jedes gesprochene und ungesprochene Wort, jeder Atemzug, jeder Hauch seines Wesens war der Ausdruck seiner tiefinnigen Liebe. Wie hatte sie ihn doch heute mit ihrem häßlichen Verdachte gekränkt und beleidigt! Wie braunte der Schmerz auf seinem Gesicht! Vergeblich war es ja, ihm etwas zu verbergen. Mit seinen scharfen und doch so guten Augen, mit der Allwissenheit seiner Liebe, sah er bis auf den Grund ihrer Seele. Welch ungeheures Unrecht hatte sie ihm angetan! Wie schrie nun alles in ihr, es wieder gut zu machen! Noch nie hatte sie vermocht, zu einem Menschen zärtlich zu sein, nicht zu ihrer Mutter, nicht zu ihrem Vater. Aber zu ihm könnte sie es sein! Ja noch mehr! Sie vermöchte, sich ihm unterzuordnen, seinen Willen zu tun, ihm zu dienen, nur zu leben und zu atmen, gut und groß und selbstlos zu werden für ihn, wert und würdig seiner Liebe und seiner Seelengröße.

Im Widerstreite solcher Empfindungen verbrachte Gerhilde die Nacht. Erst gegen Morgen schloß sie ein. Als sie zur ge-

wohnten Stunde erwachte, konnte sie es kaum erwarten, Hartenegg wiederzusehen. Aber er war mit ihrem Vater zeitig auf das Gut hinausgefahren und kam erst gegen Abend zurück.

24.

Nach dem Abendbrot lustwandelte man im Park. Der Graf und seine Schwester zogen die ebenen Teile in der nächsten Umgebung des Schlosses vor, Hartenegg und Gerhilde gingen die Höhe hinan.

Es war eine klare Vollmondnacht. Schweigend gingen sie nebeneinander durch den lautlosen Wald. Der Mond warf sein mildes Licht durch die Baumwipfel auf den weichen Pfad und webte seine Schleier um Busch und Fels. Wortlos sprachen die Seelen der beiden Liebenden miteinander.

Als der Weg am Talhang enger wurde und sich um einen Felsvorsprung schlang, ließ Hartenegg Gerhilden den Vortritt. Wie eine Elfe ging sie unhörbaren Schrittes ihm voran. Mit Entzücken liebkosten seine Augen jede Linie ihrer feinen Gestalt, und wonnetrunken atmete er den Duft ihres lichten Kleides. Als sie wieder nebeneinander gingen, streifte seine Hand absichtslos die ihre. Sie zog sie nicht zurück, sie erbebt nur leise unter seiner Berührung. Sachte kostete sich nun seine Hand in die ihre und sie ließ ihn gewähren. Mit verhaltenem Atem, hochklopfenden Herzens, bebend vor Glück gingen beide immer noch schweigend Hand in Hand.

Da trat der Weg aus dem Walde, man war auf der Höhe angelangt, das monddurchglänzte Tal breitete sich zu ihren Füßen. Zögernd blieb Hartenegg stehen, als schene er sich, sein Glück dem unverschleierten Blicke des Mondes preiszugeben. Sein Auge suchte das der Geliebten. Sie hatte das Köpfchen gesenkt. Er zog sie an sich und in seligem Glück sank sie an seine Brust.

Stumm hielt Hartenegg die Geliebte umschlungen. Dann suchte und tastete sein Mund nach ihrem Halse, nach ihrem

Munde und nun erstickte er sie mit zarten, zärtlichsten, bald ungestümen und wilden Küssen.

„Gerhilde!“

„Armin!“

Sie nicht aus seinen Armen lassend, führte er sie zu der nahen Bank. Im Vollmondglanze lag die Wartburg vor ihnen. Wie ein uralter Bekannter grüßte der Turm herüber.

Gleich am nächsten Tage wollte Hartenegg bei dem Grafen um die Hand Gerhildens anhalten. Flehentlich bat sie ihn aber, es noch nicht zu thun.

„Laß uns doch unser heimliches Glück genießen!“ sagte sie. „Sind wir erst öffentlich verlobt, sind wir nicht mehr allein. Niemand außer Erika soll es vorläufig erfahren.“

Nur widerstrebend hörte Hartenegg diese erste Bitte seiner jungen Braut. Heimlichkeiten und Unaufrichtigkeiten waren seiner offenen und geraden Natur zuwider. So kindlich und unschuldig diese Bitte ihm auch erschien, er war Gast des Grafen und es hieß sein Vertrauen mißbrauchen, sich hinter seinem Rücken mit seiner minderjährigen Tochter zu verloben. Aber Gerhilde schmeichelte und küßte ihm das Versprechen ab, bis zu ihrem nahen Geburtstage zu warten. Neunzehn Jahre werde sie dann alt, als Geburtstagsgeschenk wolle sie sich ihn von ihrem Vater erbitten.

Nun erfuhr Hartenegg zu seiner großen Überraschung, daß der Geburtstag Gerhildens mit dem seiner verstorbenen Mutter zusammenfiel. Seine einst so zärtlich geliebte Mutter schien ihre Bitte mit der seiner Braut zu vereinen, und so sagte er es zu in der Gewißheit, der Graf werde ihm die Hand seiner Tochter nicht versagen. Vier Wochen waren es noch bis dahin.

Ein Geständnis machte ihm Gerhilde noch. Er sei nicht ihre erste Liebe. Sie sei schon einmal in einen jungen Leutnant verliebt gewesen, einen Freund ihrer gefallenen Brüder. Aber ihre Liebe sei erloschen in dem gleichen Augenblicke, da die seine ihren Höhepunkt erreicht hätte.

Lächelnd hörte Hartenegg diese kindliche Beichte.

Gerhilde war selig, daß er es nicht weiter tragisch nahm, denn davor hatte sie sich gefürchtet. In unansprechlichem

Glücke schmiegte sie sich in seinen Arm und mit immer neuen Küffen beschwor sie und besiegelte sie ihre Liebe und Etreue. Ihm, dem Einzigen, werde sie nur noch gehören.

Die Wartburg lächelte herüber, als habe sie ein weises Wissen und als habe sie die gleichen Schwüre aus dem gleichen Munde schon einmal vor Hunderten von Jahren vernommen.

Dann bat Gerhilde den Geliebten, doch recht viel Geduld mit ihr zu haben. Wenn sie die Geistlehre auch noch nicht so erfasse wie Erika, sie habe den heiligern Willen, sie sich ganz anzueignen und seine Liebe solle ihr dazu den Weg weisen.

Gerührt schloß Hartenegg seine blütenjunge Braut in die Arme. Tief vertrauend, geborgen gegen alle Stürme des Lebens ruhte sie an seinem Herzen.

Inzwischen war der Mond immer höher gestiegen und es war höchste Zeit zur Rückkehr geworden. Arm in Arm ging das Paar durch den Mondwald nach dem Schlosse zurück.

Der Graf saß auf der Terrasse, bei einer elektrischen Stehlampe die Zeitung lesend, und die Tante an einem Strickstrumpf arbeitend, ihm gegenüber.

Als Tante München des Paares in dem Augenblicke, als es sich los ließ ansichtig wurde, flatterte sie freudig erschreckt davon. Sofort jedoch kehrte sie neugierig zurück.

Unbefangen, als sei nichts geschehen, trat Gerhilde heran, das längere Ausbleiben mit der Herrlichkeit dieser Mondsommernacht entschuldigend.

In gemüthlichem Geplauder saß man noch eine halbe Stunde beisammen, besprach den für den morgigen Tag geplanten Spazierritt und wünschte sich dann gute Nacht.

25.

Am folgenden Morgen in aller Frühe suchte Gerhilde ihre Freundin Erika auf. Sie konnte es kaum erwarten, ihre heimliche Verlobung zu erzählen. Gleichzeitig hatte sie ihr die Änderung des Tagesprogramms mitzuteilen. Der geplante

Spazierritt sollte ausfallen und statt dessen eine Wagenfahrt unternommen werden. Das sei bei dem heißen Wetter bequemer und gemüthlicher, zumal man sich wieder im Freien lagern wolle, um die Unterhaltung mit dem Segenbringer fortzusetzen. Da ihr Vater unerwartet nach dem Gute habe fahren müssen, könne er sich ihnen Gott sei Dank nicht anschließen, und die Gefahr, daß Tante Minchen mitfahre, könne dadurch gebannt werden, daß sie die beiden Halbblüter Festa und Lore einspannen lasse und selber kutschiere, dann bliebe die Tante bei ihrer Angsthlichkeit mit Sicherheit zu Hause. Sie würden über Mittag bis zum Abend draußen bleiben, das nötige Picknick habe sie schon hergerichtet. Armin habe sie davon noch nichts gesagt, sie wolle ihn beim Frühstück damit überraschen.

Au plötzliche Entschlüsse ihrer Freundin gewöhnt, nahm die sanfte Erika lächelnd diese Programmänderung entgegen. Auf Gerhildens Wunsch machte sie sich fertig und kam gleich mit.

Als die beiden Mädchen im Schlosse eintrafen, frühstückte Hartenegg bereits im Reitanzug auf der Terrasse, Tante Minchen leistete ihm dabei Gesellschaft.

Ohne Umschweife teilte Gerhilde ihnen den neuen Plan mit. Lebhaft bedauerte sie, daß die Tante wohl nicht mitfahren werde. Man müsse für die weite Fahrt Festa und Lore und den leichten Selbstfahrer nehmen, und sie müsse insofgedessen selber kutschieren.

„Der Baron ist ja dabei,“ sagte ahnungslos die gute Tante. „Da kann ich ja wohl beruhigt mitfahren.“

Entsetzt sah Gerhilde sie an.

„Aber es kann spät werden, Tantchen, und das Beerenobst muß doch heute eingekocht werden. Es wäre mir lieb, wenn du die Mädchen dabei beaufsichtigen wolltest. Und dann mußt du doch zu Hause sein, wenn Papa zurückkommt!“

Hilflos sah Tante Minchen die Sprecherin und dann Hartenegg und Erika an.

„Das Hans kann doch nicht ohne Aufsicht bleiben!“ fuhr Gerhilde ernsthaft fort. „Sei ganz beruhigt, Tantchen! Der Baron und Erika nehmen es dir nicht übel, wenn du zurück-

bleibst, dazu sind sie beide viel zu vernünftig. Nicht wahr, Baron? Nicht wahr, Erika?“

Hartenegg verneigte sich, und Erika wurde feuerrot.

„Wenn du meinst, Hildchen, daß ich hier nötig bin, dann bleibe ich eben da,“ erwiderte Tante Minchen im stolzen Gefühl ihrer hänslichen Unentbehrlichkeit.

„Ziehen Sie sich um, Baron! Ich lasse inzwischen anspannen,“ sagte Gerhilde nun rasch und eilte ans Haustelephon.

Eine halbe Stunde später fuhr der Wagen vor. Der Proviand wurde verfrachtet, die beiden Mädchen nahmen nebeneinander, Hartenegg ihnen gegenüber auf dem Rücksitz Platz. Von Gerhilde gelenkt, trabten die feurigen Pferde flott davon.

In janzendem Übermute bewegte Gerhilde etwas unvorsichtig die Peitsche und berührte damit unabsichtlich Jesta, das Handpferd. Sofort gingen die Tiere, die ohnehin schon einige Tage gestanden hatten, durch. Gerhilde konnte ihrer nicht wieder Herr werden, sie wurde leichenbläß, verlor aber keine Sekunde die Ruhe.

Sie faßte die Leinen kürzer und kürzer, dabei beruhigend die Pferde anrufend, sie legte sich mit aller Kraft in den Wagen zurück, vergeblich.

Da sprang Hartenegg auf, warf sich blitzschell zwischen die beiden Mädchen und griff in die Leinen.

Unwillig lehnte Gerhilde es ab.

„Nein danke, ich werde allein fertig,“ sagte sie und faßte die Leinen so kurz wie nur möglich.

Der Wagen ratterte, hüpfte, sprang und schleuderte über das Straßensplaster. Mit einem entgegenkommenden Gefährt rannte er um ein Haar zusammen. Entsetzt schrien die Menschen und liefen vom Fahrdamm. Gerhildens Hände schmerzten, daß sie hätte schreien mögen, aber sie ließ nicht locker.

Jetzt sauste der Wagen aus der Stadt auf die Landstraße und es war wenigstens freie Bahn. Aber die Tiere waren wie toll und liefen immer rasender. Vor einem entgegenkommenden Auto prellten sie in voller Fahrt zur Seite. Dabei stieß das eine Hinterrad an einen Kilometerstein, der Wagen machte einen Sprung und schleuderte die Insassen in die Höhe.

Nun galt es ein Unglück zu verhüten. Abermals griff Hartenegg in die Reinen. Willig überließ sie ihm jetzt Gerhilde. Er stemmte die Reine gegen den Vorderfuß, faßte die Reinen immer kürzer nach, gab den Pferden Ruck auf Ruck ins Maul, bis sie sich hinten heruntersetzten und plötzlich standen.

Ruhig auf die Pferde einsprechend, stieg er aus und klopfte die schweißstriefenden, zitternden Tiere.

Wie ein verängstigtes Vögelchen kanerte Erika im Wagen. Gerhilde aber sagte gelassen:

„Ist den Pferden was passiert?“

„Nichts,“ sagte Hartenegg, „wir können weiterfahren.“

Er liebkoste die Pferde, prüfte den Sitz der Geschirre und untersuchte die Achsen. Alles war in Ordnung. Dann stieg er vorsichtig wieder ein, Gerhilden die Zügel reichend.

Sie aber sagte kleinlaut: „Willst du nicht lieber selber fahren?“

„Gern,“ erwiderte ruhig Hartenegg und nahm Gerhildens Platz ein, den sie, zur Seite rückend, ihm frei machte. Vorsichtig fuhr er im Schritt an, und unter seiner sicheren Hand beruhigten sich sichtlich die immer noch aufgeregten Tiere.

Nach einer Weile gingen die Pferde in ruhigem, gut zusammengestelltem Trabe und lächelnd sagte Hartenegg:

„Siehst du, mein Kind, so geht oft unser Temperament mit den Sonnenpferden unseres Schicksals durch, und nur besonnene Ruhe kann uns dann vor Fall und Sturz noch retten.“

Gerhilde sah ernst vor sich hin.

„Es soll mir eine Warnung sein, Armin,“ sagte sie dann. „In Zukunft werde ich dir die Führung überlassen. Verzeih mir, daß ich erst so eigenwillig war!“ Beschämt drückte sie ihren Kopf an seine Schulter.

Die Fahrt ging durch das Mariental wieder nach der Hohen Sonne. Man beschloß die Pferde dort einzustellen und das alte Plätzchen auf der Waldwiese wieder aufzusuchen.

Nachdem die kleine Gesellschaft daselbst in fröhlichster Laune das mitgebrachte Mittagmahl eingenommen hatte, setzte man sich zu einer Unterhaltung mit dem Segenbringer zusammen. Hartenegg hatte Schreibblock und Bleistifte mitgebracht.

Erika äußerte den Wunsch, von dem Geisterfrennde näheres über den Heiland als Vermittler zwischen Gott und uns zu erfahren, da der Schluß der vorgestrigen Rundgebung auf diese Vermittlertätigkeit ganz besonders hingewiesen hatte.

Zunächst stellte Hartenegg mit Gerhilde vermittels des Büchleins die Anwesenheit des Segenbringers fest. Ohne Verzug buchstabierte das Büchlein folgendes:

„Der Heiland segne euch. Danket Gott, daß ihr euch findet. Habt euch selbstlos lieb. Ihr haltet euer Glück in eurer Hand. Verscherzt es euch nicht. Neiget zu großer Ruhe, wenn dunkle Tage kommen. Ich helfe euch, wenn ihr mich braucht. Ich bin bei euch, wenn ihr mich ruft. Hütet und pfleget euer Glück, es ist ein Gnadengeschenk. Erika soll jetzt schreiben.“

„Wie seltsam!“ rief Hartenegg aus.

Dann fragte er noch: „Sagtest du das für uns beide?“

„Ich sagte es dir und Gerhilde, denn ich habe euch lieb.“ Gerhilden zuckte es um den Mund, aber sie sagte nichts. Nun schrieb Erika:

„Sei getroßt, mein Kind! Der Heiland ist dir nahe. Bete, und er ist bei dir. Er liebt dich, wie Gott ihn liebt und wie er ihn geliebt hat, ehe die Welt war. So wie er dich liebt, liebt er jeden Menschen, der ihn sucht. Und jeder, der ihn sucht, der findet ihn und geht durch ihn den Weg zu Gott. Gott ist der Vater, und er ist sein Sohn, sein einziger Sohn, wie wir seine vielen Söhne sind. Er ist dein Bruder, wie er unser aller Bruder ist. Weil er uns liebte, kam er aus seiner unermesslichen Herrlichkeit in diese Welt. Das war sein Opfer, daß er seine ewige Herrlichkeit verließ, um Mensch zu werden, wie wir es waren und wie ihr es noch seid, um mit Menschenworten die Botschaft des Vaters uns zu bringen. Er kam, uns zu zeigen, daß Leiden ein Geringses ist, wenn Gott in uns lebt. Er hat um der Wahrheit willen mehr gelitten als wir alle, denn er kam aus der Wahrheit und war selber die Wahrheit. Er ist gestorben für die Wahrheit, er ist geschlagen, gequält, gekreuzigt worden für die Wahrheit. Wollt ihr mehr sein als er? Ihr aber duldet Gerechtes, weil Selbstverschuldetes. Wollt ihr jammern, weil eure Leiden gerecht und notwendig sind? Denn

ohne Leid kommt ihr nicht los von der Sünde. Oder wollt ihr darum klagen, weil das Leid der Heilquell eures Leidens ist?

Ihr Kurzsichtigen, ihr Blinden! Euer Heiland ist, euer Heiland lebt, er ist um euch und bei euch immerdar. Wie leuchtet um euch sein blendendes Strahlenkleid, und ihr seht es nicht! Wie umflutet euch der heiße Liebesstrom aus seinem Herzen, und ihr fühlt ihn nicht! Wie durchdringt euch seine überirdische Wahrheitskraft, und ihr spürt sie nicht! Wie grüßen und klingen und jubeln alle guten und reinen Geister im Chor der heiligen Engelscharen, die ihn begleiten, und ihr hört sie nicht! Öffnet die Augen, öffnet die Ohren! Erhebet die Herzen! Oh schmelzen doch eure kalten, toten Herzen in seiner Liebesglut! Oh übergösse doch der Strom seiner überirdischen Kraft euer Haupt! Warum verhüllt ihr euer Haupt? Warum verhärtet ihr euer Herz? Oh erfasset ihr doch sein Heldentum! Wo ging je ein Held wie er seinen Donnergang? So rein in seiner Unschuld, so leuchtend in seiner inneren Klarheit, so unfehlbar, so fest in sich gegründet, so mächtig, so groß und stark in seinem Wollen, so unbeirrbar und unanfechtbar im Verfolgen klar erkannten und selbst gewollten Zieles, ein strahlendes Vorbild reinsten Gotteskraft und reichster Gottesliebe, ein eisenharter, unbegsamer, mit sich selbst erbarmungsloser Held, und doch des Erbarmens und der Liebe und Güte so übervoll. Es war kein Traum! Es ist kein Traum! So war der Heiland, so ist er, so lebt er und ihr alle habt Teil an ihm, wenn ihr es wollt.

Euer Segenbringer.“

Diesmal konnte sich auch Gerhilde tiefster Ergriffenheit nicht erwehren. Sie sagte kein Wort. Innig schmiegte sie sich an ihren Verlobten.

Erika war zu Tränen gerührt. Sie hatte nach dem Selbstmord ihres Geliebten erst den Vorsatz gefaßt, in ein Kloster zu gehen, um sich ganz der Verinnerlichung und heiligen Andacht zu weihen, sich aber dann noch entschlossen, im praktischen Lebenswirken zu bleiben und war so Diakonissin geworden. Nun aber keimte in ihr von neuem dieser Wunsch.

Dem Heiland wollte sie ihr Leben und ihre Liebe weihen, der Welt und ihren eitlen Freuden ganz entsagen. Mit der christlichen Mystik hatte sie sich viel beschäftigt. Alles Sinnliche und alles eigene Wollen abtöten, ganz in Gott aufgehen, nur die Wonnen des Gebetes kosten, das war lange ihre Sehnsucht gewesen, jetzt brach sie von neuem hervor.

In ganz anderer Richtung bewegten sich die Gedanken Gerhildens. Beten und bitten war nicht ihre Art. Wenn das Gebet und die religiöse Betätigung so im Vordergrund der Geistlehre stand, dann verlangte sie schier Unmögliches von ihr. Mit Grauen dachte sie daran, daß Hartenegg sie in ein solches Duckmäuserleben einspinnen könne. Sie liebte Gesellschaft, Konzert und Theater, tanzte leidenschaftlich und sollte dem allen nun entsagen? So sehr sie anfangs von dieser Kundgebung auch ergriffen war, so ängstigte sie sich nun, wenn sie die Forderungen bedachte, die immer schärfer und unerbittlicher diese Geistlehre an ihre Bekenner zu stellen schien.

Hartenegg schien die Gedankengänge seiner Braut zu ahnen.

„Was sinnst du?“ fragte er besorgt.

„Ach, Armin, sagte sie, „du wirst noch viel Geduld mit mir haben müssen!“

„Du darfst dir das alles nicht so schwer vorstellen, mein Herz,“ erwiderte er. „Ich glaube, du machst dir viel unnötige Sorgen. Nicht wahr, Segenbringer?“

Mit diesen Worten stellte er das Büchlein auf und bat Gerhilde, den Finger darauf zu legen.

Der Geist antwortete:

„Ich habe eure Gedanken gesehen, Erika soll noch einmal schreiben.“

Und Erika schrieb:

„Warum wollt ihr die irdischen Freuden fliehen? Wollt ihr christlicher sein als Christus? Er aß und trank, er wohnte den Festlichkeiten einer Hochzeit bei, er verwandelte Wasser in Wein. Warum solltet ihr, die ihr im Irdischen lebt, euch nicht am Irdischen frenen? Irdische Freude ist für den Fortschritt und die Entwicklung des Geistes nur schädlich, wenn sie euch nicht Nebensache bleibt sondern zur Hauptsache wird.“

Wenn fröhliche Gesellschaft, Theater oder sonst ein irdisches Vergnügen anfängt, euch gefangen zu nehmen, dann entsagt ihm, denn ihr seid nur zu Gast auf dieser Welt, ihr seid nicht Kinder dieser Welt, ihr seid Gotteskinder! Die Schuld, daß euch diese irdischen Freuden gefangen zu nehmen vermögen, liegt nicht an ihnen, sie liegt nur an euch. Nur solange das Irdische noch Macht über euch hat, kann es eurem Fortschritt gefährlich werden. Irdische Freuden sind wie buntes gebrochenes Licht. Bunte Lichter sind hübscher, harmloser Kindertand, sie thun dem Lebensherde des weißen Sonnenlichtes keinen Abbruch.

Du hast dich in die Lehre der Mystik vertieft, liebe Erika, daß der Mensch, um zur wahren Gottes- und Nächstenliebe zu gelangen, alle irdische Liebe, alle Anhänglichkeit an etwas, das Gott nicht ist, ertöten müsse. Der Mystiker irrt. Denn wenn du deinen Bruder nicht liebst, der wie du Gotteskind ist, wie willst du Gott lieben, der euch beide geschaffen hat?

Die Liebe ist die göttlichste Eigenschaft des Menschen. Sinnliche Leidenschaft ist keine Liebe, so wenig wie Schwäche Güte oder Eigensinn Willenskraft ist. Die menschliche Liebe aber ist zweierlei. Die erste ist die Nächstenliebe, d. h. das Verlangen, jedem Bruder, sei er körperloser Geist oder Mensch, zu dienen, zu helfen, ihm nützlich und trostreich zu sein, wie immer es nur möglich ist. Die andere Liebe verbindet uns mit jenen Geistern und Menschen, die uns geistig nahe stehen. Wir freuen uns, ähnliche Sehnsucht, ähnliche Erkenntnis im Bruder, in der Schwester gefunden zu haben, und diese Freude schlägt die Brücke der Liebe von Bruder zu Bruder, von Schwester zu Schwester und von Bruder zu Schwester. Wie kann es verdienstlich oder förderlich sein, diese Brücke zu zerstören?

Liebes Kind, ein Mensch, der Selbst- und Gotteserkenntnis sich errungen hat, kann gar nicht anders, als alles Irdische und Vergängliche gering achten, denn es ist gering. Er wird aber das Vergängliche nicht fliehen, denn was so gering ist, ist der Flucht nicht wert. Er wird es darum auch nicht verachten, er wird ihm ganz von selbst den Wert beimessen, der ihm zukommt. Ein Mensch, der die Vollkommenheit anstrebt, kann nichts Anderes wünschen, als daß Gottes Wille ihn ganz

durchströme und erfülle, und seine eigene Unvollkommenheit ihn nicht hindere, Gottes Werkzeug im Dienste seiner Brüder zu sein. Das ist wahres Leben in Christo, doch dazu bringt dich keine Weltflucht und keine Askese, dazu bringt dich nur reine selbstlose Liebe, die nie ermattende Sehnsucht, einzig zu leben in Gott, für Gott.

Die Mystik lehrt auch das Abtöten, ja Vernichten des Körpers und das Suchen aller Freuden und Wonnen in der Süße des Gebetes. Hütet euch, ihr Menschen, vor allem Krankhaften und Krampfhafthen, seid wahr und klar und einfach, seid natürlich! Ihr waret Geist, bevor ihr Menschen geworden; lasset also als Menschen den Geist vorherrschen, so werdet ihr eurer Natur gerecht. Das Bewußtsein der Gotteskindschaft erzeugt in dem Geiste Dankbarkeit, Liebe und Hingebung. Die Außerung oder Stimmung dieser Empfindungen ist das Gebet. Je wahrer, je reiner und freier sie sind, desto mehr wird auch das Gebet das sein, was es sein soll. Ein hoch stehender Geist wird die Freude und Süßigkeit des Betens nicht erst suchen, um sie in geistiger Lust zu genießen, er kann nicht anders als sie empfinden als Folge seiner Erhebung zu Gott. Es gibt auch eine falsche Andacht, eine eigenliebige Lust des Geistes, nicht nur unter Menschen, sondern auch unter den körperlosen Geistern; aber diese ist nicht Gebet zu nennen. Ein Geist, ob in oder außer dem Menschenkleide, der seiner Gotteskindschaft sich bewußt ist, fühlt die Verbindung zwischen sich und Gott und diese Empfindung äußert sich als Gebet. Ein solcher Mensch braucht sich nicht erst anzustrengen, daß sein Körper absterbe, er ist sich seiner wahren geistigen Natur bewußt; diese herrscht vor. Solchen Menschen wachsen Flügel des Gebetes von selbst, er kann gar nicht anders, als sie zu seiner Wonne benutzen.

Die Baalspriester glaubten ihrem Gott wohlgefällig zu sein, wenn sie ihre Körper zerfleischten, und Menschen, die sich Christen nennen, nahmen diesen Irrglauben an. Der Mensch soll seinem Nächsten in möglichster Selbstlosigkeit dienen, er soll seine Fehler erkennen und tilgen, er soll den Körper als das erkennen und gebrauchen, was er ist, ein gottgegebenes Hilfsmittel, das ihm auf seiner geistigen Stufe zu seiner inneren

Entwicklung notwendig ist. Diesen Körper soll er rein und gesund erhalten und ihm in klarer Erkenntnis die Schätzung geben, die ihm gebührt.

Die Geistlehre, die wir euch bringen, ist nur eine zeitgemäße Darlegung und Auslegung der Lehre, die der Heiland der Menschheit gebracht hat. Wir sprechen zu euch in seinem Auftrage. Die Geistlehre soll euch nicht zu Frömmlern, Vetschwestern und hysterischen Menschen machen, wohl aber euch dienen zu heiligem Ernst und treuem Arbeiten an euch und den Mitmenschen. Seid fröhlich alle Zeit in Gott! Das muß eure Losung sein! Fröhlichkeit in allen Dingen! Nicht was die Welt darunter versteht, sondern die Fröhlichkeit eines echten, seiner Herkunft und seiner Bestimmung bewußten Gotteskindes. Seid dankbar für den Segen, der euch durch die Geistlehre zuteil wird. Seid durchdrungen von der Einsicht, daß die Geistlehre keine Zauberei, nichts krankhaft Unnatürliches und Uberspanntes, sondern natürliche Wirklichkeit und sieghafte Wahrheit ist, zu deren klarer Erkenntnis die Menschheit unumkehrbar reif geworden. Und wißt, daß die Geistlehre nicht Qual sondern Freude bringt, daß sie für euch ein Segen, ein nicht zu fassender Segen ist! In Liebe gesegnet sei euer Leben, durchdrungen von Bruder- und Gottesliebe! Kein Kloster braucht euch, ja darf euch umfassen. Ihr sollt leben und schaffen, wirken und werken. Darum mitten hinein ins Leben! Ihr dürft es getrost, wenn ihr Gott im Herzen habt. Dann geht ihr sicher und gefaßt. Nichts Niederes und Schlechtes und Unreines kann an euch heran. Gotteskinder seid ihr in allen Stürmen und Strudeln und in allen Vergnügungen der Welt. Nichts bedrückt und schädigt den Geist mehr, als die Irrlehre, Fröhlichkeit sei Unrecht. Im Segenteil! Tretet euch in dem Herrn allewege! Und abermal rufe ich euch zu: Tretet euch!

Euer Segenbringer.“

Gerhilde jubelte auf.

„Armin!“ rief sie aus, „es ist wirklich nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte. Wir werden doch fleißig Bälle besuchen? Du tanzt doch?“

„Leidenschaftlich, mein Schatz!“ lachte Hartenegg. „War das dein ganzer Kummer?“

Beschämt verbarg sie ihr Köpfschen an der Brust des geliebten Mannes. In den rosigsten Farben sah sie auf einmal ihre Zukunft an seiner Seite.

„Wie ganz wunderbar ist es doch,“ sagte Erika, „daß der Segenbringer unsere Gedanken sieht! Er hat mir auf alles geantwortet, was ich vorhin bei mir dachte.“

„Richtig!“ bestätigte Gerhilde. „Mir ging es auch so. Auch ich hatte ja meine Gedanken gar nicht ausgesprochen!“

Hartenegg erklärte den beiden Mädchen den physikalischen Vorgang dieses Gedankenlesens, wie er es früher von dem Ingenieur erfahren hatte.

Gespannt hörte Gerhilde zu. Erika hingegen legte solchen technischen Dingen gar keine Bedeutung bei, ihr genügte das unmittelbare Erleben, sie nahm es als Geschenk, ohne weiter darüber zu grübeln und zu deuteln.

Aber die Mitteilungen des Segenbringers hatten Fragen praktischer Art in ihr ans gelöst. Sie war fromme Christin und nahm es mit ihren kirchlichen Pflichten sehr genau. Ofters ging sie zum Abendmahl. Und nun hätte sie gern Näheres darüber erfahren, ob die eine oder die andere Auffassung richtig sei, welche die verschiedenen christlichen Bekenntnisse über das Wesen dieses heiligen Vorganges hatten. Auch Gerhilden interessierte diese Frage und sie legten sie dem Geisterfreunde vor.

Dieser antwortete:

„Das viele Schreiben strengt Erika an. Lasset sie jetzt ruhen. Geht spazieren. Gegen Abend kann Erika wieder schreiben.“

In der That verspürte Erika eine Müdigkeit in ihren Gliedern und eine leichte Eingenommenheit des Kopfes; die Lust zu schlafen, wandelte sie vorhin schon an.

Gerhilde fragte Hartenegg, ob denn diese Sitzungen für das Medium nicht gesundheitschädlich seien.

„Ganz und gar nicht,“ erwiderte Hartenegg.

Aber diesen Punkt hatte er sich bei dem Ingenieur genaue Auskunft geholt.

„Durch die Sitzungen werden die seelischen Fluide des Mediums aufgebraucht, sie ersetzen sich aber rasch von selber, besonders beim Ausruhen und Schlafen. Die Fluide werden durch den Stoffwechsel des Körpers immer wieder ergänzt. Übertreiben ist natürlich auch hier, wie überall, vom Übel. Aber unser Segenbringer sorgt schon dafür, daß uns kein Schade geschieht. Darauf können wir uns fest verlassen. Sitzungen mit schlechten Geistern hingegen, die eigennützig das Medium ausbeuten, können ihm sehr schweren Schaden zufügen. In Verbindung mit guten Geistern aber und in mäßigen Grenzen betrieben, ist die Tätigkeit des Mediums für es sogar gesundheitsfördernd, denn die Fluide sind ein Stoffwechselprodukt und ihr Aufbrauch und Neuerfaß ist der Gesundheit dienlich. Darauf beruht ja die Wirkung der magnetischen Heilmethode. Der Magnetiseur streicht die schädlichen, krankheitserregenden Fluide ab, ersetzt sie teilweise durch seine eigenen gesunden und leitet dadurch den Prozeß zu ihrer natürlichen Neubildung ein. Heilmagnetisirende sollen selber gesunde und vor allem harmonische, hochentwickelte Menschen sein, denn vorzüglich solche vermögen gesunde Fluide im Überschuß zu bilden und an weniger gesunde Menschen abzugeben. Aus einem ähnlichen Grunde ist der Verkehr mit hochstehenden Geistern gesundheitsfördernd, weil dabei eine Wechselwirkung zwischen den Fluiden des Geistes und des Mediums, eine Art Austausch stattfindet, bei dem das Medium der gewinnende Teil ist. Seine eigenen Fluide ersetzt der Geist durch Neubildung aus der Äthermaterie des Weltalls. Erika wird uns nachher, wenn sie geruht hat, die wohlthuende Wirkung ihrer medialen Tätigkeit sicherlich bestätigen können. Ich möchte ihr raten, sich jetzt ein Stündchen zum Schlaf hinzulegen, indes wir beide einen Spaziergang machen.“

„Sehr schön!“ sagte Gerhilde. „Wir gehen unterdessen zum Gasthof, bestellen Kaffee und holen dann nach einer Stunde Erika hier wieder ab.“

Erika war es zufrieden. Gerhilde machte ihr aus den mitgebrachten Decken ein bequemes Lager zurecht und war überhaupt ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, liebevoll um sie be-

müht. Das Brautglück schien alle Tugenden fürsorglicher Hingabe in ihr zu entwickeln.

Eufstig, ja übermütig schritt sie dann am Arme Harteneggs davon.

Wie herrlich malte sie sich nun ihre Zukunft aus! Es war klar, Hartenegg würde das Gut übernehmen. Je eher je lieber gab Papa es ab. Er hatte sogar schon daran gedacht, es zu verpachten, um sich zur Ruhe zu setzen; 65 Jahre war er bereits alt. Dann würden sie draußen auf dem Gute in dem alten, gemütlichen Herrenhause wohnen, in dem sie ihre Kindheit verbracht hatte, und später, wenn Papa nicht mehr lebte, würden sie das Schloß beziehen. Sie wäre dann die Herrin! Was für glänzende Gesellschaften und Feste wollte sie dann geben! Und reisen werde sie mit ihrem Manne! Nach Rom, nach Athen! Vielleicht in der Flugmaschine! Nicht auszudenken schön würde ihr Leben sein.

Lächelnd hörte Hartenegg diesen kindlichen Plänen zu. Das werde sich alles von selber ergeben, sagte er. In ganz anderer Art freilich dachte er sich die Zukunft. Gesellschaften, Feste, Reisen, wie satt hatte er das. Arbeiten wollte er, seinem Volke und Vaterlande dienen, seine innere Bestimmung erfüllen. Er zweifelte nicht, daß Gerhilde dieses mondänen Lebens auch recht bald überdrüssig sein werde, denn oberflächlich war sie nicht, sie hatte tiefere Interessen, die zu wecken und zu beleben er schon verstehen werde. Darin irrte er sich auch nicht, aber er überschätzte sie doch, denn er legte all das Hohe und Tiefe, das so übermächtig in ihm selber lebte, nur in sie hinein.

Als das Brautpaar zu Erika zurückkam, war sie schon erwacht. Sie fühlte sich in der That tief erquickt.

Nun schrieb sie:

„Das heilige Abendmahl ist ein Vorgang, den ihr euch schwer erklären könnt. Wie die Bezeichnung „Kommunion“ es sagt, wird dadurch eine Verbindung mit dem Heilande hergestellt. Aber diese Verbindung ist so fest und so tief, wie ihr es gar nicht ahnt. Nicht der Wert oder Unwert des Priesters verleiht diesen äußeren Zeichen die Kraft, daß der Geist des

Heilandes in euch eingehe, nicht der Glaube, daß die darge-reichten äußeren Zeichen durch wunderbare Wandlung wirklich Fleisch und Blut geworden seien, sondern nur euer eigenes Sein und Wesen, euer Wollen, Streben und Sehnen nach Ver-innerlichung und Vergeistigung durch Verbindung mit dem Heilande. Menschenglaube ist ein wechselnd Ding, bedingt durch die geistige Entwicklungsstufe der Menschen. Nicht auf Glaubenfragen kommt es an, sondern nur auf euer Sehnen nach Wahrheit und euer Streben nach Vervollkommnung.

Nicht Fleisch und Blut wird euch gereicht, es ist des Heilandes Herz, sein Lieben, sein Erbarmen, das ihr in euch annehmt. Er schenkt es euch in diesen sichtbaren Zeichen und durch seine Liebe erhaltet ihr die Kraft, von euren Sünden euch frei zu machen. Nicht seid ihr schon der Sünde ledig durch den Akt des Abendmahls, aber ihr bekommt durch das Abendmahl die Kraft, euch zu bessern, eure Fehler zu überwinden durch eigene Arbeit, wenn ihr es in richtigem Geiste empfangt. Der Heiland gibt euch zu a l l e m die wahre Kraft, wenn ihr Ver-binding mit ihm sucht. Versteht mich wohl! Nicht durch das Essen und Trinken werdet ihr eure Sünden los. Der Heiland will euch nicht einfach freisprechen von eurer Schuld und sie euch erlassen! Das käme ja der Aufhebung eurer Willensfreiheit gleich. Die Folgen des Mißbrauchs eures freien Willens müßt ihr tragen. Aber zur Selbstarbeit, zum Überwinden durch eigene Kraft reicht er euch die Hand. Er gibt euch die Kraft und schenkt euch dadurch die Möglichkeit, euch selber frei zu machen von euren Sünden, Fehlern und Schwächen.

Das einzig und allein ist der Sinn und Zweck des heiligen Abendmahls. Ihr könnt mit dem Heilande immer im Gebet in Verbindung treten, aber im heiligen Abendmahl, in der Ge-meinschaft mit Gleichgesinnten, tritt eine ganz besonders innige Verbindung mit dem Heilande ein, da offenbart er sich euch in seiner unermesslichen Liebe und Güte im höchsten Maße. Nicht daß ihr so und so oft zum Abendmahle gehen oder es nach Vorschrift ein- oder zweimal oder öfters im Jahre genießen müßt! Wertlos ist das alles, wenn euer Herz euch nicht dazu treibt, das heilige, inbrünstige Verlangen, mit dem Heilande

verbunden zu werden, ihn persönlich zu erleben in seiner ganzen unerschöpflichen Liebeskraft. Dann erst kann das Mahl euch das sein, was es soll: ein Gottesgeschenk, eine Gnadengabe, das Kostbarste, was euch der Heiland zu geben vermag, sein Herz.

Nehmet alles mit Freuden an, ihr lieben Christen! Angstigt und quält euch nicht mit Glaubensformeln; auf diese kommt es gar nicht an. Frei erhebet eure Herzen! Es trifft euch auch keine unsühnbare Schuld, wenn ihr nicht wohl vorbereitet zum heiligen Abendmahl geht! Ihr werdet dann nur der Gnade nicht theilhaftig und tragt die Folgen eures Leichtsinns, aber ihr werdet deswegen vom allgütigen Heilande nicht verdammt! Wohl vorbereitet aber ist immer, wer die Sehnsucht zum Heilande im Herzen trägt. Nicht bedarf es dazu umständlicher Vorbereitungen oder Kasteiungen. Aber in tiefster Ehrfurcht geht zu dem heiligen Mahle, das der Heiland euch reicht. Nehmt es auch jetzt, ihr Lieben, die ihr hier versammelt seid, im Geiste, denn wo Menschen zusammen sind in seinem Geiste, da ist er unter ihnen! Der Heiland segne es euch!“

Erika hörte auf mit Schreiben. In stummer, tiefer Andacht falteten Hartenegg und Erika die Hände und senkten das Haupt. Gerhilde tat es erst, als sie diese Bewegung an den beiden anderen wahrnahm. Sie war zu dem geistigen Empfang nicht vorbereitet, ihre Gedanken weilten in Rom und Athen.

Nun schämte sie sich dessen, und in plötzlichem Ubereifer ließ sie sich von Erika nochmals die Rundgebung vorlesen. Hartenegg war hierüber tief beglückt.

Der Rundgebungen ließ man es für heute nun genug sein. Hartenegg nahm die Karte vor und machte den Vorschlag, über Wilhelmstal und den Rennsteig zurückzufahren, um den Pferden noch etwas Arbeit zu geben. Das wurde freudig angenommen. Rechtzeitig war man zum Abendessen wieder zu Hause.

Nun folgte eine Zeit grenzenlosen Glückes für das heimliche Brautpaar. Sie ritten und fuhren zusammen aus, machten tagelange Wanderungen mit und ohne Erika, besuchten in Begleitung der Tante Konzerte und Theater, hörten Vorträge und gingen sogar in politische Versammlungen. Allgemein wurden sie für ein Brautpaar gehalten, und jeder wunderte sich, daß die Verlobung noch nicht bekannt gegeben wurde. Aber Gerhilde bestand auf dem Versprechen, das ihr Hartenegg gegeben hatte.

Mit Wohlgefallen beobachtete der Graf das täglich inniger werdende Verhältnis zwischen Hartenegg und seiner Tochter. Mit Behagen sah er den Zeitpunkt kommen, da er der lästigen Verwaltung des Gutes enthoben sein werde, um sie ganz in die Hand seines Schwiegersohnes zu legen. Freilich wunderte auch er sich, daß Hartenegg nicht um Gerhilde anhielt und er befragte sie darob eines Tages.

„Er hat sich mir bereits erklärt,“ sagte sie, „aber ich habe mir bis zu meinem Geburtstage Bedenkzeit ausgebeten. Ich muß ihn doch erst ganz kennen lernen.“

Nun war der Graf beruhigt und stolz auf seine kluge Tochter. Er überließ die beiden ganz sich selber, sie formell seiner Schwester anvertrauend. Aber dieser wußte Gerhilde immer rechtzeitig eine Arbeit aufzutragen, wenn sie mit Hartenegg zu Hause oder auf ihren Wanderungen allein sein wollte.

Die beiden lebten das reinste Märchenglück. Sie liefen wie die Kinder durch den Wald, Hartenegg kletterte im Übermuth auf einen Baum und die Geliebte bewarf ihn von unten mit Tannenzapfen. Er veranstaltete Wettläufe mit ihr, wobei er sie ab und zu siegen ließ, er sprang in voller Kleidung in den Waldbach und trug sie auf seinen starken Armen wie ein Kind durchs Waldwasser. Er hob sie zu sich auf's Pferd, hielt sie quer vor sich im Arm und „entführte“ sie im tausenden Salopp den Rennstieg entlang. So mochte er vor sechshundert Jahren mit ihr davongeritten sein, als er die Schmiedetochter von der Wartburg dem Vater und dem Landgrafen zum Trost als seine liebe Frau heimholte.

Ein lauschiges Lieblingsplätzchen hatten sie sich oben im Walde in der Nähe einer Wildfutterhütte eingerichtet. Hartenegg hatte dort im Gebüsch einige junge Tannen ausgerissen, die um eine junge Buche wucherten, und aus Moos und Laub ein molliges Nest gebaut. Stundenlang träumten sie dort durch die Buchenäste zum Sommerhimmel empor. In die Buche hatte er in großen Buchstaben ihr verschlungenes Monogramm eingeschritten. In seligem Glück schaute die Geliebte ihm dabei aus dem Moosneste heraus zu.

Hartenegg hatte Gerhilden längst den Verlobungsring geschenkt. An einem feinen goldenen Kettchen trug sie ihn unsichtbar um den Hals, und wenn sie in ihrem Moosnestchen lagen, steckte sie sich ihn an.

„Ist es nicht wie im Märchen?“ sagte sie. „So hatte ich mir immer ein Glück erträumt und nie zu hoffen gewagt, daß es sich je erfüllen könne. Und nun ist es da, wirklich und wahrhaftig da! Ach Armin, daß du mich liebst, du mein starker, sonniger Siegfried du!“

Und dann zeichnete Gerhilde zu Hause die Märchenbilder auf, und mit Blüten und Waldblättern geschmückt, stellte sie die Liebespfänder heimlich auf seinen Arbeitstisch. In allen Winkeln und Ecken schaute aus den Zeichnungen ihr verschlungenes Monogramm hervor, das Symbol ihrer innig verbundenen Liebe.

Auch Hartenegg lebte wie im Traume. Er konnte nicht für möglich halten, daß das junge Blütenglück, das er in seinen Armen hielt, Wirklichkeit war. Und doch war es Wirklichkeit!

Aber oft beschlich es ihn wie banges Ahnen, das Glück könne nicht von Dauer sein. Vergeblich jedoch versuchte er die Ursache hierfür zu ergründen. Wie liebte er Gerhilde und wie liebte sie ihn! Wie lebte sie sich immer tiefer und gründlicher in seine Seisteswelt! Wie waren sie ein Herz und eine Seele! Unausgesprochen fühlten sie ihre Gedanken, und wenn eines von ihnen etwas sagen wollte, sprach es oft das andere schon aus. Das Noli-me-tangere-Gefühl, das er anfangs Gerhilden gegenüber hatte, war völlig geschwunden. Jetzt aber meldete es

sich wieder ab und zu mitten in seinem tiefsten Liebesglück. Unbegreiflich war ihm das.

Er studierte regelmäßig jeden Tag einige Stunden. Ganze Bibliotheken über die Geisteswissenschaft und alle Fragen des Okkultismus hatte er sich angeschafft. Sorgfältig hielt er sie in seinem Koffer verschlossen. Er studierte Swedenborg, Hamann, Du Prel und die verschiedensten englischen und amerikanischen Zeitschriften über dieses Gebiet. Er plante ein Buch: „Wie ich die Geistlehre kennen lernte und durch sie Gott wiederfand“. Diesen Plan teilte er Gerhilden mit. Täglich besprach er mit ihr die Ergebnisse seiner Studien. Er las ihr manches vor, und sie schien an allem lebhaftesten Anteil zu nehmen. Aber das war nur Schein. Sie tat es, um Hartenegg zu erfreuen und ihr seliges Liebesglück nicht zu stören, innerlich ließ es sie völlig kalt; immer gleichgültiger wurde ihr diese Geisteswissenschaft, ja sie war sie bereits herzlich satt.

Hartenegg, in seinem kindlichen Vertrauen und in seiner blinden Liebe ahnte das nicht. Er fühlte nur irgend etwas Rätselhaftes an seiner über alles geliebten Braut, es schien ihm in ihren graugrünen, nixenartigen Augen manchmal ein fremder Glanz zu liegen, und dann meldete sich das alte „Rühr-mich-nicht-an“. Aber angesichts ihrer grenzenlosen Hingabe redete er es sich immer wieder aus.

Mit dem Grafen stand er sich ausgezeichnet. Religiöse und politische Gespräche vermied er, um Gerhilden zuliebe jeder Möglichkeit eines Konfliktes aus dem Wege zu gehen. Eines Tages aber geriet er doch mit ihm zusammen.

Der Graf sprach über die Revolution und ihre gewissenlosen Anstifter und brandmarkte sie als den niederträchtigsten Verrat, den die von den Juden aufgewiegelte Arbeiterschaft am Vaterlande begangen und dadurch den ganzen wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch herbeigeführt habe.

Hartenegg war sich hierin mit dem Grafen ganz einig, aber er blickte doch tiefer. Er sah den letzten Grund zu der Revolution in den Sünden, welche die besitzenden und führenden Klassen seit Jahrzehnten an den Arbeitern begangen hatten. Der moderne Industrialismus sei eben in der Tat ein Raub-

und Ausbenteverfahren an den Arbeitern, unteren und mittleren Beamten gewesen; ihr Einkommen habe in gar keinem Verhältnis gestanden zu den Gewinnen, die sie mit ihrer Hände Arbeit den Unternehmern einbrachten; ihre Lebensführung sei tatsächlich knapp und unzureichend, ja oft jämmerlich und menschenunwürdig gewesen; die Unternehmer wohnten in Palästen, die Arbeiter hausten in elenden Wohnungen, Hütten und Löchern. „Haben Sie sich einmal die Arbeiterwohnungen in einzelnen Gegenden des Ruhrgebietes angesehen?“ rief Hartenegg empört aus. „Auf der einen Seite wurden Millionen verdient und aufgefüttert, auf der anderen herrschte bittere Not und schmutziges Elend. Die großen Industriunternehmen wurden von ihren Besitzern nur als ein Mittel zum Geldverdienen und Geldanhäufen angesehen, aber nicht als eine soziale Einrichtung, Dienste den Mitmenschen zu leisten. Das ist die Frucht der jüdisch-materialistischen Weltanschauung, die Sinn und Zweck des Lebens nur im Diesseits sieht, während er im Geistigen und Ewigen wurzelt.“

Der Graf war außer sich. Das seien ja geradezu revolutionäre, sozialdemokratische und kommunistische Anschauungen!

„Der Sozialismus und Kommunismus sind Irrlehren,“ erwiderte Hartenegg, „denn sie töten die schöpferische Persönlichkeit und wären an sich nur möglich, wenn alle Menschen in ihren Leistungen gleich und sittlich gleich vollkommen, gleich selbstlos wären. Niemals kann und wird das der Fall sein. Aber wir Gebildeten müßten die Selbstlosigkeit zu der Einsicht anbringen, daß ein geldabwerfendes Unternehmen nicht Selbstzweck ist, sondern nur ein Mittel, den Mitmenschen und uns das tägliche Brot zu verschaffen, um sorgenlos unseren Ewigkeitszielen leben zu können. Wäre diese Auffassung die herrschende, dann hätten niemals die sozialen Mißstände eintreten können, die zu unserem moralischen Zusammenbruche und erst dadurch zur Revolution geführt haben. Daß Juden und Jüdlinge die Heher und Führer der Revolution waren, ist eine Sache für sich; aber daß sie Stoff und Gelegenheit zum Schüren, Hezen und Vaterlandsverrat fanden, daran sind wir, die Gebildeten und Besitzenden ganz allein schuld! Wir haben nach ganz natür-

lichen Gesetzen nur die Saat geerntet, die wir gesät haben! Schaffen wir die jüdisch-römische Einrichtung der Zinsknechtschaft ab, erkennen wir nur die Existenzberechtigung von Kapitalien an, die unmittelbar Werte erzeugend in einem Unternehmen arbeiten, beseitigen wir mit einem Worte das Zinskapital, erkennen wir jedem Menschen das Recht des unpfändbaren Eigentums an dem Grund und Boden zu, auf dem er wohnt, und den er zu seinem notwendigen Lebensunterhalt bearbeitet, geben wir jedem Menschen, der selber sein Korn und seine Kartoffeln bauen will, von Staates wegen Gelegenheit dazu, dann werden ganz von selber Zustände eintreten, die sozialdemokratische und kommunistische Irrlehren gar nicht erst aufkommen lassen!“

Der Graf war wie vor den Kopf geschlagen. Er glaubte einen Irren vor sich zu haben.

„Und mit solchen Anschauungen wollen Sie mein Schwiegersohn werden?“

Hartenegg wurde leichenbläß.

Das Versprechen, das er Serhilde gegeben, machte es ihm unmöglich, diese Frage sofort zur Entscheidung zu bringen.

Mit eisiger Ruhe erwiderte er:

„Ich bedaure, Herr Graf, daß unsere politischen Anschauungen auseinander gehen. Aber ob Gräfin Serhilde meine Frau werden will, das wird sie selber entscheiden.“

„Nein, verehrter Baron, das werde ich entscheiden und niemand anders!“ entgegnete heftig aufbrausend der Graf. „Meine Tochter ist minderjährig und hat sich meiner Entscheidung zu fügen! Und wenn Sie mein Schwiegersohn werden wollen, so muß ich Sie schon sehr bitten, ihre Anschauungen gründlich zu revidieren!“

In Hartenegg kochte es auf. Der Graf mutete ihm zu, seine Überzeugung zu wechseln, wie man ein Wäschestück wechselt. Er blickte ihn durchdringend an und sagte in vollkommener Ruhe:

„Ich bin Ihr Gast, Herr Graf, und bin Ihnen die Rücksicht eines Gastes schuldig!“

In diesem Augenblicke trat Serhilde ein, sie hatte die erregte Unterhaltung nebenan gehört.

„Du sollst dich doch nicht aufregen, Papa!“ sagte sie. „Und Sie, lieber Baron, bitte ich, nehmen Sie die heftigen Worte meinem Vater nicht übel. Sein Herzleiden läßt ihn leicht in Wallung kommen, aber er meint es nicht schlimm. Ich hatte Sie doch gebeten, mit ihm nicht über Politik zu sprechen,“ setzte sie halb vorwurfsvoll, halb bittend hinzu. „Politische Gespräche regen ihn immer auf. Politik verdirbt überhaupt den Charakter,“ fuhr sie dann scherzend fort, „das sagt doch schon Goethe oder Bismarck oder sonst jemand, der es wissen muß. Ach, ihr Männer! Es ist höchste Zeit, daß der Baron eine Frau bekommt! Meinst du nicht auch, Papa?“ Und lachend fiel sie ihrem Vater um den Hals, ihm dabei mit den Augen zuwinkend, Hartenegg doch ein gutes Wort zu geben.

Der Graf, dem Zärtlichkeiten seiner Tochter etwas ganz Ungewohntes waren, glaubte darin den Ausdruck ihrer Liebe zu Hartenegg zu sehen. Das Glück seines einzigen Kindes ging ihm über alles.

„Du hast recht, mein Kind!“ sagte er nach einer Weile, „Politik verdirbt den Charakter. Seien Sie mir nicht böse, lieber Baron! Wenn ich zu heftig war, bitte ich um Entschuldigung. Aber Sie werden von mir allem Manne nicht erwarten, daß ich vor Coresschluß nochmals umlerne. Der politische Idealismus, den Sie da verkünden, ist ja ganz schön, aber glauben Sie mir, damit kommen wir nicht durch. Wie's die alten Römer machten, ist und bleibt es das einzig Richtige. Das sogenannte Volk ist eine Kanaille und muß die Rute spüren. Hätte Seine Majestät rechtzeitig die Diktatur eingeführt, jeden, der von Frieden sprach, eingesperrt und jeden, der sich an der Front mausig machte, erschießen lassen, wie's die Franzosen und Engländer taten, wir hätten gesiegt und er säße heute nicht in Amerongen! Und was Sie da sagten von Menschenwürde und dergleichen! Zu gut hat's die Kanaille gehabt, viel zu gut, darum wurde sie übermütig! Sie haben mit dieser Arbeiterbande nicht so zu tun, wie ich. Die Prügelstrafe müßte für die Gesellschaft wieder eingeführt werden, wenn sie nicht parieren! Na, Sie werdens ja erleben! Verwalten Sie nur mal einen einzigen Sommer hindurch ein Gut, das wird Ihren Idealismus gründ-

lich kurieren, das prophezeihe ich Ihnen. Und nun geben Sie mir die Hand, Hartenegg! Die Sache ist wieder gut!“

Unmöglich konnte Hartenegg die dargebotene Hand zurückweisen. Er nahm sie an, aber herzlich war der Handedruck nicht, mit dem er den des Grafen erwiderte. Von diesen stockreaktionären, geradezu kindischen Anschauungen trennten ihn Welten. Das war dieser ewig-unbelehrbare Ultrakonservative, dem jedes Organ für das flutende Leben und die fortschreitende Entwicklung abgestorben war.

Als er dann mit Gerhilde allein war, hielt er nicht mit der Befürchtung zurück, es werde noch harte Kämpfe mit ihrem Vater geben.

„Und wenn es nun wirklich einmal hart auf hart kommen sollte,“ sagte er, „und du vor die Entscheidung gestellt würdest, zwischen deinem Vater und mir zu wählen, könnte ich mich da auf dich verlassen?“

Gerhilde wurde still. Dann sagte sie plötzlich:

„Aber ganz gewiß, Armin! Wie kannst du nur so fragen! Eher verlasse ich das Elternhaus, als daß ich dich aufgäbe, das schwöre ich dir!“ Und sie besiegelte den Schwur mit einem Kusse.

Beruhigt schloß Hartenegg seine Braut in die Arme.

27.

So war es Ende Oktober geworden. Wenige Tage waren es noch bis zu Gerhildens Geburtstag, als Hartenegg einen Brief des Ingenieurs aus Berlin erhielt, mit der Nachricht, nach Rückkehr von ihren Sommerreisen seien die Zirkelteilnehmer wieder vollzählig, aber es könne nur noch eine einzige Materialisationsitzung stattfinden, da die hohe Dame, die über diese seltenen medialen Kräfte verfüge, mit ihrem kranken Manne zu seiner Wiederherstellung von einem Brustleiden nach dem Süden reisen müsse. Die Sitzung fände nächsten Montag statt. Falls Hartenegg an ihr teilnehmen wolle, möge

er schon einige Tage vorher in Berlin eintreffen, um der hohen Dame seinen Besuch zu machen, auf den sie sich sehr freue. Der Besuch sei vorher unbedingt nötig, da die Teilnahme am Zirkel sonst ausgeschlossen sei. Zum Gelingen der Versuche sei es erforderlich, daß das Medium alle Zirkelteilnehmer persönlich kenne. An dem Sitzungstage selber sei die Vorstellung nicht möglich, da das Medium tief gesammelt bleiben müsse und sich nicht zerstreuen dürfe.

Der betreffende Tag war Gerhildens Geburtstag.

Hartenegg geriet in einen schmerzlichen Widerstreit. Aber die Geisteswissenschaft war ihm zum Beruf geworden und seine Berufspflicht ging allem anderen vor. Bei Gerhilde setzte er volles Verständnis hierfür voraus. Die Gelegenheit, eine Geistesverstofflichung zu erleben, kehrte für ihn so bald, vielleicht überhaupt nicht mehr wieder und für das geplante Buch war sie aller kostbarstes Material.

Er gab Gerhilden den Brief zu lesen.

„Das ist ja gerade an meinem Geburtstage,“ sagte sie, „und den wirst du doch mit mir verleben?“ Das soll doch unser Verlobungstag werden!“

Hartenegg war von dieser Antwort auf das Schmerzlichste enttäuscht.

„Wir sind doch bereits verlobt,“ sagte er sehr ernst. „Die Bekannntgabe unserer Verlobung ist doch nur noch eine leere Form. Daß wir deinen Geburtstag nicht zusammen verleben können, ist mir bitter genug, aber du kannst doch nicht wollen, daß ich diese für mich so wichtige und vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit versäume. Gerhilde, du verstehst mich doch?“

Bewegungslos sah Gerhilde ihn an. Der fremde Glanz leuchtete wieder in ihren Augen. Hartenegg fühlte, daß in diesem Augenblicke die Entscheidung über sein Liebesglück fiel. Aber unerschütterlich war er entschlossen das zu tun, was seines inneren Berufes war. An höchsten Einsatz war er gewöhnt. Jetzt mußte sich zeigen, ob Gerhilde seiner wert war.

Gerhilde sah, was in Hartenegg vorging. Was sie nicht für möglich gehalten hatte, es war. Es gab etwas, das ihm höher stand, als seine Liebe! Es gab etwas, das ihm wichtiger

war, als sie besitzen! Es war ihr klar, wenn sie jetzt nicht nachgab, hatte sie ihn verloren. Es würde ihn schmerzen, es würde ihm Höllequalen bereiten, denn sie wußte, wie er sie liebte, aber er würde es ertragen, er würde daran nicht zerbrechen, denn es gab etwas, was ihm höher stand als sein Glück, diese Geistlehre!

Heiß loderte die Eifersucht in ihr empor. Wie haßte sie, wie glühend haßte sie mit einem Male diese Geistwissenschaft! Nie hatte sie sich mit ihr befreunden können, weil sie ihrem Stolze, ihrer Herrschsucht, ihrer Ichsucht Zügel anlegte. Nur Hartenegg zuliebe hatte sie ihr bisher ein Ohr geliehen, und er ahnte nicht einmal, welches Opfer sie ihm damit brachte. Von der Wahrheit der Lehre war sie zwar überzeugt, aber sie lehnte sie ab, mit allen Organen lehnte sie sie ab. Herrschen wollte sie, aber nicht sich unterwerfen. Zügellos frei wollte sie sich ausleben, aber sich nicht selber Zügel anlegen oder sich von einem andern anlegen lassen. Auch nicht von Hartenegg. Sie wußte, daß Hartenegg ohne Besinnen sein Leben für sie hergäbe, aber diese Geistlehre brächte er ihr niemals zum Opfer. Dieser gehörte der leidenschaftlich geliebte Mann mehr als ihr! Unerträglich war ihr das, und doch wie gewaltig imponierte es ihr. Das war ihr nicht minder unerträglich. Und doch verdoppelte es zugleich ihre Liebe. Sie sah sich in einen qualvollen Widerstreit verstrickt, aber mit keiner Wimper zuckte sie.

„Ich sehe ein,“ sagte sie ruhig, „daß du diese Berliner Sitzung nicht versäumen darfst, und ich wünsche dir und deinen Freunden vollen Erfolg.“

„Gerbilde!“ rief Hartenegg freudig aus. Er war wie von einem Alp befreit, bewegt zog er sie an sich. „Wie will ich dir das danken! Ubers Jahr feiern wir deinen Geburtstag zusammen, und dann bist du schon mein liebes Weib! Ach du, du, du!“

Stürmisch bedeckte er sie mit seinen Küßen, die sie sich willenlos gefallen ließ.

„Und nun gehe ich sofort zu Papa, und bitte ihn um deine Hand!“ sagte er, sie von sich lassend.

„Nein, Armin, das geht nicht,“ erwiderte sie ruhig. „Darauf muß ich Papa erst vorbereiten.“

„Aber er ahnt doch sicher schon, daß wir uns lieben und wird sich längst gewundert haben, daß ich noch nicht um dich anhielt. Freuen wird er sich doch über unser Glück!“

„Gewiß wird er das. Aber sein Herz macht ihm die letzten Tage wieder viel zu schaffen. Die Aufregung eurer politischen Unterhaltung hat er noch immer nicht überwunden. Und ich hatte dich doch so dringend gebeten, jedes politische Gespräch zu vermeiden, Armin,“ sagte sie, ihren alten Vorwurf erneuernd. „Und dann,“ fuhr sie fort, „müssen auch Vorbereitungen getroffen werden. Wir müssen doch unsere nächsten Freunde einladen, und du kannst doch nicht gleich am nächsten Tage reisen und mich hier sitzen lassen, wenn wir uns öffentlich verloben! Was sollten denn unsere Bekannten denken! Und überhaupt, darf ich denn keinen eigenen Wunsch mehr haben? Ich habe dir doch nun auch deinen Wunsch erfüllt und lasse dich zu meinem Geburtstage nach Berlin reisen, willst du mir nun nicht auch den meinen erfüllen? Es paßt jetzt nicht, und es geht jetzt nicht, ich kann dazu auch gar nicht die Stimmung aufbringen. Warten wir damit, bist du von Berlin zurück bist, auf diese paar Tage kommt es jetzt doch nicht mehr an.“

Hartenegg hatte die Erfahrung gemacht, daß es unbegreifliche Frauengründe gibt, für die dem Manne jedes Verständnis fehlt. Sich ihnen zu fügen, erschien ihm auch jetzt als Ritterpflicht, zumal Gerhilde durch freiwilligen Verzicht auf ihre Geburtstagsfreude ihm so selbstlos entgegen gekommen war. Keiner Unehrllichkeit und Unwahrhaftigkeit fähig, setzte er sie auch nicht bei anderen voraus, so bittere Erfahrungen diese seine Arglosigkeit ihm auch schon eingebracht hatte. Gerhilden gar hätte er auch nicht die leiseste Regung einer Unaufrichtigkeit zuge-
traut.

„Du sollst deinen Willen haben,“ lächelte er sie harmlos an. „Ach Gerhilde, daß ich dich nicht schon nach Berlin mitnehmen darf! Keinen Schritt mache ich später mehr ohne dich, wenn du erst meine Frau sein wirst!“

Am übernächsten Tage mußte er mit dem Nachtzuge reisen. Die Zeit bis dahin wollte er ganz allein Gerhilden widmen, kein Buch würde er mehr aufmachen.

Sie aber wünschte diese beiden Tage in Gemeinschaft mit Erika zu verleben. Ihr müsse er sich doch auch noch etwas zum Abschiede widmen, da ja ihre Ferien nach seiner Rückkehr zu Ende seien.

„Aber ganz wie du willst, mein Herz,“ sagte Hartenegg.

Zu einem Tagesausflug hatte Gerhilde keine Zeit, da sie angeblich in der Wirtschaft Dringendes zu erledigen hatte. Hartenegg ließ sich dadurch nicht verstimmen und tat alles, was er ihr an den Augen absehen konnte.

Es kam nur zu einem Nachmittagsspaziergange nach dem Hörselberge. Erika äußerte dabei den Wunsch, noch eine Sitzung zu machen. Schreibzeug hatte sie dazu mitgebracht.

Man ließ sich in der milden Sonne am Waldrande nieder, und Erika schrieb:

„Wahre Liebe ist selbstlos. Sie wird in euch lebendig durch die Erkenntnis, daß ihr alle Gotteskinder, Glieder des Geistesreiches, Teile eines Ganzen seid. Mit reinem Sehnen und starkem Willen haltet die Augen offen, damit euch keine Gelegenheit entgehe, dem Bruder zu dienen und zu helfen. Durch enger Dienen und Helfen entwickelt ihr eure Persönlichkeit zur Vollkommenheit. Vollkommenheit aber ist gleichbedeutend mit Glückseligkeit, denn Glückseligkeit ist nur die Frucht und Folge der Vollkommenheit. Das ist Kern und Wesen des Christentums, nichts geht darüber, nichts geht darunter.“

Selbstlose Liebe denkt nicht an sich, sondern nur an den, den sie liebt. Frei von allen eigenen Wünschen will sie nur dem Bruder dienen und helfen. Selbstlose Liebe ist langmütig und geduldig, sie läßt sich nicht erbittern, sie trägt alles, sie hofft alles, sie duldet alles, sie ist unerschöpflich und hört nimmer auf. Aber sie hilft und duldet nicht aus Bequemlichkeit und falscher Entmütigkeit, denn sie ist nicht Schwäche, sondern sie ist Kraft. Bequemlichkeit aber ist Schwäche! Und falsche Entmütigkeit ist Schwäche! Und hilflose Ergebenheit ist Schwäche! Selbstlose Liebe hat die Kraft, dem Nächsten den heiftesten Wunsch zu versagen, wenn sie erkennt, daß die Erfüllung des Wunsches nicht zu seinem Wohle ist. Selbstlose Liebe hat die Kraft zu züchtigen,

wen sie liebt. Selbstlose Liebe ist hart und scharf wie ein Schwert, aber doch voll Milde und Erbarmen.

Nicht der glänzendste Verstand, nicht das reichste Wissen kommt der selbstlosen Liebe gleich. Nur selbstlose Liebe zählt vor Gott. Am größten aber ist die selbstlose Liebe, die um den Bruder zu leiden vermag. Seht auf den Heiland! Wie hat er geliebt, wie hat er gelitten! Selbst im Todeskampf am Kreuze vergift er nicht den Schächer! Unter den entsetzlichsten Todesmartern hat er nur Worte der Liebe für die Seinen, und er stirbt mit einem Gebete für seine Feinde! Und ihr seid lieblos? Ihr seid zu hochmütig, zu dienen und zu helfen? Seht auf den Heiland, liebe Christen, wenn ihr wissen wollt, was selbstlose Liebe ist! Er ist die Liebe! Ihm nach! Seid gesegnet, es ist genug für heute.

Reise mit Gott, lieber Bruder und du Schwester, die du ihn mehr als andere lieben sollst, dich segne Gott. Du aber, Erika, die du den Heiland liebst, selig bist du!

Euer Segenbringer.“

Aus dieser Rundgebung hörte Gerhilde nur neue Demüthigungen für sich heraus, denn auf sie waren die Worte berechnet und an sie waren sie gerichtet, trotzdem sie allgemein gehalten waren. Empörend war das! Und doch trieb und drängte alles in ihr nach Sichhingeben und Sichloslassen. Sie hätte sich Hartenegg in die Arme werfen und ihn bitten mögen, „mache mich doch so wie du mich haben willst, du kannst es und ich will es,“ aber sie wollte es nicht. Ihr Stolz und ihr Hochmut lehnten sich dagegen auf, sie waren mächtiger als ihre Liebe. Was sie war und was sie werden konnte, wollte sie niemandem als sich selber verdanken, auch nicht dem geliebten Manne. War sie ihm nicht gleichberechtigt? Beschämend mußte sie sich gestehen, daß Hartenegg ihrer Persönlichkeit niemals zu nahe getreten war. Niemals hatte er von ihr ein Auerkennen der Geistlehre verlangt. Wenn ihr diese Lehre nicht willkommen sei, möge sie sie ruhig ablehnen, denn sie sei nicht Bedingnis des Christenthums sondern nur Erleichterung und Hilfe für Erkenntnis, Glauben und sittliches Leben. So hatte er oft zu ihr gesprochen.

Sein Spiegel- und Ebenbild hatte er sie genannt, ja noch mehr, sein besseres vollkommeneres Selbst! Nicht nur als gleichberechtigt, auch als gleichwertig erkannte er sie an, und sie fühlte nur zu deutlich, daß sie es nicht war, daß er sie himmelhoch überragte an Verstand und an Herz, an Willen und an Güte. Aber sie vermochte nicht, es zuzugeben und sich einzugestehen, es demütig vor sich zu bekennen, um sich aufzurichten an ihm, wie der schwache Ephen sich aufrinkt an der starken Eiche. Selber wollte sie Eiche sein und fühlte doch, sie war es nicht.

Dieser vermessene Stolz erfüllte sie auch gegen diesen höheren Geist, der sich Segenbringer nannte, ja sogar gegen Gott! Als sie an Hartenegg jenen ersten Brief schrieb, da tat sie es aus dem unbefriedigten, aber nicht klar empfundenen Gefühl heraus, daß sie nicht diejenige sei, für die sie sich in ihrem grenzenlosen Hochmuth hielt. Sie suchte nach etwas, das größer war als sie selber, das ihr den Weg weisen könnte, besser zu werden als sie es war. Darum suchte sie nach Gott, aber aus dem gleichen Hochmuth heraus zweifelte sie an Gott. Ihr Verstand sagte ihr, daß Gott sein müsse, aber sie wollte es nicht wahrhaben; darum legte sie Hartenegg jene Fragen vor in der nicht eingestandenen Hoffnung, er werde sie verneinen und zugeben, daß auch er nicht an Gott glaube ebenso wie ihr Vater. Sie erlebte jedoch das nicht zu Fassende, daß dieser starke Mann ein kindliches Gottvertrauen hatte, daß er es besaß in heiligster Ueberzeugung, trotzdem er so viel größer und bedeutender als sie selber war und sein Ruhm alle Welt erfüllte. Wie brannte ihr Ehrgeiz danach, die Frau dieses Mannes zu werden! Dann aber mußte sie erleben, daß ihm sein Ruf und Ruhm gleichgültig, ja lästig war, daß er gar nicht daran dachte, seine Gaben und Kräfte in den Dienst ihres Ehrgeizes zu stellen. Mit keiner Silbe hatte er zwar jemals mit ihr hierüber gesprochen und sie nicht mit ihm — zu Tode hätte sie sich dessen geschämt — aber aus seinem Tun und Lassen und seinen Zukunftsplänen ging es klar hervor. Ein Buch wolle er schreiben über diese Geistlehre! Lächerlich würde er sich dadurch machen vor aller Welt und sie mit! Vergeblich hatte sie gehofft, diese Geistlehre werde für ihn nur eine vorübergehende Marotte sein, und jetzt war er ent-

schlossen, ihr sein Leben zu widmen, und sie, seine Braut, seine Frau kam erst an zweiter Stelle!

Reiderfüllt sah sie auf Erika, die so ganz in dieser erwünschten Geisteslehre aufging. Wie glänzend hätte sie zu ihm gepaßt! Ob ihm nie dieser Gedanke gekommen war? Erika blieb ihrem unglücklichen Toden treu, und Hartenegg liebte nur sie, Gerhilde, so tief, so ehrlich, so rückhaltlos, daß sie auf eine andere Frau gar nicht eifersüchtig werden konnte. Wie schmeichelte ihr das, wie sättigte das ihren Stolz! Sie war überzeugt, wenn sie ihm heute untrennbar würde, ja sich verginge, er nähme sie sofort wieder auf. Ja, sie zweifelte nicht, daß er ihr das ganze Leben hindurch die Treue hielte, auch wenn sie sich ganz von ihm trennte und einen anderen heiratete. So sicher war sie des Besitzes dieses Mannes. Sie hatte das Spiel in der Hand, sie konnte es wenden wie sie wollte. Verlieren würde sie Hartenegg nie, auch wenn sie nicht seine Frau würde. In diesem Falle bliebe sie die Siegerin. Das war der einzige Sieg, den sie über diesen Mann davontragen konnte. Sie spielte mit diesem Gedanken und erschrak ob der Möglichkeit, ihn anzuführen.

28.

Am Abend des folgenden Tages reiste Hartenegg ab. Dem Grafen gegenüber schützte er dringende Geschäfte in Berlin vor. In spätestens sechs bis acht Tagen werde er wieder zurück sein, falls es dem Grafen angenehm sei. Dieser hieß ihn von neuem willkommen und brachte ihn persönlich zur Bahn.

Gerhilde blieb zu Hause.

„Es schickt sich wohl nicht, daß ich dich zur Bahn begleite. Dazu habe ich ja der Öffentlichkeit gegenüber noch keinen Titel,“ sagte sie. Aber als sie das betroffene Gesicht Harteneggs sah, fügte sie rasch hinzu: „Ich möchte mich auch nicht so formell von dir verabschieden,“ und leidenschaftlich warf sie sich an seine Brust, ihn küssend und immer wieder küssend.

Sie rechnete mit der Möglichkeit, daß es ein Abschied fürs Leben sei. Klar war sie sich darüber nicht. Glühend liebte sie diesen Mann, aber es war eine eigensüchtige Liebe. Es fehlte dieser Liebe die Tragkraft, die Selbstlosigkeit, die Fähigkeit, nur das Beste für den Geliebten zu wollen, sich aufzuopfern für ihn.

Hartenegg vergingen die Sinne ob dieses Temperaments-ansbruches. So hatte er sie noch nie gesehen. Wie liebte sie ihn! Wie unrecht hatte er ihr eben getan, als er annahm, aus Groll über seine Abreise versage sie ihm, ihn an die Bahn zu bringen! Wie klug war sie doch! In der That, so war es am besten.

Als Hartenegg fort war, kam zum ersten Male seit langer Zeit eine tiefe Ruhe über Gerhilde. Sie fühlte sich Herrin und Meisterin ihres Geschickes, sie fühlte sich Siegerin über Hartenegg. Jetzt konnte sie tun und lassen, was sie wollte. Sie konnte ihn glücklich machen, und dadurch, wie sie glaubte, Dienerin werden; sie konnte ihn aber auch aufgeben, ohne ihn zu verlieren, und Herrin bleiben. Frei war sie, wie sie vermeinte, innerlich frei! Eine andere, stolzere Freiheit war das, als jene angebliche innere Freiheit, die im freiwilligen Dienen bestand! So wähnte sie. Sie ahnte nicht, daß sie dabei nur die Sklavin ihrer Ichsucht und Herrschsucht war.

Welchen von beiden Wegen würde sie wählen? Sie wußte es noch nicht, aber sie werde es wissen, wenn der Zeitpunkt käme.

Augstlich vermied sie ein Zusammensein mit Erika, auch ihrem Vater ging sie aus dem Wege. Niemandes Rat wollte und brauchte sie. Sie fühlte sich stark und klug genug, allein die Entscheidung zu fällen.

Gleich am nächsten Morgen fand sie einen Brief Harteneggs vor. Die Lokomotive war schadhaft geworden, der Zug hatte in Erfurt zwei Stunden Aufenthalt.

Es war ein Brief voll glühender Sehnsucht, voll überströmender Zärtlichkeit. Er bat sie um Verzeihung, daß er ihr den Schmerz dieser Reise antun mußte, er dankte ihr für die rührende Selbstlosigkeit, mit der sie ihm diese Reise bewilligt. In wenigen Tagen werde er zurückkehren, dann werde sie vor aller Welt seine Braut und spätestens zu Weihnachten seine

Frau, und nichts auf der Welt könne ihn dann mehr von ihr trennen.

Das war der Armin, den sie liebte!

Von neuem schwankte sie. Wie zärtlich war er doch, wie hingebend! Wie würde er sie auf Händen tragen! Wie würde sie beneidet werden um die Liebe eines solchen Mannes! Aber der Schluß des Briefes befaßte sich wieder mit dieser verhaßten Geistlehre. Er sprach von seinem Buche, das er ihr widmen wolle, und enthielt eine Mitteilung, die sie eben so sehr empörte, wie an Harteneggs Verstand zweifeln ließ.

Die Stelle lautete: „Und weißt Du auch, warum wir uns so über alle irdische Begriffe lieben und warum wir vom ersten Blicke an uns fanden? Du warst schon einmal meine Frau. Vor sechshundert Jahren lebten wir beide schon einmal zu gleicher Zeit auf dieser Welt. Ich war Ritter am Hofe der Wartburg, und du warst die Tochter des Burgschmiedes. Gegen den Willen meines Vaters und des Landgrafen führte ich Dich heim als meine liebe Frau. Viel mußte ich deswegen um Dich leiden, und darum gewannen wir uns so lieb. Wir hatten liebe Kinder und waren grenzenlos glücklich. Das war es auch, was wie Erinnern über mich kam an jenem Tage unserer ersten Begegnung vor fünf Monaten, als ich an Deinem Bette saß und um Dein liebes Leben bangte. Oft habe ich mich in unserm letzten Dasein ebenso an Deinem Bette um Dich gesorgt, Du mein über alles geliebtes Leben Du! Diese Mitteilung hatte mir unser Segenbringer bereits in Luzern gemacht, ich sollte es Dir jedoch verschweigen; wohl um Dich in Deiner Liebe nicht zu beeinflussen. Ganz aus Dir selber heraus solltest Du mich wohl wiedererkennen und wieder liebgewinnen. Aber jetzt, wo wir uns gefunden haben, hat dieses Verschweigen doch keinen Sinn mehr, und vor meiner Gerhilde kann ich keine Geheimnisse haben. Wie ein Buch soll meine Seele vor Dir offen liegen, und mein geheimster Gedanke soll immer auch der Deine sein.“

Gerhilde war außer sich. Wie konnte sich ein verständiger Mensch solch dummes Zeug einreden lassen! Sie hätten schon einmal zusammen auf dieser Welt gelebt und sie sei seine Frau gewesen! Er natürlich als hoher Ritter und sie als

Proletariertkind! Unerhört war das! Es war klar, sie sollte immer wieder gedemütigt, geduckt, erniedrigt werden. Nichts sollte sie mehr sein durch sich, alles nur durch ihn. Sie eine Schmiedetochter! Gräfin von Gleichen war sie, die Gleichenburg bei Erfurt war das Stammschloß ihrer Ahnen! Wie sollte sie da eine Schmiedetochter auf der Wartburg gewesen sein! Dumm, albern war das und empörend und anmaßend dazu! Ihr sonst so messerscharfer Verstand versagte, wenn ihre Eigenliebe und ihr Hochmut verletzt wurden. Da hörte ihr folgerichtiges Denken auf. So warf sie das Leben ihrer Vorfahren mit dem Leben ihrer früheren Verkörperung zusammen. Sie lehnte den Gedanken der Wiederverkörperung ab, weil sie dabei keine glänzende Rolle spielte.

Und in sein Buch wolle er dieses gemeinsame Erdenwandeln aufnehmen, am eigenen Leben die Lehre von der Wiedergeburt darstellen! Wie unsterblich lächerlich würde er sich dadurch machen und sie dazu!

Von diesem Augenblicke an stand ihr Entschluß fest, sich von Hartenegg zu trennen. Auch die zärtlichsten, liebeblühendsten Briefe, die sie nun tagtäglich von ihm erhielt, machten sie in ihrem Entschlusse nicht mehr wankend.

Erwünschten Anlaß gab ihr sein Bericht über die Berliner Sitzung und die Geistverstofflichung, die er dort erlebte.

Dieser Brief lautete:

Meine Gerhilde!

Tag für Tag warte ich sehnsüchtig auf ein Lebenszeichen von Dir. Du bist doch nicht etwa krank? Hast Du denn mein vorgestriges Telegramm nicht erhalten? Ich Sorge mich um Dich! Oder ist Papa wieder nicht wohl? Aber diese jammervollen Postverhältnisse sind wohl schuld, daß ich so gar nichts von Dir höre. Vielleicht hast Du auch meine täglichen Briefe noch gar nicht erhalten? Ich schrieb Dir schon von Erfurt aus, wo wir zwei Stunden festlagen. Diesen Brief aber mußt Du doch bekommen haben?

Gestern schon berichtete ich Dir über meinen Besuch bei der Fürstin v. S. Sie ist das Medium. Eine etwa fünfzigjährige

Dame mit schneeweißem Haar und tiefblauen Augen, ganz Güte, ganz Milde. Sie empfing mich mit größter Liebenswürdigkeit in Gegenwart des Fürsten. Heute machte mir der Fürst seinen Segenbesuch. Die übrigen Zirkelteilnehmer lernte ich am Tage der Sitzung kennen. Es waren außer dem Medium sieben Damen und sieben Herren, alles Angehörige der besten Gesellschaft. Auch der Ingenieur war dabei. Die Persönlichkeiten nenne ich dir, wenn ich wieder bei dir bin.

Etwas ganz außergewöhnliches sollte stattfinden. Die Verstofflichung sollte nicht, wie immer üblich in einem abgeschlossenem Rabinett vor sich gehen, aus dem der verstofflichte Geist dann heraustritt, sondern vor den Augen der Zirkelteilnehmer. Das ist für den Geist ganz besonders schwierig, da die Blicke der Teilnehmer und die Gedanken, die durch das Zusehen erzeugt werden, auf den Prozeß der Verstofflichung störend einwirken. Der Geist entnimmt aus dem Aetherstoff, der das Medium umgibt, die allerfeinste Materie, organisiert sie in der Blutbahn des Mediums und verdichtet sie zu dem Stoffleibe, mit dem er sich bekleidet.

Die Sitzung fand abends neun Uhr in der Wohnung des Grafen v. W. statt. Das Zimmer lag im ersten Stockwerk nach dem Park hinaus. Sämtliche Möbel waren bis auf die im Kreise aufgestellten Sessel der Sitzungsteilnehmer entfernt. Die Läden waren heruntergelassen und die Fenster noch durch schwere Vorhänge abgedämpft. In das Zimmer führte nur eine einzige gepolsterte Doppeltür. Es war durch eine grünverschleierte elektrische Lampe matt erhellt.

Die Teilnehmer hatten sich auf ihren Plätzen bereits niedergelassen und verharrten in tiefstem Schweigen, als das Medium von zwei Damen langsam und schweigend hereingeführt wurde. Der leiseste Laut muß bei diesen Versuchen vermieden werden, da er durch seine, wenn auch noch so geringe Erschütterung die Vorgänge stört.

Nachdem das Medium Platz genommen, wurde die Tür von innen verschlossen und von mir eigenhändig mit meinem Siegelring versiegelt. Trotzdem bei diesen zu ernstern Studien versammelten Menschen jeder Betrug ausgeschlossen war, ge-

Schah es doch auf besonderen Wunsch des Geistes, um mich, der ich zum ersten Mal Gast dieses Zirkels war, von der Unmöglichkeit jedes Betruges zu überzeugen. Alsdann hatte ich Anweisung, das Licht auszdrehen und in dem für mich unmittelbar vor der Tür aufgestellten Sessel Platz zu nehmen.

Eine Kette wurde nicht gebildet, da die außerordentlichen Kräfte des Mediums es überflüssig machten. Nach etwa 8—10 Minuten hörte ich das mir gegenüber sitzende Medium tief und regelmäßig wie schlafend atmen.

So mochten etwa weitere zehn Minuten vergangen sein, als um den Kopf des Mediums sich ein phosphoreszierender Nebel zu bilden begann, der nach und nach das ganze Medium einhüllte. Dieser Nebel wurde immer dichter und löste sich allmählich von dem Medium los, sich in Form einer etwa manns hohen Säule in die Mitte des Zirkels bewegend.

Die Lichtsäule wurde immer dichter und heller. Deutlich begann sich Kopf und Hals abzusehen. Die Plastik des Kopfes und Halses, und von oben nach unten folgend, die der übrigen menschlichen Gestalt nahm nun rasch zu. Es lösten sich die Arme und Hände, und es bildete sich ein um die Brust glattes, nach unten zu faltiges, togaähnliches weißes Gewand. Ein leuchtender, schöner, jugendlicher Manneskopf formte sich heraus, der milde lächelnd mich ansah. Ich war so überwältigt, daß mir das Herz stille stand, aber nichts von Furcht und Grauen kam dabei in mir auf. Es war eine herrliche Erscheinung, von der ein so starkes Licht ausging, daß die Gesichter der stannend ergriffenen Zirkelteilnehmer deutlich erkennbar wurden.

Allmählich war die Erscheinung so plastisch geworden, daß ein leibhafter Mensch vor uns stand. Nun hob er die rechte Hand und gleichzeitig bewegte sich der Mund zum Sprechen, aber noch kam kein Laut hervor. Die Erscheinung lächelte und bewegte langsam den Kopf, als wolle sie sagen „es geht noch nicht recht, aber wartet nur, ich werde gleich so weit sein.“ Bald geschah das ganz Unerhörte, die Erscheinung redete! Erst in gurgelnden Lauten, die immer verständlicher wurden und rasch in klares, wohlartikuliertes Sprechen übergangen:

„Seid gesegnet in Gott, ihr lieben Menschenbrüder und

Schwestern!“ Dabei sah sich die Gestalt grüßend im Kreise um, die rechte Hand mit segnender Gebärde erhebend. Dann wandte sie sich an mich:

„Ich bin dein Segenbringer, lieber Hartenegg. Ich formte mir aus den Aetherstoffen diesen Menschenleib, um dir einen handgreiflichen Beweis zu geben, den du in deinem segensvollen Bunde den Menschen verkünden sollst. So wie ich diesen Leib mir formte, um euch ein sichtbares Zeichen unseres Seins zu geben, so formte auch der Heiland sich seinen Leib, als er nach seiner Auflösung sich nochmals seinen Jüngern zeigte. Er aber, der unumschränkt die Geistesgesetze beherrscht dank seiner höchsten Vollkommenheit und seines höchsten Wissens, er bedurfte dazu nicht dieser umständlichen Vorbereitungen und Hilfsmittel, deren ich in meiner geringen Kraft bedarf. Ich kenne und beherrsche nur eine kleinen Theil der ewigen Gesetze, die von Gott ausgehend das All durchfluten und erhalten. Und nur kurze Zeit darf ich mich der Kraft des Mediums bedienen, um ihm nicht zu schaden. Darum ist meine Zeit kurz. Reiche mir deine Hand, und ihr alle reichet mir eure Hände, damit ihr sehet, ich bin im Leibe wie ihr.“

Nun ging die Erscheinung auf jeden von uns zu und gab jedem von uns die Hand, wie uns ein Bekannter die Hand gibt. Wie eine menschliche, warme, lebendige Hand fühlte sie sich an.

Nachdem dies geschehen, begab sie sich wieder in die Mitte des Kreises und sprach:

„Noch ein Zeichen will ich euch geben, das euch Einblick bringen soll in die Gesetze, die den Stoff beherrschen. Unsichtbare Geisterfreunde bringen mir in diesem Augenblicke eine Rose, die noch vor wenigen Minuten auf dem Friedhose in Mailand stand. Sie haben sie in ihre feinsten Bestandteile aufgelöst, und ich werde sie wieder hier vor euren Augen zu dem Körper der Rose zusammensetzen.“

Die Erscheinung hob die Hände, hielt sie geöffnet, und sah nach der Zimmerdecke. Plötzlich fiel aus der Luft eine rote Rose zu Füßen der Erscheinung nieder. Sie bückte sich, hob sie auf, ging auf mich zu und überreichte sie mir lächelnd mit den Worten:

„Das ist keine Zauberei. Ich fügte nur nach euch unbekanntem Gesetzen die feinsten Bestandteile in der Reihenfolge und Anordnung wieder zusammen, wie sie aus den Händen der Natur hervorgegangen waren. Nach ähnlichen Gesetzen wandelte der Heiland auf der Hochzeit zu Kanaan Wasser in Wein. Er setzte feinste Materie, die überall im Raume ist, zu den Stoffen des Weines zusammen. Nach ähnlichen Gesetzen machte er Rahme gesund und Blinde sehend. Ihre verderbten Organe löste er in ihre Urbestandteile auf und fügte sie zur gesunden Ordnung wieder zusammen. Aber er, der alle Gesetze beherrscht, vermochte das im Augenblick durch die Macht seines vollkommenen Wissens, während wir unvollkommenen Geister der Zeit und besonderer Umstände dazu bedürfen.

Verwahre die Rose bis morgen. Stelle sie nachher, wenn wir aneinander gegangen sind, hier in diesem Zimmer in ein Glas mit Wasser und versammelt euch morgen wieder gegen Mittag. Ihr braucht nicht zu sitzen, ihr könnt sprechen und plaudern und das Zimmer braucht nicht verdunkelt zu sein. Wenn deine Taschenuhr zwölf Uhr Mittag zeigt, wird sich die Rose hier vor euren Augen entblättern. Dies geschieht durch Entstofflichung der Blattenden. Die Blätter werden dann welken und den gewöhnlichen Weg des Stofflichen gehen.

Meine Zeit geht zu Ende, da ich euch sichtbar sein darf, um das Medium nicht zu gefährden. Seid gesegnet in Gott, der Heiland sei mit euch!“

Segnend erhob die Erscheinung die Hände. Dann löste sie sich wieder so wie sie geworden war, vor unseren Augen in Nebel auf. Aber viel rascher ging diese Auflösung vor sich als vorher die Verdichtung. Und noch ein Unterschied war wahrzunehmen. Die Gestalt bewegte sich nicht zu dem Medium zurück, sondern verging in der Mitte des Zirkels, da wo sie stand, zu Nebel und Nichts.

Nun hat mich der Graf v. W. das Licht wieder einzuschalten. Ich sah nach der Uhr, es war zehn ein viertel vorbei. Es waren also etwa fünf Viertelstunden vergangen.

Noch schließ das Medium. Die beiden Damen, welche die Fürstin hereingeführt hatten, bemühten sich um sie. Solange sie

nicht von selbst erwachte, durfte nicht gesprochen werden. Wir begaben uns bis auf die beiden bei dem Medium zurückbleibenden Damen in ein anderes Zimmer, wo eine leichte Mahlzeit für uns aufgestellt war. Wir saßen beim Besprechen des Ergebnisses noch bis gegen Mitternacht zusammen. Die Fürstin fuhr nach ihrem Erwachen von dem Fürsten begleitet, sofort in ihr Palais zurück.

Das größte Interesse erweckte die Rose. Sie duftete ganz natürlich und war überhaupt von einer gewöhnlichen Rose nicht zu unterscheiden. Das Stielende wies eine Bruchfläche auf, als ob sie abgebrochen worden sei.

Wie der Geist es angekündigt, entblätterte sie sich am nächsten Tage mittags Schlag zwölf Uhr. Ich war selber zugegen. Ihre Überreste wurden gesammelt und zur wissenschaftlichen Untersuchung von einem anwesenden Professor der Universität mitgenommen.

Wie schmerzt es mich, du meine innig geliebte Gerhilde, daß ich dieses wunderbare Erlebnis nicht mit dir teilen durfte! Es ist der gewaltigste Eindruck, den ich je im Leben hatte.

Nun ist der Zweck meiner Reise erfüllt. Aber ich bleibe noch einige Tage hier, um meine Wohnung aufzulösen. Ich werde für die Zeit bis zu unserer Hochzeit nach Eisenach ziehen, um mich nun nie wieder von Dir zu trennen. Ich beabsichtige dort im Hotel zu wohnen, denn nach der Veröffentlichung unserer Verlobung kann ich aus den üblichen gesellschaftlichen Gründen nicht länger eure Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Geliebte, wie sehe ich jetzt erst ein, wie recht Du damit hattest, die Bekanntgabe unseres Herzensbundes noch hinauszuschieben. Diese ganze herrliche, glückselige Zeit unserer heimlichen Liebe wäre ja sonst gar nicht möglich gewesen! Wie klug ist doch meine Gerhilde, wie will ich immer auf Dich hören!

Nun leb wohl für heute. Morgen früh finde ich hoffentlich ein Lebenszeichen von Dir vor. Wie fehlst Du mir! Wie sehne ich mich nach Dir, Du mein Glück und Leben!

Sei herzlich umarmt und geküßt

von Deinem treuen

Armin.

Diesen Brief zeigte Gerhilde ihrem Vater und fragte ihn, was er davon halte. Gleichzeitig gestand sie ihm, sie sei schon heimlich mit Hartenegg verlobt, es seien ihr aber in der letzten Zeit Bedenken gegen diese Verbindung gekommen.

Erleichtert atmete der Graf auf. Die Liebe seiner Tochter zu dem Baron war nicht, wie er befürchtet hatte, unüberwindlich. Seit jener politischen Auseinandersetzung hatte er nur noch mit schweren Sorgen in die Zukunft seiner Tochter gesehen, wenn sie Harteneggs Frau würde. Dieser Baron war ja ein Schwärmer, ein utopistischer Idealist! Wenn er erst das Gut geerbt hätte, wäre er imstande, es seinen hirnverbrannten Ideen zuliebe parzellenweise an die Arbeiter zu verschenken. Aber da ihm das Herzensglück seines einzigen Kindes über alles ging, hatte er geschwiegen. Der Gefahr, daß der Baron das Gut verschleudere, ließe sich vorbeugen, wenn die Ehe auf Gütertrennung geschlossen würde, so daß das Gut gekehlich Eigentum Gerhildens bliebe. Daß sie Gut und Vermögen zusammenhalten würde, daran war bei ihrem praktischen Verstande und ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit nicht zu zweifeln. Sie war auch nicht die Frau, sich von ihrem Manne in ihre Angelegenheiten hineinreden zu lassen. Seinem Kinde zuliebe war er daher zu Hartenegg äußerlich nach wie vor freundlich, in Wirklichkeit aber haßte er ihn.

Das ganze Wesen Harteneggs paßte ihm nicht, seine überlegene Intelligenz und Bildung bereitete ihm Unbehagen. Des Grafen nüchternen Verstand ging über eine gewisse pffilige Bauernschläue nicht hinaus. Deutlich fühlte er, daß Hartenegg ihm gegenüber nur aus höflicher Rücksicht von seiner geistigen Überlegenheit keinen Gebrauch machte. Er hätte sich einen Schwiegersohn gewünscht, der in Respekt und Ehrfurcht vor ihm erstorben wäre und sich um seine Gunst beworben hätte; Hartenegg aber schien ganz sonderan über ihn hinwegzusehen und ihn sogar bei der Bewerbung um seine Tochter als entscheidende Instanz überhaupt nicht anzuerkennen. Maßlos ärgerte es ihn, daß er auf Gut und

Vermögen nicht den geringsten Wert legte, ja daß ihm überhaupt nichts zu imponieren schien. Harteneggs in sich selbst ruhende, von Welt und Menschen ganz unabhängige Persönlichkeit legte ihm Rätsel auf Rätsel auf; für sein geniales, tief schürfendes Wesen fehlte ihm jedes Verständnis.

Um irgend etwas herauszufinden, das ihm die Möglichkeit böte, ihn einmal vor sich klein zu sehen, hatte er über seine Vermögensverhältnisse Auskünfte eingezogen. Hartenegg hatte nicht, wie er erwartete, Schulden, sondern sich sogar einige hunderttausend Mark bares Geld aus seinen Reingewinnen erspart. Auch das ärgerte ihn. Nirgends bot sich eine Handhabe, ihn anzufassen.

Nun erkundigte er sich auch über sein Privatleben. Aber auch das war makellos. Eine Sache jedoch schien ihm endlich die gewünschte Gelegenheit zu bringen. Ein Berliner Detektivbüro hatte ihm über jenen ausgelassenen Theaterabend berichtet, den Hartenegg unmittelbar nach seiner Abreise aus dem Nordseebad im Kreise seiner Kameraden verlebt hatte. Die Form der Anfrage des Grafen hatte erkennen lassen, daß ihm irgend etwas Peinliches aus dem Vorleben Harteneggs zu erfahren sehr erwünscht wäre. Das Detektivbüro setzte sich mit den Theaterschönen in klingende Verbindung, und so erfuhr denn der Graf alle Einzelheiten jener „wüsten Orgie“, die darin gipfelte, daß der Baron jene Nacht in der Wohnung der Diva zugebracht hätte. Das war zwar eitel Lüge, denn Hartenegg war, obwohl er damals noch gar keine Verpflichtung gegen Serhilde hatte, im Gedanken an ihr reines Bild vor der Schwelle der Theaterprinzessin umgekehrt und noch in der gleichen Nacht nach der Schweiz weitergereist.

Diese Anskunft legte nun der Graf seiner Tochter vor.

„Da siehst du,“ sagte er, „was es mit seiner Liebe auf sich hat. Dir flunkert er vor, er habe dich vom ersten Blicke an geliebt, er weiß sich so recht als Idealisten hinzustellen, und zwei Tage darauf wirft er sich an eine Dirne weg!“

Serhilde triumphierte. Endlich einmal etwas, was nicht groß, stark und rein an Hartenegg war und ihr Überlegenheit über ihn gab! Die Sache selbst nahm sie in Wirklichkeit ebenso

wenig tragisch, wie ihr Vater. Dazu waren beide zu nüchterne, praktische Menschen. Aber das bot ja nun den längst gesuchten Vorwand und gab ihr zugleich die herrlichste Gelegenheit, sich einen moralischen Abgang zu sichern. Denn hätte sie Harteneggs Anhängerenschaft an die Geistlehre als Grund zur Trennung genommen, sie hätte sich ja selber das Zeugnis ausgestellt, daß sie ihm bislang ein Theater vorgespielt habe und ihrem Vater hätte sie bei näherer Erörterung eingestehen müssen, daß sie sich selber mit dieser Geistlehre befaßt habe. Diese hielt der Graf schon deshalb für abergläubischen Schwachsinn, weil seinem Wesen jedes Organ für etwas fehlte, das über Alltags Erfahrung und Alltagsweisheit hinausging. So konnte man über diese verwünschte Geistlehre glatt hinwegkommen.

Aber Gerhilde fädelt die Sache noch feiner ein. Sie bat ihren Vater, an ihrer Stelle den Absagebrief zu schreiben, da sie ja noch nicht mündig sei und der Vater also das entscheidende Wort zu sprechen habe. Dadurch wurde sie der Peinlichkeit selber zu schreiben, enthoben. Daß sie Hartenegg unverbrüchliche Liebe und Treue geschworen hatte, das bereitete ihr weiter keine Beschwerden.

Dem Grafen war dieser Vorschlag hochwillkommen. So ward ihm doch endlich die Genugthuung, diesen stolzen Mann zu biegen. Alberich triumphierte über Siegfried.

Der Graf schickte an Hartenegg folgenden eingeschriebenen Brief:

Seiner Hochwohlgeboren
Herrn Rittmeister Armin Freiherrn von Hartenegg.

Im Einverständnis mit meiner minderjährigen Tochter theile ich Ihnen mit, daß wir unsere Beziehungen zu Ihnen als gelöst betrachten. Gewisse Berliner Vorkommnisse Ihres Privatlebens, die uns zu Ohren gekommen sind, machen es meiner Tochter unmöglich, Ihre Frau zu werden. In unserer Familie herrscht noch Sinn für Anstand und gute Sitte. Ich erwarte, daß Sie nicht erst versuchen werden, Ihr häßliches Verhalten uns gegenüber durch übliche Redensarten zu beschönigen.

Ihre Koffer gehen heute noch als Eilgut an Sie ab.

Gerhard Graf Gleichen.

Als Hartenegg endlich einen Brief aus Eisenach erhielt, jubelte er auf. Als er aber die Handschrift des Vaters sah, erschrak er. Da mußte der Geliebten etwas zugestoßen sein, vielleicht waren ihr die Pferde wieder durchgegangen oder sie hatte sonst ein Unglück gehabt.

Hastig erbrach er den Brief, las und ward wie vom Donner gerührt.

In Beruf und Leben an jähen Wechsel und schwerste Schläge gewöhnt, war er niemals aus der Fassung zu bringen. Hier aber versagte ihm die Kraft, der Boden schien ihm unter den Füßen zu wanken, es wurde ihm schwarz vor den Augen, er mußte sich setzen, um nicht umzusinken.

„Gewisse Berliner Vorkommnisse!“ Damit konnte nur jener Theaterabend gemeint sein, denn andere „Vorkommnisse“ gab es nicht. Es war klar, daß er das Opfer einer Verleumdung geworden war. Wer mochte diese Niederträchtigkeit begangen haben? Aber warum forderte man nicht von ihm Rechenschaft und gab ihm nicht Gelegenheit, sich zu rechtfertigen?

„Im Einverständnis mit meiner minderjährigen Tochter.“ Väterlich war es, sich hinter Gerhildens Minderjährigkeit zu verschanzten! Gerhilde minderjährig! Sie war es ihren Jahren aber nicht ihrer Persönlichkeit nach. Ganz undenkbar erschien es, daß dieses selbständige Mädchen ihren Vater brauchte, um einen Entschluß zu verkünden. Der Verdacht drängte sich ihm auf, daß Gerhilde von diesem Brief überhaupt nichts wußte. Wie sollte ihre Liebe auf einen bloßen Klatsch hin über Nacht zusammenbrechen! Daß ihm der Graf trotz aller äußeren Höflichkeit seit jener politischen Auseinandersetzung nicht mehr gewogen war, das war ihm freilich nicht entgangen. Ganz offenbar ging von ihm dieser gewaltsame Bruch aus, und es war so wie er vermutete, Gerhilde wußte von dieser Sache überhaupt nichts.

Nun erst fiel ihm auch der ungezogene, ja beleidigende Ton und die verlethende Form des Briefes auf. Es war klar, es

sollte ein fait accompli geschaffen und seiner Ehre jeder Rückweg unmöglich gemacht werden.

Bei ruhigem Überlegen hielt er aber doch für unmöglich, daß der Brief ohne Vorwissen Gerhildens geschrieben sei. Hatte der Graf mit ihr eine Auseinandersetzung gehabt? Hatte er sie vor die Frage gestellt, zwischen ihrem Vater und ihm zu wählen? Und hatte sie da versagt trotz ihrer Schwüre, ihm treu zu bleiben, was auch immer kommen möge? So erbärmlich, so feige konnte doch seine Gerhilde nicht sein!

Klarheit mußte er hierüber haben. Er wurde plötzlich ganz ruhig und schrieb an den Grafen:

Seiner Hochgeborenen

Herrn Gerhard Graf von Gleichen.

Hochzuverehrender Herr Graf!

Ich bin gewohnt, auch meinem Feinde gegenüber die äußere Form zu wahren. Ich versage es mir daher, im Tone ihres Briefes zu erwidern.

Ihrer Erklärung zufolge betrachte ich meine Beziehungen zu Ihnen persönlich als gelöst, meine Beziehungen zu Gräfin Gerhilde jedoch nur, wenn sie in einem eigenhändig geschriebenen Briefe mir diesen Wunsch zu erkennen gibt.

Auf die Verleumdungen näher einzugehen, deren Opfer ich geworden bin, halte ich für unter meiner Würde.

In ausgezeichnetester Hochachtung

Armin Freiherr von Hartenegg.

Mit wendender Post traf die von Gerhildens Hand geschriebene Antwort ein:

S. S.

Herrn Rittmeister Armin Freiherrn von Hartenegg.

Die Auffassung und der Wunsch meines Vaters ist auch der meine. Sie sind ein Anderer als der Mann, den ich in Ihnen liebte. Ich betrachte unsere Verbindung als gelöst und schicke Ring, Briefe und Bilder einliegend zurück.

Gerhilde Gräfin von Gleichen.

Hartenegg wußte nicht wie ihm geschah. War das möglich? Sie gab ihm auf bloßes Seklatsch hin den Lauspaß, ohne ihm Gelegenheit zu einer Aussprache zu bieten! In seinem Empfinden, in seiner Ehre zu Tode getroffen, ratlos, was er tun und lassen sollte, sah er sein ganzes Glück und Leben zusammenbrechen. Er weinte, dieser große starke Mann weinte wie ein Kind zum ersten Male seit seiner Kindheit. Ratlos, verstört irrte er durch seine Wohnung. Unfähig, das Leben länger zu ertragen, suchte er nach seiner Waffe. Nein, das durfte er nun nicht mehr! Dazu war ihm ja die Erkenntnis geworden. Nun galt es die Probe zu bestehen.

Er suchte den Ingenieur auf und teilte ihm mit, was ihm widerfahren.

Der drückte ihm schweigend die Hand. Dann sagte er:

„Auf dem Rückwege vom Pilatus rief Ihnen der Segenbringer, Ihrer Braut nichts von Ihrem gemeinsamen Leben aus der früheren Verkörperung mitzuteilen. Haben Sie diesen Rat befolgt?“

Hartenegg erschrak.

Nein, das hatte er nicht! In seinem ersten Briefe ans Erfurt hatte er es ihr in seiner überströmenden Sehnsucht mitgeteilt.

„Aber was soll denn das? Das kann doch kein Grund zur Trennung sein? Meine Braut erwähnt ja auch gar nichts davon!“ erwiderte Hartenegg.

„Frauen haben immer andere Gründe als sie angeben,“ erwiderte lächelnd der Ingenieur. „Doch befragen wir darüber unseren Segenbringer.“

Dieser sagte:

„Weise war es nicht, daß du meinen Rat nicht befolgest. Reise zu Erika, von ihr wirst du mehr erfahren. Gehe gesegnet deinen schweren Gang. Reichen Segen wird dir dein Leid bringen.“

Hartenegg war untröstlich. Das waren ja Worte, Worte, nichts als Worte! Sein Leid aber wart! Und wenn dieses Leid ihm auch Segen bringen sollte, furchtbar entsetzlich war dann die Schule, durch die dieser Geist ihn führte.

Aber den Rat, nach Eisenach zu Erika zu fahren, befolgte er sofort, getragen von der Hoffnung, Gelegenheit zu finden, sich mit Gerhilde anzusprechen.

Er reiste mit dem Nachtzuge und war am anderen Morgen an Ort und Stelle.

31.

Hartenegg meldete sich bei Erika von Morimont in ihrem Dienstzimmer an. Sie empfing ihn sofort trotz der frühen Stunde.

Erika hatte von den Vorgängen keine Ahnung. Seit Harteneggs Abreise hatte sie Gerhilde nicht mehr gesehen. Sie war es gewohnt, daß sie sich wochenlang nicht um sie kümmerte, um sie dann wieder eine Zeitlang tagtäglich aufzusuchen. Sie kannte Gerhildens Launen und ertrug sie mit milder Nachsicht. Auch an ihre plötzlichen Entschlüsse war sie gewöhnt. Was ihr aber Hartenegg jetzt mitteilte, das hätte sie doch nicht für möglich gehalten. Hätte er ihr nicht des Grafen und Gerhildens eigenhändige Briefe gezeigt, sie hätte an seiner Zurechnungsfähigkeit gezeifelt.

Mit Harteneggs Einverständnis rief sie Gerhilden sofort im Schlosse an.

Zu ihrer großen Überraschung meldete der Diener, die Herrschaften seien vor drei Tagen nach Baden-Baden abgereist. Sie beabsichtigten von dort aus den Winter über an die Riviera zu gehen.

Hartenegg überlegte, ob er nachreisen und um eine Unterredung bitten solle. Er zweifelte nicht, daß eine Aussprache alle Mißverständnisse sofort beseitigen würde.

Eine Aussprache hielt auch Erika für zweckmäßig, aber Hartenegg solle sie von hier aus brieflich erbitten, da er sich einer Abweisung an Ort und Stelle nicht aussetzen dürfe.

Das tat er auch. Als seine Anschrift gab er das Eisenacher Hotel an, in dem er abgestiegen war.

Nach drei Tagen erhielt er seinen Brief uneröffnet in einem

zweiten, von Gerhildens eigener Hand beanschrifteten Umschlag zurück.

Hartenegg war wie gebrochen.

Alle Schleißen des Schmerzes öffneten sich, als er nun all die Stätten seines Glückes wieder besuchte. Erika war ihm eine liebevolle, treue Freundin und Trostspenderin. Aber vergeblich bemühte sie sich, ihm klar zu machen, er habe an Gerhilden nichts verloren, wenn ihre Liebe so leicht vernichtet werden konnte. Er wäre mit ihr sicherlich nicht glücklich geworden. Sie kenne Gerhilde besser wie er, und sie zweifle, ob sie ihm in der Ehe die Treue gehalten hätte, denn sie neige zur Unbeständigkeit.

Nun erzählte sie ihm, Gerhilde sei vor Jahresfrist schon einmal heimlich verlobt gewesen. Aber auch diese Verlobung habe sie plötzlich gelöst und sich auch damals ihres Vaters bedient, in dem sie ihn bestimmte, die Einwilligung zur öffentlichen Verlobung zu versagen.

Allein diese Mitteilung machte auf Hartenegg gar keinen Eindruck. Gerhilde hatte ihm ja bereits von ihrer früheren Liebe erzählt, wenn auch von einer Verlobung nicht gesprochen. Sie war ja gar nicht verpflichtet, ihm über ihr Vorleben irgend welche Bekenntnisse zu machen, und er war nicht befugt, sie darüber zu befragen, auch viel zu zartfühlend, um es überhaupt zu tun. Er hielt Gerhilde auch nicht der leisesten Unwahrhaftigkeit für fähig, und seine Liebe zu ihr war so grenzenlos, daß er ihr auch eine solche verziehen hätte. Er wußte, unsere Fehler und Schwächen sind nicht ursprüngliche Eigenschaften sondern nur Schlacken unseres Geistes, sie fallen von uns ab, sobald wir sie erkannt und überwunden haben; keine Trübung lassen sie alsdann an unserem geistigen Strahlenkleide zurück. Selbst wenn Gerhilde eines Verbrechens schuldig gewesen wäre, es hätte ihn nicht von ihr zu trennen vermocht. Er liebte sie, so wie sie war; er lebte nur in dieser Liebe und von dieser Liebe; er sah keine Möglichkeit, je wieder froh, glücklich und arbeitsfähig zu werden, wenn sie nicht zu ihm zurückkehrte. Er gab die Hoffnung nicht auf, er war überzeugt, sie würde in seine Arme zurückfliegen, wenn auf irgendeine Weise das

Mißverständnis geklärt würde, dessen Opfer sie ebenso geworden sei wie er. Er allein trug ja daran die Schuld. Er machte sich die schwersten Vorwürfe, daß er damals nicht standhaft geblieben war und sich von seinen Kameraden zu jenem leichtsinnigen Abend hatte verleiten lassen. Wie brannte er darauf, Serhilde deswegen um Verzeihung zu bitten! Er zweifelte nicht, daß sie selber über kurz oder lang sich besinnen und ihm Gelegenheit zur Aufklärung geben würde. Daß sie so rein und lauter empfand und sich jenes unwürdigen Vorkommnisses wegen von ihm abgestoßen fühlte, wie erst recht wertvoll wurde sie ihm dadurch! Als selbstverschuldet und gerecht empfand er das Leid, durch das er nun ging, aber er wußte, es werde ein Ende haben, sobald er es gesühnt hätte und dadurch Serhildens wert und würdig geworden wäre. In diesem Sinne faßte er die Verheißung auf, sein Leid werde ihm reichen Segen bringen. Zur Bestätigung befragte er mit Erika den Geisterfreund. Dieser antwortete:

„Trage hoheitsvoll dein Leid. Erika soll jetzt schreiben.“

Erika schrieb:

„Viel wird im Augenblick von dir verlangt. Aber keinem Menschen wird mehr anferlegt, als er zu tragen vermag. Ich wußte, daß dieser Augenblick für dich kommen werde, und darum habe ich durch Leiden deines Lebensweges dich darauf vorbereiten und dafür widerstandsfähig zu machen gesucht. Du kannst widerstehen und anhalten und nach Gottes Willen wirken, wenn du es nur willst. Du hast die Kraft und den Willen dazu. Selbstlos lebe nur der Arbeit, die der Tag von dir verlangt. Das Menschenleben ist kurz, nütze es in voller Tatkraft aus. Weiter als das Wissen geht der Glaube. Dein Glaube muß fest vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und seine allweise Führung.

In Kampf- und Klärungszeiten wirken viele Kräfte auf den Menschen. Wie dir jetzt meine Stimme klarer wird, so werden es auch die Stimmen derer, die Freude an deinem Falle hätten. In solchen Zeiten werden Kräfte entfesselt und an den Kämpfenden herangebracht, die sonst ferne von ihm sind, ge-

selbstlich fern. Doch im Sturme führt der Wirbel zusammen, was sonst niemals zusammengebracht werden könnte. So fühlst du in dieser Zeit des Kampfes und der Prüfung Schmerz und Bitterkeit in dir aufsteigen.

Und warum, fragst du, warum? Es gibt Gesetze, von denen ihr nichts wißt. Ein solches Gesetz ist, daß den Geist in seinem Reifepunkt alles früher Überwundene vereint angreifen muß, um seine Kraft zu erproben. Es kommt über jeden Geist eine solche Zeit in jedem geistigen Wendepunkte seines Lebens, vor dem Übergang von einer Stufe zu einer höheren Stufe. Jede Prüfung, in der er einmal schwach gewesen und gefallen ist, kommt wieder an ihn heran und zwar, wenn er in der Zwischenzeit gereift ist, in einer Gestalt, die schwerer für ihn zu bekämpfen ist, als die früheren Versuchungen, denen er erlegen war. Freue dich, daß diese Prüfung so schwer für dich ist, denn sie beweist, daß du reif geworden bist. Es gibt für den Geist kein Überspringen einer Lehre und es gibt keine Zeit, an welche die Lehre gebunden wäre. Hat er sie verstanden, gemeistert, dann sinkt sie in die Vergangenheit zurück. Doch solange diese Lehre nicht von ihm gelernt und er nicht in ihr erprobt ist, so lange schwebt sie über ihm und wird je nach der Form, die nun seiner Erkenntnisstufe und Wesenheit entspricht, sich wandelnd, ihm immer wieder in den Weg treten.

Der Geist, der Herr seiner selbst geworden, ist auch Herr dieser Prüfungsschatten, und er wird wünschen, daß sie ihm verkörpert entgegentreten, damit er seine Kraft an ihnen erprobe und durch den Kampf gestählt, seinen geistigen Weg weiter schreite.

In Gerhilde hat sich ein Prüfungsschatten verkörpert, der seit Hunderten von Jahren über dir lag. Sei stark und weise, ihn zu erkennen und zu überwinden. Mehr wirst du erfahren, wenn du überwunden hast. Unermesslicher Segen entquillt der selbstlosen Liebe. Sei gesegnet, weil du selbstlos liebst.

Dein Segenbringer.“

Durch diese Rundgebung tief beruhigt, gekräftigt und in seinem Hoffen neu belebt, reiste Hartenegg nach Berlin zurück,

um seine Arbeit aufzunehmen. Mehr denn je war er davon überzeugt, Gerhildes Liebe werde siegen und freiwillig werde sie zu ihm zurückkehren, wenn sie zur Erkenntnis des schweren Unrechtes gekommen sein werde, das sie ihm angetan.

32.

Nach Berlin zurückgekehrt, löste Hartenegg seine Wohnung vollends auf. Draußen im märkischen Forste, zwei Bahnstunden von Berlin entfernt, kaufte er sich ein einsames Waldhaus, und lebte dort von Welt, Gesellschaft und Kameraden getrennt, ganz seinen geistwissenschaftlichen Studien. Er las nicht nur alle spiritistischen und okkulten Schriften und Bücher, deren er habhaft werden konnte, er befaßte sich auch mit der indischen Philosophie und Theosophie. Stannend sah er ein, daß die Geistlehre der Schlüssel war zur Lösung aller Widersprüche zwischen Glauben und Wissen, zur Überbrückung der Gegensätze und Unterschiede der Religionen aller Zeiten und Völker, zur Ansöhnung und Vereinigung der verschiedenen christlichen Bekenntnisse zu einer einzigen Religion auf der Grundlage der reinen unverfälschten Lehre des Heilandes, wie sie in dem Neuen Testamente zum Ausdruck kommt. Was Wissenschaft, Religion und die verschiedenen christlichen Bekenntnisse trennt, ist bedingt durch die Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit der irdischen Erkenntnis. Bruchstücke der Wahrheit enthalten sie alle. Die Wahrheit und Wirklichkeit allen Seins und Lebens aber vermittelt nur die Geistlehre, sie hebt alle Widersprüche auf, sie ist das tiefe Meer, in der alle Bäche, Flüsse und Ströme des Wissens und Glaubens münden. In diesem Meere endet und löst sich alles Leid, auch das schwerste, das einem Menschen anferlegt ist. Auch Harteneggs Leid um Gerhildens Verlust begann sich in diesem Erkennen und Wissen zu lösen.

Aber er hatte Stunden und Tage, wo die wildeste Verzweiflung über ihn kam und dann wieder neues Hoffen auf Gerhildens Rückkehr ihn durchseelte.

Trostlos war der Weihnachtsabend, den er in seinem einsamen tief verschneiten Waldhause verlebte. Da wollten sie schon verheiratet sein! Wie hatten sie sich dieses erste Weihnachten im Geiste ausgemalt! Und nun war ihr Glück in Scherben geschlagen! Hartenegg meinte, die Geliebte müsse jeden Augenblick zur Tür hereintreten oder der Fersprecher müsse erkönen und sie ihn aufrufen irgendwoher aus der Welt. Zu jeder Post ging er dem Briefträger durch den tiefen Schnee entgegen; von wildfremden Menschen erhielt er Gedenkworte und Weihnachtspakete, aber kein Lebenszeichen von ihr traf ein. Er öffnete weder Briefe noch Pakete. In dumpfem Brüten lag er in der finsternen Stube auf seiner Pieve. Keinen Menschen hatte er mehr auf der Welt, den er lieb hatte; einsam war er, wie er sein ganzes Leben einsam gewesen war. Die glücklichen, lichtdurchstrahlten Weihnachtstage seiner Kindheit trafen ihm vor die Seele und wildes Weh nach verlorenem, heiß ersehntem und nie besessenem Glück durchzuckte seine Brust.

Nebenan im Forsthouse wurde eine stille Hochzeit gefeiert. Die Förstertochter war seit Jahr und Tag mit einem jungen Postbeamten verlobt, der rettungslos darnieder lag. Aber so selbstlos groß war ihre Liebe, daß sie sich mit ihm auf seinem Leidensbette trauen ließ, um ihn als seine Frau pflegen zu können bis zu seinem letzten Atemzuge. Das war das Weihnachtsgeschenk, das sie sich von ihren Eltern erbeten hatte, und die schlichten Leute waren einfach und groß wie ihre Tochter, erfüllten ihren Wunsch und nahmen den Mann zum Sterben bei sich auf. Es gab also doch eine Liebe, groß, stark, Tod und Leben überwindend, wie er sie selber zu Gerhilden im Herzen trug. Warum ward ihm das Glück ihrer Erfüllung nicht beschieden? Er war gesund, jung und stark und wußte nicht, wo er mit allen seinen Geistes- und Körperkräften hinsollte, seine Geliebte war ebenso wie er und doch blieben sie getrennt? Warum? Warum?

Trostlos wie den Weihnachtsabend verlebte er auch Silvester und den Neujahrstag. Dann aber raffte er sich auf und begann mit der Niederschrift seines Werkes: „Wie ich die Geißlehre kennen lernte und durch sie Gott wiederfand.“

Er arbeitete Tag und Nacht. So vertieft war er in seine Arbeit, daß er erst wieder zu sich selber kam, als schon die Finken schlugen, die Spechte hämmerten und die Eichhörnchen neugierig zum Fenster seines Arbeitszimmers hereinslugten. Segen Ostern war er mit der Arbeit fertig.

Jetzt aber erwachte die Sehnsucht nach Gerhilde in ihm wieder mächtiger denn je. Wie herrlich wäre es nun, wenn er ihr seine Arbeit vorlesen, wenn sie daran teilnehmen und er ihr kluges Urtheil hören könnte! Was wäre das überhaupt für ein Wirken, Schaffen und Leben geworden! Wie hätte er ihr sein ganzes Arbeiten, sein Denken, Dichten und Trachten zu Füßen gelegt, wie hätte er nur für sie gelebt und geatmet! Wie unentbehrlich war sie ihm! Stückwerk und Stümperwerk würde sein Leben bleiben ohne sie. Wie aber hätte ihre Liebe seine Kräfte verdoppelt und beflügelt! Nur durch sie könnte er überhaupt der werden, der er werden mußte, seine Lebensbestimmung erfüllen nur durch sie!

Er lebte und steigerte sich so in diese Gedanken und in eine unermessliche Sehnsucht hinein, daß er sich hinsetzte und seiner Feder entströmen ließ, was sein überquellendes Herz nicht mehr fassen konnte.

Zwölf Seiten schrieb er an sie; die ganze Sinnlosigkeit dieser Trennung legte er ihr dar; er bat sie, ihm wenigstens ihre Freundschaft zu schenken, wenn sie aus unbegreiflichen Gründen ihn nicht mehr lieben könne; er ging in seinem Bitten und Flehen bis an die äußerste Grenze seines Mannesstolzes und seiner Ehre.

Um es Gerhilden unmöglich zu machen, den Brief uneröffnet zurückzuschicken, sandte er ihn an Erika mit der Bitte ihn zu lesen und ihn unter ihrem Umschlage Gerhilden zuzustellen.

Von Erika erhielt er mit wendender Post die Mitteilung, sie habe den Brief sofort an Gerhilde weiter geschickt. Gerhilde habe ihr bisher nur einige belanglose Ansichtskarten geschrieben, aus denen hervorgehe, sie werde Ostern wieder zurück sein; sonst aber habe sie nichts von ihr gehört. „Wenn Gerhilde auf diesen Brief nicht zur Einsicht kommt, dann ist sie mit Sicherheit nicht die Ihnen von Gott bestimmte Frau,“ fügte Erika hinzu.

Nun folgte für Hartenegg eine Zeit bangen und beklommenen Wartens. Durch alle Abgründe des Zweifelns und Verzweifelns wurde er hindurchgejagt und dann wieder zu lichten Höhen des Hoffens und der Gewißheit emporgetragen.

Vierzehn Tage waren es noch bis Ostern. Nach zehn Tagen erhielt er seinen Brief an Gerhilde durch Erika zurück mit dem von Gerhildens eigener Hand geschriebenen Vermerk „Ungelesen zurück. Gerhilde Gräfin von Gleichen.“

In ihrem Begleitschreiben an Erika schilderte sie, wie ausgezeichnet sie sich amüsiere. Ganz zum Schluß bemerkte sie, sie habe sich nun völlig von der großen Enttäuschung, die sie an Hartenegg erlebt hätte, erholt und begriffe nicht, wie ein Mann von Ehre noch einen Brief an eine Dame richten könne, die ihm doch keinen Zweifel darüber gelassen habe, daß sie die Beziehungen zu ihm als endgültig gelöst betrachte.

Es ist schwer zu sagen, was größer war: Harteneggs Schmerz über die herzlose Form, in die Gerhilde ihre unwiderrufliche Absage kleidete oder das Mitleid, das er nun mit ihr empfand. Aber die Ruhe der Gewißheit war über ihn gekommen. Er war nicht der Mann, sich mit Unabänderlichem aufzuhalten. So schwer und furchtbar dieser Schlag auch war, er mußte nun getragen werden.

Allein über die letzten Zusammenhänge dieses rätselhaften Begegnens und Erlebens mit Gerhilde wollte er noch Auskunft haben. Sofort reiste er nach Eisenach, um zusammen mit Erika den Segenbringer darüber zu befragen.

33.

Als Hartenegg in Eisenach von der Bahn zum Hotel ging, hatte er noch eine schwere Probe zu bestehen. Gerhilde kam dahergefahren. Sie lenkte wieder ihre beiden Halbblutfüchse. Neben ihr saß ein ihm unbekannter junger Mann. Lachend und strahlend unterhielt sie sich mit ihm, dabei kaum auf die Pferde achtend. Wieder handhabte sie lässig die Peitsche, und wieder gingen die Pferde durch. Hartenegg sah den Wagen noch

nm die nächste Ecke schleudern. Gerhilde hatte ihn überhaupt nicht bemerkt.

Wer mochte der Unbekannte sein? Er ahnte es. Noch einmal durchzuckte ihn wildester Schmerz, aber er raffte und faßte sich. Das ging ihn nun nichts mehr an.

Er hatte sich diesmal bei Erika drahtlich angemeldet, sie erwartete ihn bereits und hatte sich für den ganzen Tag frei gemacht. Sie wußte noch gar nicht, daß Gerhilde zurückgekehrt sei. Sie beschloßen eine Wagenfahrt zu machen in entgegengesetzter Richtung, in der Gerhilde davon gefahren war. Den Wagen stellten sie unterwegs ein und wanderten einige Stunden zu Fuß.

Erikas sanfte, stille, treue Art tat Hartenegg in tiefster Seele wohl. Sie ließen sich im Freien nieder, riefen den Segenbringer herbei, und dieser schrieb durch Erika:

„Sei gesegnet durch den Heiland, mein Freund. Dein Glück fängt heute an. Die Aufgabe, die du an Gerhilde zu vollbringen hattest, ist nun beendet. Du solltest ihr begegnen, um ihr Gelegenheit zu geben, die schwere Schuld zu lösen, die sie schon im letzten Leben an dir begangen hatte. Sie hat die ihr von Gott gebotene Gelegenheit nicht erkannt und ist von neuem schuldig geworden an dir. Sie hat die Sünde wider den Geist begangen, die nicht vergeben wird. Sie hat segensvoller Erkenntnis sich verschlossen und hat wissend dem zuwider gehandelt, was sie erkannt hat. Menschensatzung und Menschenwort waren ihr mehr als Gottessatzung und Gotteswort. Durch tiefstes selbstverschuldetes Leid wird sie nun gehen müssen, ehe sie reif wird zum Handeln nach ihrer Erkenntnis.“

„Worin bestand denn die Schuld, die sie früher an mir begangen hatte?“ fragte mit tieftraurigem Ernste Hartenegg.

„Sie hatte wider die Liebe gesündigt, sie war dir nicht treu. Aber trotz ihres Fehltrittes verstießest du sie nicht, du verziehst ihr die Schuld, nahmst sie immer wieder an dein Herz und hieltest ihre Kinder, die nicht die deinen waren, wie deine eigenen. Sie dankte es dir durch neue Untreue. Sehr hat sie, als sie beim Erwachen zum körperlosen Leben zur Erkenntnis ihrer Schuld kam, ihr Vergehen bereut und Gott um die Gnade gebeten, in

einem neuen Leben dir wieder begegnen zu dürfen, um ihre Schuld an dir zu tilgen. Die Gnade ward ihr in diesem Leben zuteil, aber ihre Selbstsucht und ihr Hochmut waren größer als ihre Liebe und sie fiel von neuem in noch schwerere Schuld, denn zu ihrer Sünde wider die Liebe beging sie nun die Sünde wider den Geist.“

Hartenegg war tief erschüttert. Grenzenloses Mitleid mit der Geliebten füllte ihm das Herz. Der Entschluß reifte in ihm, ihr die Treue zu wahren, bis das nächste Leben ihn wieder mit ihr zusammenführen würde.

Der Segenbringer sah seine Gedanken und schrieb:

„Sei kein Tor. Es gibt Gesetze, die ihr nicht kennt, und die ihr als Menschen nie erfassen könnt. Gott in seiner Allweisheit und Allliebe hält sie euch verschlossen, denn ihre Erkenntnis würde euch zermalmen. Nie mehr wird Gerhilde dich an ihrer Seite sehen, du kannst nur noch für sie beten, daß Gott ihr die Kraft schenke, ihr selbstgewolltes Leid zu tragen und in segensvolle Erkenntnis und Tat zu wandeln. Sie wird nun das Leben haben, das sie suchte. In bitterstem Erfahren wird sie erkennen, daß es ihr Unglück ist und immer wird sie das Glück vor Augen haben, das sie in deiner selbstlosen Liebe verloren hat. Sie wird dich suchen und nicht mehr finden. Die Sünde wider den Geist kann ihr Gott nicht vergeben. Aber sei getrost, Gott hat sie nicht verdammt, wie er keinen Sünder verdammt. Seine Allbarmherzigkeit läßt keines seiner Kinder zugrunde gehen. Sie wird nur die Folgen ihrer Sünde tragen müssen, denn länger und schwerer wird der Weg nun sein, den sie gehen muß, als der Weg es war, den Gott in deiner Liebe ihr geebnet hatte, und den sie in ihrem blinden Hochmute verschmäht hat. Das ist der Sinn des Heilandswortes „alle Sünden werden vergeben, die Sünde wider den Geist aber wird nicht vergeben“.

Eine tiefe Niedergeschlagenheit kam über Hartenegg. Heißer Schmerz erfaßte ihn, daß er der Geliebten nun nicht mehr helfen konnte.

Wo aber lag seine Schuld, seine eigene Schuld, daß ihm Gott dieses schier unerträgliche Leid als Strafe schicken mußte?

Abermals sah der Segenbringer seine Gedanken und schrieb durch Erikas Hand:

„Leid ist niemals Strafe. Gott straft nicht und richtet nicht, nur durch Liebe zieht er zu sich empor. Alle Mittel, die er dazu anwendet, sind weise und gut. Der allweise Gott schickt Glück und Leid. In seiner unendlichen Langmut und Güte versucht er jedes Mittel, seine Kinder wieder zu sich emporzuziehen. Wie selbstverschuldetes Leid und gottgeschicktes Leid sich gegenseitig bedingen, das geht über eure menschliche Erkenntnis. „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Höchste Weisheit liegt in diesem Spruch, den deine Väter als den ihren sich erkoren. Erkenne ihn und lebe nach ihm! Mehr noch als ein irdischer Vater liebt euch euer himmlischer Vater. Was will irdische Liebe besagen gegen die allweise, allgütige und allmächtige Liebe eures Vaters, der im Himmel ist! Kein Haar fällt ohne seinen Willen von eurem Haupte. Seine Gnadenhand streckt sich nach euch aus, sie sucht euch, wo ihr auch seid, sie erfafst euch, wie tief ihr auch gefallen seid, und zieht euch zu sich empor. Nicht ungerecht ist Gott, wenn er dem einen Menschen mehr, dem anderen weniger Leid oder Glück schickt. Alles entspringt seiner unendlichen Weisheit und Güte, die ihr nie und nimmer fassen könnt.

So hast auch du, mein Freund, Gottes Hand auf dir ruhen gefühlt. Du wäuhetest, daß sie dich belastet und niedergedrückt hat, aber segnen wirst du die Last und preisen wirst du das Leid! In Wahrheit hat Gottes Hand dich gehoben und gezogen, denn du erhieltest auch die Kraft, dein Leid zu tragen. So hast du den Weg gefunden, den du gehen sollst und den alle Menschen gehen sollten, den Weg zu Gott, tief vertrauend und ruhend in seiner Liebe. Fürchte dich nicht, glaube nur! Glaube fest, daß seine Hand dich hält. Sie führt dich sicher deinem herrlichen Ziele zu. Vertraue fest und glaube, daß auch dein irdisches Glück noch kommt, das tief beseligende Liebesglück, nach dem du zeit deines Lebens gesucht und das du dir nun erarbeitet und errungen hast. In naher Frist wird Gott es dir schenken, damit du frohlockend ihm dienst, weil du gelernt hast, willig im Leid ihm zu dienen. Ein reines Herz ruht ungetrübt für dich in Gottes Hand.

Aber das ist nicht der Sinn der Geisslehre, daß sie euch von eurem irdischen Glücke spricht. Weit höher und heiliger sei euch ener Ewigkeitsglück, das Glück der Rückkehr zu Gott. Laß diese Lehre an dir wirken und frage sie hinaus in die zweifelnde Menschheit. Gott, der über den Sternen wohnt, verläßt euch nimmermehr. Seine allererbarmende Hand hält euch treu an seinem Herzen, und auch der letzte Sünder wird einst selig sein bei Gott. Amen.

Dein Segenbringer.“

Ende

Nachwort.

Alle meine Bücher gehen auf persönliches Erleben zurück. Das vorliegende Buch jedoch ist allerpersönlichstes Erleben im weitesten und tiefsten Sinne. Diese Dichtung ist von der ersten bis zur letzten Zeile Wahrheit. Die äußere Handlung habe ich frei erfunden, aber das innere Erleben, die Konflikte und Charaktere habe ich so geschildert, wie sie mir begegnet sind.

Mit spiritistischen Versuchen und Studien befasste ich mich methodisch seit dem Winter 1914. Gelegentlich eines Verwundetenurlaubs wohnte ich zufällig einem Tischrückenversuch bei. Es meldete sich einer meiner gefallenen Regimentskameraden, der keinem jener Zirkelteilnehmer bekannt war, unter dem Rosenamen, mit dem ich ihn bei Lebzeiten zu nennen pflegte. Er berichtete mir seine Todesumstände, von denen ich keine Ahnung hatte. Die Wichtigkeit der Darstellung wurde mir von Kameraden bestätigt. Dieses Erlebnis veranlaßte mich, die spiritistischen Vorgänge praktisch und theoretisch zu studieren; das Ergebnis ist dieses Buch.

Ich bin gründlich geschulter Naturwissenschaftler, habe in Chemie, Physik, Botanik, Zoologie, Mineralogie und Geologie die Staatsexamen, außerdem in Chemie, Physik und Geologie das Dokorexamen mit der Note summa cum laude abgelegt; ich habe als Student, Vorlesungsassistent am chemischen Institut der Universität Straßburg, als Oberlehrer und Direktor der botanischen Schulgärten Straßburgs auf allen diesen Gebieten zehn Jahre hindurch streng wissenschaftlich gearbeitet und exakt experimentiert; ich bin daher scharfes Beobachten, klares Denken und folgerichtiges Urteilen gewöhnt. Als Mann des prak-

fischen Lebens habe ich mich in verschiedenartigen Berufen betätigt; schon als junger Mensch hat mich alles Praktische und Wirkliche stark angezogen; ich habe in Schlosser- und Maschinenwerkstätten gearbeitet und bin eine Zeitlang auf der Lokomotive gefahren, da ich ursprünglich Lokomotivingenieur werden wollte; ich habe später unter anderem ein großes Theaterverlagsunternehmen, die „Vertriebsstelle des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller“ organisiert und technisch und kaufmännisch jahrelang mit bekanntem Erfolge geleitet; ich war sehr realistischer Regisseur und Theaterleiter in Berlin und in der Provinz, und meine Bühnenstücke ermangeln wahrlich nicht des Wirklichkeitssinnes; als Künstler, Schriftsteller und Redner, als Offizier und Sportsmann geht mir der gesunde Menschenverstand über alles. Man wird mir daher glauben, daß ich den spiritistischen Phänomenen lange sehr skeptisch gegenüberstand, bis ich schließlich von ihrer Wirklichkeit geradezu erschlagen wurde.

Meine Weltanschauung gründet sich auf die Philosophie Plato's, Kant's und Goethes, der ich als Jögling des philosophischen Seminars der Universität Straßburg seit meiner Studentenzeit inbrünstig ergeben bin; als reifer Mann habe ich sie an der Hand meines großen Lehrers und Freundes Houston Stewart Chamberlain ausgebaut und vertieft. Aus religiösem Bedürfnis ist mir das Studium des Neuen Testaments, insbesondere der Evangelien, hauptsächlich aber des Johannesevangeliums zur täglichen Gewohnheit geworden. In dieses philosophisch-religiöse Weltbild fügten sich meine spiritistischen Erlebnisse und Erkenntnisse zwanglos ein, ja es bekam durch sie erst Glut und Leben.

Die spiritistischen Phänomene, die ich in diesem Zeitromane geschildert habe, sind teils von mir persönlich, teils von zuverlässigen, mir persönlich bekannten Beobachtern erlebt, teils nach einwandfrei bezugten Erlebnissen der geistwissenschaftlichen Literatur dargestellt. Die äußere Form, in die ich diese Erlebnisse aus technisch-künstlerischen Gründen kleiden mußte, um ihnen höhere dichterische Wahrheit zu verleihen und sie in

die Handlung des Romans einzuweben, hat an ihrem Kern und Wesen nichts geändert.

Die Rundgebungen des Geistes „Segenbringer“ sind mir von diesem eigens für den Roman durch ein Schreibmedium diktiert worden. Ich habe sie mit Einverständnis des „Segenbringers“ aus den Rundgebungen des Geistes „Emanuel“, die in den Jahren 1890—97 in einem Münchener Zirkel stattfanden, erweitert und ergänzt. Die Originaltexte der letzteren können von jedermann nachgelesen werden; sie sind im Jahre 1897 im Verlage der Kgl. Hofbuchdruckerei E. M ü h l t a l e r in München erschienen und kürzlich von Frau Alice von M a s s o w geb. Gräfin v o n P f e i l im gleichen Verlage neu herausgegeben worden. Auch andere geistwissenschaftliche Erkenntnisse sind mir durch den „Segenbringer“ zuteil geworden, andere stammen aus dem „Emanuel“ und anderen Werken. Viele habe ich auf Veranlassung des „Segenbringers“ durch eigenes Nachdenken selber finden müssen, so das Entstehen der Sphärenfolge und des materiellen Kosmos als Ausscheidung der untersten Sphäre, den Vorgang der ersten Menschwerdung u. a. Sehr viele so gewonnene Erkenntnisse habe ich für den Roman gar nicht verwertet, da es mir nur darauf ankam, eine jedermann faßliche geistwissenschaftliche Elementarlehre zu rein praktischen, religiös-sittlichen Zwecken aufzustellen; denn religiös-sittliche Erneuerung tut unserem unglücklichen Volke wahrlich not.

Die praktischen Hinweise für den Geisterverkehr entstammen größten Teils meinen eigenen Erfahrungen und denen meiner nächsten Freunde, teils der Literatur. Der Aufbau aller dieser Erkenntnisse zum geschlossenen System, ihre naturwissenschaftliche Begründung und folgerichtige Darstellung ist jedoch mein Werk.

Zu Sprechmedialen Versuchen hat mir freundlicher Weise Herr Magnetopath C. Ad. W u n d e l in Hamburg gedient. Herr Wundel hat im Trance bereits in einundzwanzig Sprachen gesprochen, von denen er wachend nur die deutsche beherrscht.

Wer die Phänomene der Geistererscheinungen studieren will, der lese vor allem das im Jahre 1917 erschienene Buch „Die

Toten leben! Eigene Erlebnisse“ von **H. Ohlhafer** (Verlagsanstalt August Karl Tesmer, Hamburg, Alsterdamm 16—19). Darin sind die Anschriften von sieben Hamburger Bürgern mitgeteilt, die diese Erscheinungen ungezählte Male mit erlebt haben.

Zur Einführung in die Geistlehre empfehle ich aus der schier unübersehbaren Literatur außer den beiden bereits genannten, folgende Bücher und Schriften:

„Briefe von Julia oder Licht aus dem Jenseits“, von **William C. Stead**. (Verlag von Karl Rohm in Lorch (Württemberg) 1905. Friedenspreis M. 1.20.—)

„Aus der Erniedrigung aufwärts“. Zweier Seelen Arbeit an ihrer Entwicklung durch Jahrhunderte hindurch. Eine Mitteilung aus dem Jenseits an **Oskar Busch**. Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von **Marie Tyhjen**. 85 Seiten. (Leipzig 1911, Verlag von Oswald Muße.)

„Licht und Schatten der spiritistischen Praxis“, auf Grund eigener Erlebnisse von **Georg Sulzer**, Kassationsgerichtspräsident in Zürich, 267 Seiten. (1913, Leipzig, Verlag von Oswald Muße. Friedenspreis M. 6.—)

„Die Bedeutung der Wissenschaft vom Übersinnlichen für Bibel und Christentum“, 360 Seiten. (Von dem gleichen Verfasser in dem gleichen Verlage. Friedenspreis M. 5.—)

„Bleibet Christen!“ Ein Mahnruf an alle Spiritisten. 235 Seiten. (Von dem gleichen Verfasser in dem gleichen Verlage.)

„Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften“ von **Carl du Prel**. (Leipzig, Verlag S. Altmann.)

„Der Spiritismus“ von **Carl du Prel**. (Leipzig, Verlag Reclam.)

„Animismus und Spiritismus“, Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Halucination und des Unbewußten. Entgegnung auf Dr. Ed. v. Hartmanns Werk: „Der Spiritismus“, von **Alexander Nikolajewitsch Aksakow**, weil. Kaiserl. Russ. Staatsrat zu St. Petersburg. Ins Deutsche übersetzt von Dr. Wittig. 2 Bände. (Leipzig, Verlag von Oswald Muße. Friedenspreis zirka M. 20.—)

„Der 6. Sinn“, Illustr. Monatschrift für Geisteswissenschaft. Herausgegeben von Bernh. Richter. (Verlag „6. Sinn“, Cassel-Wilhelmshöhe. Einzelheft M. 2.50. Halbjahrsbezug, 6 Hefte, M. 12.—)

Ferner sei auf das demnächst erscheinende Werk „Karmaforschung“ von Arthur Moriton, Cassel, Herkulesstr. 69 aufmerksam gemacht.

Den Roman hatte ich bereits im Herbst 1919 geplant, war aber an der Ausführung durch meine Vorträge über die Judenfrage und die sich daraus ergebenden Kampfschriften und Prozesse gegen die Rabbiner verhindert worden. Mit der Niederschrift habe ich auf Rittergut Damen in Pommern gelegentlich eines anfänglich nur auf acht Tage berechneten Besuches am 5. Juli 1920 begonnen und sie daselbst am 19. September 1920 beendet.

Nur der unermüdbaren selbstlosen medialen Hilfe meiner beiden treuen Freundinnen, Frau Asta von Dassel geb. von Kleist und Frau Ursula Gräfin von Pfeil geb. von Kleist-Neßow, sowie den selten günstigen Arbeitsbedingungen, die ich in dieser Zeit als Gast des feingeistigen und kunstsinigen Rittmeisters Herrn Friedrich Wolf von Kleist-Neßow auf Damen fand, verdanke ich es, daß es mir möglich wurde, das Buch in dieser kurzen Zeit ohne jede Notiz und ohne jedes Hilfsmittel außer dem genannten Buche „Emanuel“ aus dem Kopfe niederzuschreiben.

Da der Roman auf unablässiges Drängen meiner jenseitigen und diesseitigen Freunde unter allen Umständen noch zu Weihnachten erscheinen sollte, war es mir leider nicht mehr möglich, ihn mit ausführlichen Anmerkungen und Belegen zu versehen, wie meinen letzten Zeitroman „Die Sünde wider das Blut“. Dazu hätte ich weiterer zwei bis drei Monate und der Benutzung meiner Bibliothek und Tagebücher bedurft, die ich hier nicht zur Hand habe.

Frau Baleska von Kleist-Neßow geb. von Blumenthal, der mir hochverehrten Frau Gemahlin

meines freundlichen Gastgebers, bin ich für unermüdlige technische Hilfe bei Herstellung der Reinschrift und Erledigung der Druckberichtigungen zu großem Danke verpflichtet. Auch allen andern lieben Freunden, die an der Entstehung des Buches solch regen Anteil genommen und mich in dieser anstrengenden Zeit mit so viel Liebe und Fürsorge umgeben haben, danke ich herzlich an dieser Stelle.

Inzwischen habe ich auf ganz anderem Wege eine überraschende Bestätigung der Inkarnationslehre erhalten. Unter den vielen interessanten Menschen, die im Laufe dieses Sommers in dem gastfreien Hause der Familie von Kleist-Resow in Damen zu Besuch waren, lernte ich einen Mann von überragender Bedeutung kennen. Es ist der Anthropologe und Portraitmaler R. Burger-Billingen.

Auf die Tatsache, daß es der Geist ist, der sich den irdischen Leib formt nicht nur bei der Menschwerdung sondern auch im weiteren Verlaufe seines menschlichen Lebens, hat er seine Lehre gegründet, daß die geistige Persönlichkeit in der Gestalt des Körpers ihren vollkommenen Ausdruck findet. Er hat eine Meßmethode erfunden, die gestattet, aus der Schädel- und Gesichtsform jede, auch die versteckteste Eigenschaft der geistigen Individualität festzustellen. Ja nicht nur der Schädel und das Gesicht, auch das ganze Knochengeriüst, die Gestalt des ganzen Körpers und der Glieder, der gesamte Muskelapparat bringen nach Burgers Lehre die geistige Persönlichkeit refflos zum Ausdruck. Er hat vermittels seiner Methode ihm völlig unbekannte Menschen in unserer Gegenwart gemessen und eine so verblüffende, die feinsten Einzelheiten aufdeckende, vollständige Analyse ihrer Persönlichkeit gegeben, daß wir aus dem Staunen gar nicht mehr heraus kamen. In seinem illustrierten Werke „S e h e i m n i s d e r M e n s c h e n f o r m“ (Selbstverlag des Verfassers, Berlin W. Steglitzerstraße 32) hat er seine Wissenschaft niedergelegt. Ärzte und Forscher haben die objektive Richtigkeit seiner Meßergebnisse an gesunden und kranken Personen, die sie ihm vorführten, nach jeder Richtung hin bestätigt.

In seinem zweiten illustrierten Werke „Seele und Menschenform“ (ebenfalls im Selbstverlag des Verfassers erschienen) hat Burger seine Lehre auf die Menschenrassen ausgedehnt. Er gibt darin an der Hand seiner Methoden eine erschöpfende Charakteristik der europäischen Rassentypen.

Diese beiden Werke sind eine geradezu verblüffende Befestigung meiner bereits in dem Zeitroman „Die Sünde wider das Blut“ entwickelten Anschauung, die Rassenfrage sei eine metaphysische Frage. Die Menschenrassen sind nichts anderes als die irdischen Erscheinungsformen höherer oder niederer Geistertypen. Da der Geist sich seine Verkörperungen zu ganz bestimmten Zwecken selber wählt, ist er also selber für die Rasse verantwortlich, in der er auf Erden wandelt, und das Geschwäh, der Mensch könne für seine Rasse doch nichts dafür, hat eben so kurze und krumme Beine wie die Menschenjorte, die alle Ursache hat, mit diesem Geföhne Simpel zu fangen.

Die Meßmethoden Burgers sind von grundlegendem pädagogischen Werte, denn sie gestatten die Fähigkeiten eines jeden Menschen auch schon im Kindesalter festzustellen. Von ungeheurer Bedeutung aber sind sie zur Entscheidung der Frage, welcher Rasse die Nachkommen aus Mischehen angehören. Nach den Mendel'schen Gesetzen schlagen diese Nachkommen bekanntlich teils rein nach der Rasse des Vaters oder der Mutter, teils sind es Mischlinge aus beiden Rassen. Letztere häufen die minderwertigen Eigenschaften ihrer Eltern an und neigen zur Degeneration und Unfruchtbarkeit, während die unvermischten Typen die Rasseeigenschaften des Vaters oder der Mutter rein aufweisen und fortpflanzen. Vermittels der Burger'schen Methoden lassen sich nun diese Verhältnisse mit absoluter Exaktheit feststellen, ob z. B. das Kind aus einer arisch-jüdischen Mischehe, der rein arischen, rein jüdischen oder gemischt arisch-jüdischen Rasse angehört. Jede Rasse hat ihre ganz bestimmten Konstanten, die vermittelt der Burger'schen Methoden absolut exakt feststellbar sind. Für die Gattenwahl ist das von ungeheurer Bedeutung; denn die Rassengleichheit ist die unerläßliche

Voraussetzung für seelische Übereinstimmung, welche die Grundlage jeden Eheglückes ist. Ich sage „unerläßliche Voraussetzung“ jedoch nicht „Gewähr“, da die Geistertypen, die sich in ein und derselben Rasse verkörpern, wiederum sehr verschiedenen Stufen angehören können, sodaß auch da erhebliche Ungleichheiten in der seelischen Beschaffenheit obwalten können. Nie und nimmer aber ist seelische Übereinstimmung und somit Eheglück zwischen Gatten verschiedener Rasse möglich.

Auch wenn es sich darum handelt, eine judenfreie Familien- oder Adels-Matrikel zu schaffen, werden die Bürger'schen Messungen entscheidende Dienste leisten, da sie bisher die einzigen zuverlässigen Methoden sind, die Rassenzugehörigkeit mit absoluter Sicherheit festzustellen.

Soweit ich aus der Literatur ersehen kann, ist die Metaphysik der Rassenfrage noch niemals angeschnitten worden. Sie fügt sich aber zwanglos in die Gedankengänge Kants über das Ding an sich und den intelligibeln und empirischen Charakter; sie ordnet sich ohne weiteres in die Anschauungen Goethes ein „Natur hat weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem Male.“ Auch Chamberlain geht in seiner Lebenslehre von Anschauungen aus, welche die Grundlage der Geisteslehre bilden. In seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ schreibt er: „Wann werden die Menschen es begreifen, daß Gestalt nicht ein gleichgültiger Zufall ist, sondern ein Ausdruck des innersten Wesens? Daß gerade hier, an diesem Punkte, die zwei Welten des Inneren und Äußerer, des Sichtbaren und Unsichtbaren sich berühren?“

Dem unverbildeten Volke wohnt für diese metaphysischen und rassistischen Tatsachen ein ganz natürliches Gefühl inne, das in dem volkstümlichen Sprichworte zum Ausdruck kommt: „In einem krummen Körper kann keine gerade Seele wohnen.“ Die Verkrüppelungen Unglücklicher haben natürlich mit diesem Elementarsatze nichts zu tun; hier handelt es sich um normale Rasseneigentümlichkeiten. In dem vorliegenden Romane „Die Sünde wider den Geist“, der bereits geschrieben war, als ich Bürger und seine Werke kennen lernte, habe ich diesen

Gedankengängen im Hinblick auf die jüdische Rasse erneut Ausdruck gegeben.

Als Fortsetzung wird nun ein dritter Zeitroman folgen: „Die Sünde wider die Liebe.“ Darin werde ich die selbstlose Gatten- und Nächstenliebe und die Forderung der vorehelichen Keuschheit des Mannes und der Frau in allen seelischen, sittlichen und gesundheitlichen Folgen austragen. Damit wird die Romantrilogie „Die Sünden der Zeit“ ihren Abschluß finden. Die Geißlehre werde ich in einem Jesusromane „Der Held von Nazareth“, in dem ich das Leben des Heilandes in ihrem Lichte darstelle, weiter ausführen.

Schloß Damen Kr. Belgard in Pommern,
im November 1920

Dr. phil. nat. Artur Dinter.

Von Artur Dinter erschienen:

Naturwissenschaftliche Schriften:

- „Herbariumschlüssel“, umfassend die Pflanzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Verlag Ludolf Beust, Straßburg i. Elsaß.
- „Der botanische Unterricht in den unteren Klassen der höheren Schulen“, Manuskriptdruck.
- „Die Methoden des Stuart Mill“, Manuskriptdruck.
- „Die Entstehung des Erdmagnetismus“, Manuskriptdruck.
- „Chemische Darstellungen und Reaktionen“, Manuskriptdruck.
- „Die Oxydation der Hydromukonsäure“, Verlag Ludolf Beust, Straßburg i. Elsaß.
- „Die Anlagerung von Ammoniak an die Mukonsäure“. Ebenda.

Rassenwissenschaftliche Schriften:

- „Goethe, Chamberlain, Brentano und die Rassenfrage“, „Bühne und Welt“, Dezemberheft 1916. Verlag der Hanseatischen Druck- und Verlags-Anstalt, Hamburg 36.
- „Zur Frage der Rassenmischung“ (Gustav v. Schmoller und die Judenfrage). Hammerflug-schrift Nr. 195. Hammerverlag, Leipzig.

Kritische Schriften:

- „Weltkrieg und Schaubühne“, Verlag J. F. Lehmann, München. Geh. M. 2.—
- „Mein Ausfluß aus dem Verbande Deutscher Bühnenschriftsteller“. Verlag J. F. Lehmann, München. Geh. M. 3.—
- „Lichtstrahlen aus dem Talmud“, offene Briefe an den Landesrabbiner von Sachsen-Weimar-Eisenach, Herrn Dr. Wiesen und öffentliche Aufforderung an die Rabbiner Dr. Bruno Lange in Essen und Dr. Rosenack in Bremen, sowie an sämtliche Rabbiner Deutschlands. Verlag Matthes und Thost, Leipzig, 5. Aufl., 50.—60. Tausend. Geh. M. 3.—

(Fortsetzung auf folgender Seite.)

(Fortsetzung)

Literarische Schriften:

„**Der Dämon**“, Schauspiel in fünf Akten. Verlag Matthes und Thost, Leipzig. Geh. M. 6.—. Uraufführung: Stadttheater Eisenach.

„**D'Schmuggler**“, elsässische Komödie in vier Akten, vom Preisauschreiben für elsässische Bühnenwerke mit dem ersten Preise gekrönt. Elsässische Dialektausgabe. Fünfte Auflage. Karl Bahy, Mülhausen i. Elsaß. Uraufführung: Stadttheater in Mülhausen i. Elsaß.

„**Die Schmuggler**“, hochdeutsche Bearbeitung der Dialektausgabe. Verlag Matthes und Thost, Leipzig. Geh. M. 6.—. Uraufführung: Schillertheater Berlin.

„**Die schöne Erzieherin**“, Komödie in vier Akten. Verlag Matthes und Thost, Leipzig. Geh. M. 6.—. Uraufführung: Stadttheater Rostock.

„**Das eiserne Kreuz**“, Volksstück in fünf Akten. Verlag Matthes und Thost, Leipzig. Geh. M. 6.—. Uraufführung: Hoftheater Oldenburg.

„— **weil noch das Lämpchen glüht**“, Ernstes und Heiteres aus dem Bühnenleben von Albert Boree. 3. Auflage. Verlag Neues Leben, Wilhelm Borngräber, Berlin.

„**Jugenddrängen**“, Roman eines Jünglings, 3. Aufl. Verlag Matthes und Thost, Leipzig. Geh. M. 6.—, geb. M. 9.—

„**Die Sünden der Zeit**“, Romantrilogie

„**Die Sünde wider das Blut**“, ein Zeitroman, 15. Aufl. 141.—165. Tausend. Verlag Matthes und Thost, Leipzig. Geh. M. 15.—, geb. M. 18.—.

„**Die Sünde wider den Geist**“, ein Zeitroman. 1.—10. Aufl. 1.—50. Tausend. Verlag Matthes und Thost, Leipzig. Geh. M. 13.—, geb. M. 16.—.

Nicht-Runen (10 Lebensgrundsätze als Spruchtafel, Großoktav auf Büttenpapier). Verlag Matthes und Thost, Leipzig. M. 6.—.

In Vorbereitung:

„**Die Sünde wider die Liebe**“, ein Zeitroman.



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2607
I48S78
1921

Dinter, Artur
Die Sünde wider den Geist

